

DER FÜRST UND SEIN PROFESSOR?

Patronage im Verhältnis zwischen Herzog Friedrich
dem Frommen und Oluf Gerhard Tychsen

Maximilian Marotz



Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Rostock

148

DER FÜRST UND SEIN PROFESSOR?

Patronage im Verhältnis zwischen Herzog Friedrich
dem Frommen und Oluf Gerhard Tychsen

Maximilian Marotz



Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Rostock 148

Herausgeber: Antje Theise

Direktorin der Universitätsbibliothek Rostock

Marotz, Maximilian: Der Fürst und sein Professor? Patronage im Verhältnis zwischen Herzog Friedrich dem Frommen und Oluf Gerhard Tychsen. Rostock 2021.

(Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Rostock; 148)

ISBN: 978-3-86009-511-9

DOI: https://doi.org/10.18453/rosdok_id00002746

Bezug:

Universitätsbibliothek Rostock

Schriftentausch

18051 Rostock

E-Mail: tausch.ub@uni-rostock.de

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG	1
1.1 Quellenlage	1
1.2 Forschungsstand	2
1.3 Aufbau der Arbeit	4
1.4 Methodik	4
2 KONZEPTE FRÜHNEUZEITLICHER INTERAKTION	6
2.1 Patronage als Form der Regierung	6
2.2 Der Brief als Basis der Kommunikation über Distanz	10
2.3 Freund, Agent, Dienste	11
3 BIOGRAFISCHE EINORDNUNG	17
3.1 Herzog Friedrich der Fromme	17
3.2 Professor Oluf Gerhard Tychsen	20
3.3 Mundschenk Carl Christian Cornelius	21
4 MECKLENBURG IN DER ZWEITEN HÄLFTE DES 18. JAHRHUNDERTS	24
4.1 Ein Blick in die Landesgeschichte	24
4.2 Die Fridericiana: Vorgeschichte, Gründung, Auftakt, Studentenprofil	25
4.3 Der schnelle Aufstieg Tychsens bis 1770	29
4.4 Gelehrsamkeit am Hofe Friedrichs des Frommen	31
5 DIE KORRESPONDENZ ZWISCHEN TYCHSEN UND CORNELIUS ALS QUELLE FÜR DAS PATRONAGEVERHÄLTNIS ZWISCHEN HERZOG UND PROFESSOR 1770-1785	45
5.1 Ressourcenverteilung zur Überwindung der Standesungleichheit	46
5.2 Tychsen als herzoglicher Kontakt in Bützow	52
5.3 Zur Supplikationspraxis des Professors	56
5.4 Professor, Bibliothekar, Hofrat und eine goldene Medaille. Tychsens Wunsch nach fürstlicher Anerkennung	58
5.5 Vakante Lehrstühle als Einforderung von Anerkennung	62
6 AUSBLICK: REGENTSCHAFT FRIEDRICH FRANZ I. UND DIE NEUE ROLLE TYCHSENS	66
7 FAZIT	69
8 QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS	72
8.1 Quellen	72
8.2 Literatur	73
ANMERKUNGEN	78

EINLEITUNG

Am 9. November 2017 jährte sich der Geburtstag Herzog Friedrichs (1717-1785) von Mecklenburg-Schwerin zum 300. Mal. Zu seiner Person und seiner 29-jährigen Herrschaft ist jedoch erst wenig geforscht worden. Mit seinem Namen werden im Allgemeinen ein eremitischer Rückzug in das von ihm errichtete Barockschloss Ludwigslust sowie die gewünschte Schließung der Rostocker Universität – mittels Abzug der herzoglichen Professoren nach Bützow – verbunden.

Neben dem Herzog liegt der Fokus dieser Arbeit vor allem auf dem in Bützow tätigen Professor für morgenländische Sprachen Oluf Gerhard Tychsen (1734-1815) und dem in Ludwigslust tätigen herzoglichen Mundschenk Carl Christian Cornelius (1740-1792). Letztere führten von Cornelius Bestallung in Ludwigslust als Keller- und Postmeister 1770 bis zu seinem Tod 1792 eine intensive Korrespondenz.

Obwohl sich Herzog Friedrich und Oluf Gerhard Tychsen wahrscheinlich nur drei bis fünf Mal begegneten, da sich beide durch minimale Reiselust auszeichneten, und zwischen ihnen keine direkte Korrespondenz überliefert ist, schafft der Pietismus¹ eine enge Bindung zwischen beiden. Herzog Friedrich, genannt der Fromme, fand in dem Professor für morgenländische Sprachen nicht nur einen treu ergebenen Untertan, sondern auch einen bibliophilen Bewunderer von handgeschriebenen und gedruckten Bibeln in hebräischer und deutscher Sprache, wie er selbst einer war. Die vorliegende Arbeit wird daher im Folgenden der Frage nachgehen, ob und inwiefern zwischen Herzog Friedrich und Oluf Gerhard Tychsen ein Patronage-Verhältnis anhand des vorliegenden Quellenbestandes aufgezeigt werden kann.

1.1 Quellenlage

Die oben bereits angedeutete Korrespondenz zwischen Tychsen und Cornelius ist für diese Arbeit grundlegend. Sie ist in der Universitätsbibliothek Rostock unter der Signatur Mss. Meckl. P71.a überliefert und umfasst 376 Briefe mit insgesamt 1356 Seiten von Tychsen an Cornelius. Die Korrespondenz beginnt 1770 und endet 1792, wobei mindestens der erste Brief zu fehlen scheint. Die Universitätsbibliothek Rostock hat 1818 den kompletten Nachlass Tychsens aufgekauft, der aus seiner Privatbibliothek und seiner umfangreichen Korrespondenz besteht. Mss. Meckl. P71.a stellt im Bereich der Korrespondenz jedoch eine Besonderheit dar, da Tychsen normalerweise die an ihn gerichteten Briefe mit Stichpunkten seiner Antworten versah und aufhob. Bei der vorliegenden Überlieferung handelt es sich jedoch ausschließlich um die von Tychsen an Cornelius gesendeten Briefe. Inhaltlich lassen sich aus diesem Konvolut keine Rückschlüsse über die gesonderte Überlieferung feststellen.

Wenige Antworten von Cornelius an Tychsen lassen sich in der Universitätsbibliothek Rostock unter Mss. Orient. 285, dem Universitätsarchiv Rostock unter UB1060 und in der Landesbibliothek Schwerin unter der Signatur 10.T finden, wobei es sich *summa summarum* nur um zehn Briefe, davon neun aus dem Jahr 1783 und einer aus dem Jahr 1775, handelt.

Eine direkte Korrespondenz zwischen Tychsen und dem Herzog ist nicht überliefert oder in weiteren Quellen erwähnt. Ebenso ist nichts bekannt über eine Korrespondenz zwischen dem Herzog und Cornelius. Dies erklärt sich aus ihrer persönlichen Nähe, da sich beide täglich am Ludwigsluster Hof gesehen haben. Aus dem Briefkonvolut Tychsen an Cornelius geht jedoch hervor, dass Cornelius regelmäßig mit dem Herzog über die Korrespondenz mit Tychsen sprach. „Der Courier ist glücklich angekommen. Nun ersuche ich Sie gehorsamst, *Serenissimo*² in meinem Namen den freudigsten unterthänigsten Dank für dieses huldreichste Geschenk nach Ihrer bekanten Wohlredenheit abzustatten.“³

Neben der an verschiedenen Stellen überlieferten Tychsen-Cornelius-Korrespondenz werden sowohl Tychsens Bestallungsurkunde als Professor⁴ als auch Überlieferungen aus dem Landeshauptarchiv Schwerin für die Darstellung des aufzuzeigenden Patronage-Verhältnisses zwischen Tychsen und dem Herzog genutzt. Hierzu gehören Akten aus den Beständen 2.21-1 „Geheimes Staatsministerium und Regierung“ sowie 2.26.1 „Großherzogliches Kabinett 1“. Beide enthalten ehemalige Regierungsunterlagen zur Universität Bützow wie den Bericht der Visitation 1764⁵, der Korrespondenz zur Einrichtung der akademischen Bibliothek Bützow⁶ und Tychsens Ernennung zum Hofrat⁷.

1.2 Forschungsstand

Der Forschungsstand zur Patronage in der Frühen Neuzeit ist üppig, wenn auch nicht für den norddeutschen Raum beschrieben. Anhand der Arbeiten von Wolfgang Reinhard⁸, Birgit Emich⁹, Hillard von Thiessen¹⁰ und ferner auch derer von Heiko Droste¹¹ ist das Themengebiet gut zu durchdringen. Ihre Theorien lassen sich ebenso auf den Hof Friedrichs des Frommen beziehen, auch wenn sie im Original häufig an den Hof der Römischen Kurie angelehnt sind. Darüber hinaus kann auf Christian Kühners¹² Konzepte des Freundschaftsbegriffes in der Frühen Neuzeit zurückgegriffen werden, um die Beziehung zwischen Tychsen und Cornelius erläutern zu können.

Grundsätzlich ist die Landesgeschichte Mecklenburgs in weiten Teilen von der Forschung durchdrungen. Wird nun speziell auf die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts geschaut, ist die Situation dürrtiger. An dieser Stelle ist die Aufarbeitung der eigenen

Geschichte durch die Mitglieder der Universität Rostock (für sich selbst und als Nachfolgeinstitution der Universität Bützow) noch am reichhaltigsten. Zu nennen sind hier: „Mögen viele Lehrmeinungen um die eine Wahrheit ringen – 575 Jahre Universität Rostock“¹³ und „Geschichte der Universität Rostock“¹⁴. Für die Universität Bützow sind darüber hinaus vor allem vier Werke ausschlaggebend: Dies sind Matthias Asches in Tübingen vorgelegte Dissertation „Von der reichen hansischen Bürgeruniversität zur armen mecklenburgischen Landeshochschule“¹⁵ sowie ein 2006 von Asche im Jahrbuch für Universitätsgeschichte veröffentlichter Artikel „Die Mecklenburgische Hochschule Bützow (1760-1789) – nur ein Kuriosum der deutschen Universitätsgeschichte? Versuch einer historischen Neubewertung“¹⁶ und die beiden Werke des Bützower Heimatvereins „Die Herzoglichen, Friedrichs-Universität und Pädagogium zu Bützow in Mecklenburg.“¹⁷ und „Zur Geschichte der Universität Fridericiana in Bützow“¹⁸. Ferner kann an dieser Stelle auf die ältere Forschung durch Uvo Hölscher¹⁹ verwiesen werden, wobei Hölschers Forschungen kritisch zu betrachten sind, da sich seine Aussagen nicht durchgehend verifizieren lassen.

Informationen über Herzog Friedrich sind lediglich aus Aufsätzen in den Mecklenburgischen Jahrbüchern (MJB)²⁰ und einem 2016 erschienenen biographischen Lexikonartikel²¹ zu entnehmen. Eine umfassende und wissenschaftlich fundierte Biographie zu Herzog Friedrich fehlt bis *dato*, jedoch kann eine aktuelle Dissertation zu seiner Gemahlin Herzogin Louise Friederike²² Einblicke in das zeitgenössische Hofleben ermöglichen. Darüber hinaus ist eine aktuelle Sammlung von Aufsätzen über das Schloss Ludwigslust, herausgegeben vom Staatlichen Museum Schwerin, zu nennen²³. Zur Betrachtung des Mecklenburgischen Hofes ist an dieser Stelle ebenfalls Steffen Stuths Dissertation „Höfe und Residenzen“ aus dem Jahr 2001 nützlich, auch wenn Stuths Schwerpunkt im 16. und 17. Jahrhundert angelegt ist.²⁴

Ähnlich dünn ist die Forschungslage zu Oluf Gerhard Tychsen. Neben der wahrscheinlich stark geschönten (und daher nicht weiter genutzten) Biographie Tychsens von seinem Schüler und Nachfolger Anthon Theodor Hartmann (1818)²⁵ ist noch eine Dissertation aus dem Jahr 1984 von Ramona French²⁶ zu nennen. Beide sind jedoch stark auf sein Wirken als Orientalist fokussiert und daher, wenn überhaupt, nur partiell nutzbar. Darüber hinaus sind noch ein Lexikonartikel aus dem Jahr 2011 von Niklot Klüßendorf²⁷ sowie der Eintrag aus dem biografisch-bibliografischen Kirchenlexikon von 1997²⁸ grundlegend. Mit Verweis auf die ältere Forschung ist an dieser Stelle Heinrich Klenz' Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie von 1895²⁹ anzuführen.

1.3 Aufbau der Arbeit

Der aus einfachen Verhältnissen stammende Tychsen, der nach seinem Studium zwei erfolglose Reisen zur Missionierung der europäischen Juden unternahm, fand in dem Herzog einen Förderer, wodurch er sein Streben nach sozialem Aufstieg befriedigen konnte. Dieses angedeutete Patron-Klient-Verhältnis (Patronage)³⁰ wird als Kernthema dieser Arbeit im fünften Kapitel ausführlich vorgestellt. Anhand der Beispiele dieses Kapitels wird dargelegt, inwiefern zwischen Professor Tychsen und Herzog Friedrich ein über das Amtsverhältnis hinausgehendes Patronage-Verhältnis bestand. Dort hinführend werden zuerst forschungstheoretische Grundlagen im zweiten Kapitel erarbeitet, denen die Biographien der Hauptakteure Herzog Friedrich, Tychsen und Cornelius im dritten Kapitel folgen. Das vierte Kapitel beleuchtet wesentliche Aspekte des Herzogtums Mecklenburg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, um das Kernthema im historischen Kontext verorten zu können. Hierbei soll neben den historischen Großereignissen ein Fokus auf die Universitätsgeschichte des Herzogtums und auf die Hofhaltung des Herzogs gelegt werden. Ein anschließender Exkurs entlastet das Kernthema inhaltlich, indem der Frage nachgegangen wird, inwiefern Tychsen in seiner Rolle als Bibliothekar verschiedener Bibliotheken wirkte. Diese Informationen sind notwendig, um das im fünften Kapitel angesprochene Selbstverständnis Tychsens besser verstehen zu können. Das bereits angedeutete fünfte Kapitel wertet das in 1.1 erläuterte Quellenmaterial mit dem Fokus auf ein Patron-Klient-Verhältnis zwischen Herzog und Professor aus. Hierzu wird anfangs auf das Verhältnis der Korrespondenten und deren soziale Bindung eingegangen. Es folgt eine ausführliche Schilderung von Tychsens Wirken in Bützow im Betrachtungszeitraum von 1770, dem Beginn der überlieferten Korrespondenz, bis 1785, dem Todesjahr des Herzogs. Zur Verdeutlichung und gleichfalls zur Abgrenzung dieses Patronage-Verhältnisses wird im sechsten Kapitel ein Ausblick auf die Herrschaft von Friedrich Franz I. von Mecklenburg und dessen Verhältnis zu Tychsen gegeben. Die Arbeit endet mit einer abschließenden Zusammenfassung.

1.4 Methodik

Das Hauptaugenmerk der Arbeit liegt darauf, die Korrespondenz zwischen Tychsen und Cornelius nach Hinweisen auf informelle Beziehungen zwischen dem Herzog und Tychsen zu untersuchen. Hierbei ist auf die Trennung der Korrespondenz in zwei Ebenen zu achten: Einerseits die Beziehung zwischen Tychsen und Cornelius, andererseits die meist indirekt in der Tychsen-Cornelius-Korrespondenz anklingende Beziehung zwischen dem Herzog und Tychsen. In Kapitel 5.1 wird zuerst die Beziehung der beiden Korrespondenzpartner erläutert, um anschließend die Rolle und die damit verbundene Normenerwartung von Carl Christian Cornelius zu klären. Hierbei stellt die Sprache der Korrespondenzpartner einen wichtigen Aspekt dar, da durch Sprache

nicht nur die soziale Rolle des Adressaten erläutert, sondern auch eine gewisse Erwartung an ihre Norm präsentiert wird.

Die in den Kapiteln 5.2 bis 5.5 vertieft betrachteten Schwerpunkte ergeben sich aus dem Quellenmaterial Mss. Meckl. P.71a. Hier wandelt sich Cornelius von der Rolle eines Korrespondenzpartners in die Rolle eines Agenten³¹ zwischen dem Herzog und Tychsen, indem ihm die Hauptaufgabe des Vermittelns, des Ausführens und des Organisierens zufällt. Dies geschieht sowohl auf Bitten Tychsens als auch auf Befehl des Herzogs. Anhand dieser Beispiele wird dargelegt, inwiefern Herzog Friedrich und Tychsen von ihrem Patron-Klient-Verhältnis profitieren. Ebenfalls werden die daraus resultierenden Vorzüge für Carl Christian Cornelius aufgezeigt. Da im Verlauf der Arbeit der Anschein entsteht, dass die Betrachtung primär auf Tychsen und Cornelius gerichtet ist, ist an dieser Stelle anzumerken, dass sowohl Tychsen als auch Cornelius ihre Stellung ausschließlich dem Herzog verdanken. Cornelius ist dementsprechend in der Regel als ausführende Kraft zu verstehen.

Nach dieser Einführung wenden wir uns zunächst einigen Konzepten frühneuzeitlicher Interaktion wie der Patronage und der Freundschaft zugewandt, um ebendiese für die eigentliche Betrachtung grundlegenden Theorien im Vorfeld zu definieren.

2 KONZEPTE FRÜHNEUZEITLICHER INTERAKTION

2.1 Patronage als Form der Regierung

Begriffsgeschichtlich lässt sich die Patronage bis in die römische Antike zurückführen. Dieses auf Treue und Eid basierende Rechtsinstitut unterwarf den Klienten dem Patron. Der Patron durfte vom Klienten Gefolgschaft erwarten, wenn er diesem Schutz bot. Daran anknüpfend wurde in der Frühen Neuzeit die Patronage aus Sicht des Klienten als informelles und scheinbar freiwilliges Abhängigkeitsverhältnis zu einem Mächtigeren, dem Patron, verstanden. Beide Parteien mussten zur Aufrechterhaltung ihrer Beziehungen gewisse Leistungen erbringen, die im Bedarfsfall auch erwartet werden konnten. Dies gilt als Vertrauensgrundlage der wechselseitigen und sozial ungleichen Beziehung. Darüber hinaus ist die Annahme grundlegend, dass die vom Patron erbrachten Leistungen des Schutzes und der Förderung des Klienten von letzterem niemals mit gleichem Wert abgegolten werden konnten. Ausgetauscht wurden sowohl materielle (Geld, Güter) als auch immaterielle (Loyalität, Treue, Ämter) Ressourcen. „Gesucht und angeboten – wenngleich oft nicht wirklich gegeben – werden Fürsorge, Versorgung, Schutz, Förderung und Unterstützung, Würdigung, Gesellschaft Beratung [und] Liebe.“³² Ein Patronageverhältnis stiftete allein schon durch seine Existenz soziales Kapital, indem der Klient davon profitieren konnte, einen angesehenen Patron zu haben, und ein Patron durch viele Klienten ebenfalls an Ansehen gewann.³³ Hierbei folgt die Patronage immer dem *do-ut-des-Prinzip*: „ich gebe, damit du gibst“. Aufgrund ihrer informellen, auf Vertrauen basierenden Struktur hinterlassen Patron-Klient-Verhältnisse keine offiziellen Quellen. Ihre Existenz lässt sich jedoch durch die Interaktion zweier Personen in brieflichen Quellen oder durch Berichte über Patronageverhältnisse aufzeigen. Nach den grundlegenden Forschungen von Wolfgang Reinhard kann ein soziales Netzwerk (Reinhard verwendete noch den Begriff der Verflechtung) auf Verwandtschaft, Freundschaft, Landsmannschaft oder Patronage zurückgeführt werden.³⁴ Auch wenn sich Patron-Klient-Verbindungen häufig einer freundschaftlichen Rhetorik bedienen, darf diese nicht mit Freundschaft verwechselt werden, da im Gegensatz zur Freundschaft bei dem Patron-Klient-Verhältnis zwei Personen mit unterschiedlichem sozialem Stand miteinander agieren.

Neben den Akteuren Patron und Klient ist in der Patronageforschung noch der Begriff des Brokers oder Mittlers³⁵ bekannt. Wird das Konzept der Patronage von der Mikroebene der Betrachtung auf eine komplexe Makroebene wie die Entstehung des modernen Staates übertragen, wirkte der Mittler als Überbrückung von Raum und Hierarchie und übernahm so eine Stellung zwischen dem Patron und dem Klienten. „Der Broker stellte dem Patron im Blick auf die territoriale Integration die Dienste seiner [eigenen] Klientel zur Verfügung und versorgte diese wiederum mit Leistungen,

die ihm aus seinem Nahverhältnis zum Machthaber zufielen. Gerade der Ausbau staatlicher Institutionen eröffnete ein Reservoir zur Versorgung der Klientel. Broker sind Mittler zwischen Zentrum und Peripherie, sie schaffen Vertrauen dort, wo noch keine Vertrautheit existiert.“³⁶

Auf diese Weise wurde das lokale Klientelverhältnis vom eigentlichen Machthaber genutzt, um es in ein überregionales einzubinden. Somit wird der lokale Patron zum Mittler in einem überregionalen Patron-Klient-Verhältnis und der überregionale Patron, in der Regel der Fürst, konnte die nun auf ihn zentrierte Patronage nutzen, um die lokalen Eliten in seinen Prozess der Staatengründung des modernen Staates mit einer Zentrierung auf den Souverän einzubinden. In dem zu untersuchenden Patronageverhältnis wird das Konzept des Mittlers nicht direkt genutzt, jedoch bildet sich Tychsen im Laufe der 1770er Jahre als Mittler zwischen dem Herzog und der Stadtbevölkerung Bützows heraus.³⁷

Der von Reinhard geprägten „Freiburger Schule“ entstammend, beschreiben Birgit Emich, Nicole Reinhardt, Hillard von Thiessen und Christian Wieland 2005 in dem Aufsatz *„Stand und Perspektiven der Patronageforschung“*, dass sich die Patronageforschung vorrangig mit außerdeutschen Gebieten befasst und zur Zeit der Veröffentlichung des Aufsatzes in der deutschen Geschichtswissenschaft noch unzureichend rezipiert wird.³⁸ Sie antworten gleichzeitig auf einen zwei Jahre zuvor von Heiko Droste veröffentlichten Text zur Patronageforschung³⁹, indem sie das von Droste gebotene „[...] Potpourri, indem willkürlich ausgewählte Zitate, zutreffende Bemerkungen und Anregungen sowie falsche Diagnosen und erfundene Forschungslücken [...]“⁴⁰ mit ihrer eigenen Forschung widerlegen. Für das Patron-Klient-Verhältnis zwischen Herzog Friedrich und Oluf Gerhard Tychsen sind vor allem folgende Aspekte von Belang:⁴¹

1. „Solange nicht abstrakte Diensttreue, sondern persönliche Dienertreue für eine Amtsführung im Interesse des Dienstherrn sorgen musste, solange musste der Amtsträger immer auch als Klient behandelt werden.“⁴² Hieraus ergibt sich, dass die „klienteläre Rundumversorgung“⁴³ des Amtsträgers immer dem Amt und nicht der Privatperson diene. Diese Rundumversorgung war ein Teil der Entlohnung des Amtes und nicht als emotionale Zuwendung zu verstehen.
2. „Die Patronagekorrespondenz war nur ein Teil des gesamten Briefwechsels zwischen Dienstherr und Amtsträger, der klienteläre nur einer von mehreren Diskursen“.⁴⁴ An dem von den Autoren Emich, Reinhardt, von Thiessen und

Wieland untersuchten römischen Hof ist eine dreiteilige Korrespondenz zu beobachten, welche sich in Patronage-, Amts- und Privatkorrespondenz untergliedert. Die Quellenlage für den Ludwigsluster Hof unterscheidet sich hiervon. Private Korrespondenz zwischen dem Herzog und Tychsen ist nicht überliefert. Amtskorrespondenz ist in Form von Bestallungsurkunden und Tychsens untätig-dankenden Antworten nachweisbar. Die vorliegende Korrespondenz lässt sich größtenteils als Patronagekorrespondenz klassifizieren. Interessanterweise ist diese jedoch nicht – wie sonst üblich – vom Patron selbst ausgefertigt, denn diese Aufgabe hat der Herzog an Cornelius übertragen. Cornelius übernimmt die Korrespondenz für den Herzog mit Tychsen und unterrichtet den Herzog mündlich über die ausgetauschten Informationen. Doch weist das zu untersuchende Quellenkorpus auch private Inhalte auf, die im Laufe der Korrespondenz zwischen Tychsen und Cornelius zunehmen. Diese sind jedoch nicht, wie im römischen Fall, direkt zwischen Patron und Klient, sondern zwischen Cornelius, dem Agenten⁴⁵ des Herzogs, und Tychsen zu finden. Daher kann erst die gemeinsame Betrachtung aller Korrespondenzebenen eine umfassende Untersuchung des Zusammenspiels von Bürokratie und Patronage ermöglichen.

3. Bezüglich einer regionalen Integration ist festzustellen, dass Patronagebeziehungen Distanzen überwinden konnten. Dementsprechend „[...] konnten Kreaturen des Fürsten zur Betreuung der lokalen Klientel in die Provinz entsandt werden.“⁴⁶ An dieser Stelle ist Patronage als paralleles bzw. ergänzendes informelles Informationssystem neben dem formellen System des sich entwickelnden Beamtentums zu verstehen. Nicht nur der zweite, häufig schnelle Weg der Informationsweitergabe war hierbei von Nutzen, sondern auch die Überwachung der offiziell für den Fürsten Arbeitenden war von Bedeutung.
4. Dies darf jedoch nicht als offizielle Parallelstruktur verstanden werden. Im Gegensatz zu Amtsträgern sind Klienten nicht dauerhafte Gefolgschaft schuldig. Ein Wechsel des Patrons ist daher unter Umständen ohne rechtliche Konsequenzen möglich. „Ebenso offenkundig war, dass der Herrscher – wenn auch vermittelt – durchaus an den Strukturen von Patronage und Klientel partizipierte und durch kontinuierliches Bitten, Verweise auf die eigenen Verdienste und sanfte Drohungen (z.B. den Hinweis auf attraktive Alternativpatrone) unter Druck gesetzt werden konnte.“⁴⁷ Daraus ergibt sich, dass nicht nur ein Wechsel des Patrons durch den Klienten möglich ist, sondern auch das Abwerben eines Klienten durch einen auswärtigen Patron. In der Regel hatte dies jedoch enorme soziale Konsequenzen für den Klienten. Er hatte folglich zu erwägen, ob er das Risiko eines Wechsels des Patrons eingehen wollte, denn bei einem neuen Patron musste er mehr oder

weniger von vorne damit beginnen, soziales Kapital anzuhäufen, bis ein stabiles Vertrauensverhältnis und der alte soziale Status erreicht werden würden.

5. Es darf nicht davon ausgegangen werden, dass Patronage ein katholisches Phänomen ist, obwohl die derzeit vorliegenden Schriften zur Patronageforschung größtenteils den Umkreis der Katholischen Kirche sowie die (katholischen) Höfe Frankreichs und Spaniens fokussieren. Dies ist eher auf die enormen Quellenbestände zurückzuführen. „Auf protestantischer Seite [...] war im politischen Alltag die Bereitschaft größer, bestimmte Bindungen beziehungsweise allzu starke Verflechtungen mit Verrat oder Korruption zu identifizieren.“⁴⁸ Daraus ist zu schlussfolgern, dass nicht Patronage *per se* von der Konfession der verflochtenen Mitglieder abhängig ist, sondern lediglich ihre gesellschaftlich akzeptierte Intensität im Protestantismus geringer, aber vorhanden ist.

6. „Patronage als eine Form sozialer Beziehungen, die auf Gabentausch beruhte und deren Leistungen insbesondere im Aufbau vertrauensvoller Bindungen lag, scheint ein die gesamte Gesellschaft umfassendes Phänomen zu sein.“⁴⁹ Patronage war allgegenwärtig, wenngleich es auch andere Konzepte der Vergesellschaftung jenseits von Verwandtenförderung und Gabentausch gab. Hierzu gehört beispielsweise das Lebenskonzept des Mönchtums. Ordensangehörige nutzten nicht den Gabentausch als vertrauensschaffendes Element, sondern gerade ihr Lossagen von familiären Bindungen und weltlichem Besitz schuf seelsorgerische Glaubwürdigkeit und Vertrauen, da die Gläubigen die „Weltferne als [...] Garantie für Gottesnähe“⁵⁰ ansahen.

Geht es speziell um Patron-Klient-Beziehungen unter Beteiligung von Gelehrten, so fügt Gabriele Jancke hinzu, dass vor allem sehr greifbare Dinge von Interesse waren. „Es ging ihnen um Ressourcen, die ihnen nur ein Patron und die persönliche Beziehung zu ihm zugänglich zu machen vermochten. Es konnte sich dabei um materielle Unterstützung für ein Studium oder für gelehrte Projekte und Bücher handeln, es konnte um Stellen und um ihre Vermittlung gehen [...].“⁵¹ Hieraus wird Tychsens erwünschter Mehrwert aus der Patron-Klient-Verbindung zu Herzog Friedrich deutlich. Tychsen suchte nicht nur Schutz von irgendeinem Reichsfürsten, sodass Mecklenburg besonders attraktiv für ihn war, da ihn einerseits mit seinem Landesherrn der gleiche Eifer für den Pietismus verband, andererseits die schnelle Aussicht auf eine Stelle und die damit verbundene Karriere an der neu gegründeten Landesuniversität in Bützow lockte.

Die vorliegende Arbeit wird in dem Patron-Klient-Verhältnis zwischen Herzog Friedrich und Tychsen aufzuzeigen, „[...]dass sich administrative und politische Entscheidungen auf der lokalen Ebene durch Amtsinhaber in der Zentrale meist nur wirksam durchsetzen ließen, wenn diese vor Ort über ein Netzwerk von Klienten verfügten, oder die lokalen Amtsträger ihren ‚sozialen Kredit‘ nutzen konnten, um bestimmte Vorgaben zu implementieren.“⁵² Weitere von Asch, Emich und Engels beschriebene Eigenschaften können anhand des vorliegenden Quellenmaterials dargestellt werden. Hierzu gehört, dass Patronage Individuen in Hierarchien einbinden und Institutionen stabilisieren kann. Patronage ist folglich ein wichtiges Mittel zur Ausbildung, Ausübung und dem Ausbau von Herrschaft. Zunächst muss jedoch die Rolle von Briefen innerhalb eines solchen Patron-Klient-Verhältnisses dargestellt werden.

2.2 Der Brief als Basis der Kommunikation über Distanz

Briefe können in der geistes- und kulturwissenschaftlichen Forschung aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden. Zu nennen sind die literaturwissenschaftlich-linguistische, die kommunikationswissenschaftliche und die historische Perspektive. In der literaturwissenschaftlichen Sicht auf Briefe werden diese als eigenständige Gattung und als Produkt literarischer Tätigkeit gesehen. Sie werden mit Werken desselben Autors ins Verhältnis gesetzt, um Dichtungen und Prosa zu interpretieren. Diese häufig auf Dichter beschränkte Sichtweise ist im Falle Tychsens jedoch nicht grundlegend und kann somit vernachlässigt werden. Die kommunikationswissenschaftliche Sichtweise auf Briefe setzt sie ins Verhältnis zur zeitgenössischen Medienlandschaft. Darüber hinaus wird das Produzieren und Nutzen des Briefes (Schreiben, Absenden, Empfangen, Lesen, Beantworten) als Akt der Kommunikation begriffen, wobei Briefe entweder als partnerbezogen-appellativ oder als sachbezogen-mitteilend klassifiziert werden. Der Brief ist wegen seines dialogischen Charakters mit dem mündlichen Gespräch verwandt, unterscheidet sich jedoch in letzterem durch seine schriftliche Fixierung, die Raum und Zeit überwinden kann und muss, woraus wiederum die brieftypische Phasenverschiebung zwischen dem Senden und dem Empfangen entsteht.⁵³ Ein Brief lässt sich demnach „als räumlich und zeitlich getrennte und deshalb indirekte (schriftliche) zentrierte Interaktion zwischen zwei fest bestimmten Kommunikationspartnern (Einzelpersonen oder Institutionen) mit wechselnder Schreiber/Leserrolle“⁵⁴ definieren.

Aus historischer Perspektive ist ein Brief eine Archivalie mit Quellencharakter. Im Sinne einer Quellenkritik ist daher der Inhalt des Briefes mit weiteren Informationen über Verfasser und Adressat ins Verhältnis zu setzen. Dabei sind zeremonielle, rechtliche und stilistische Konventionen ebenso zu beachten wie das Verhältnis (Hierarchie, Bindungen, Bekanntheitsgrade) von Absender, Empfänger und gegebenenfalls auch

im Text angesprochener Personen.⁵⁵ Im 18. Jahrhundert treten der freundschaftlich-persönliche Brief und der Gelehrtenbrief in den Vordergrund, der literarisch-konzipierte Brief in den Hintergrund. Vor allem den deutschen Pietisten ist die Entfaltung der neuen Briefnorm zuzuschreiben, die ihn als Austausch ihres Bekenntnisdrangs nutzten, welche seine profane Fortsetzung im Freundschaftskult des späten 18. Jahrhunderts findet.⁵⁶ Hierbei tritt der literarische Anspruch des Briefes deutlich hinter der Funktion als Informations- und Beziehungsträger zurück. Im Gelehrtenbrief hingegen ist die Information beziehungsweise das Wissen das dominierende Element, welches nicht selten durch das Hinzufügen von Gaben erweitert wurde. Verfasser und Adressat des Gelehrtenbriefs fühlten sich einem Verhaltenskodex verpflichtet, der wiederum im weitesten Sinne mit dem Begriff ‚Freundschaft‘ (im frühaufklärerischen, nicht emotionalen Sinn) umschrieben werden kann, unabhängig davon, ob oder wie oft sich die Korrespondenzpartner persönlich trafen.⁵⁷

In Mecklenburg sind in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts diverse Posten zur Übermittlung von Briefen angesiedelt. Neben den ausländischen Posten, die durch das Herzogtum führen (lübeckische, brandenburgisch-preußische, hamburgische und schwedische Post) bediente der Herzog von Mecklenburg-Schwerin eigene Postlinien zur Unterstützung seiner Landesverwaltung. In der von Herzog Friedrich 1770 erlassenen „1. Postordnung und revidierte Posttaxe“ wird der sowohl bereits von seinem Vater Herzog Christian Ludwig II. erlassene Postzwang⁵⁸ bestätigt, als auch die Festschreibung von sechs Haupttrouten im Herzogtum vorgenommen. Diese in der Regel zweimal wöchentlich gefahrenen Strecken sind: 1. Güstrow - Schwerin - Boizenburg - Hamburg, 2. Rostock - Bützow - Schwerin - Ratzeburg - Hamburg, 3. Schwerin - Lübeck, 4. Wismar - Rostock, 5. Güstrow - Rostock und 6. Güstrow - Neubrandenburg.⁵⁹ Tychsen und Cornelius waren dementsprechend an das herzogliche Postnetz angeschlossen, da von Bützow bis Schwerin eine direkte Postlinie eingerichtet war. Zwischen Schwerin und Ludwigslust pendelten täglich Boten, die neben der Regierungspost (die Ministerien saßen weiterhin in Schwerin, auch wenn der Herzog Ludwigslust als Residenz ausgewählt hatte) ebenfalls Privatbriefe transportierten.

2.3 Freund, Agent, Dienste

Wie bereits oben angedeutet, ist in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Übergang vom Freundschaftsideal der Aufklärung hin zum Freundschaftsideal der Romantik zu beobachten. Noch im 17. Jahrhundert ist „Freundschaft“ in der Regel synonym mit Heuchelei, Verschleierung von Karriereambitionen und Loyalität. Diese wurden im 18. Jahrhundert durch die Vernunft als das Ideal der Aufklärung abgelöst. Freundschaft wurde von nun an als Ideal der gelehrten Welt verstanden, um durch den freundschaftlichen Austausch von Wissen einer Art intellektueller Vollkommenheit

möglichst nah kommen zu können. Materiellen Hilfeleistungen (Gaben), die im 17. Jahrhundert noch die Basis der Freundschaft darstellten, werden in der Aufklärung nur noch unterstützende Funktionen zugewiesen, eine Omnipräsenz im Alltag haben Gaben jedoch weiterhin.⁶⁰

Mit der Sattelzeit (1750-1850) wird das Freundschaftsideal der Aufklärung stückweise romantisiert. Dem *Ancien Régime* mit seinen „verlogenen und verkrusteten Beziehungen“ wird eine „Forderung nach emotionaler Vertiefung der Freundschaft entgegengesetzt.“⁶¹ Es manifestiert sich allmählich ein neues Bild von Freundschaft, da die wahre Freundschaft mit hohen Anforderungen verbunden ist und somit jede Person nur einen einzigen Freund haben kann. Diese Freundschaften werden erst vollkommen, wenn sie über lange Zeit wachsen, Jugendfreundschaften gelten daher als unvollkommen. Freundschaften werden derart mystifiziert, dass es nicht mehr von der Vernunft erfasst wird, wer als der wahre Freund gilt, sondern vom Gefühl. Erfasst werden kann dies durch einen Blick auf die formelhaften Normen in der Korrespondenz des 18. Jahrhunderts. Auch wenn sie immer noch die Regel ist, lässt sich wahre Freundschaft dadurch andeuten, dass man sie demonstrativ weglässt, sodass Intimität durch galante Normenübertretung entsteht.⁶²

Damit aber deutet sich ein bedeutsamer Wandel an, nämlich die Einführung der Intimität in die schriftliche Korrespondenz unter Freunden. Die frühneuzeitlichen Briefe zwischen Freunden unterscheiden sich in ihrem Vokabular und Tonfall nicht wesentlich von Korrespondenzen, in denen von Freundschaft nicht die Rede ist. Angesichts der Instabilität von höfischen Freundschaften verwundert das auch nicht. Mit der Verschiebung von Loyalität zu Intimität als dem Zentrum der Freundschaft, wie sie in der Sattelzeit eintritt, verschieben sich auch die sprachlichen Register. Es entsteht eine Art und Weise des Kommunizierens unter Freunden, die dieser Beziehung eigentümlich ist. Am Ende des 18. Jahrhunderts entsteht das *journal intime*, das Freunde auch gegenseitig lesen.⁶³

Es zeichnet sich dementsprechend ein Freundschaftsideal ab, das Individualität und Intimität in seinen Mittelpunkt rückt. Ebenso wird Tugendhaftigkeit (17. Jahrhundert) durch Seelenverwandtschaft (vornehmlich 18. Jahrhundert) als existenzieller Bestandteil abgelöst.

Wolfgang Weber fasst dies wie folgt zusammen: „Als Mittel sozialen Aufstiegs wurde [die Freundschaft] vor allem am Hof und im Rahmen der Moralphilosophie und der Diskurse um den *homo politicus* und *honnête homme* utilitaristisch betrachtet.“⁶⁴ Die sozial nicht festgelegten *honnête hommes* oder *honnête femmes* folgten einem

Persönlichkeitsideal, welches in allen Lebenslagen ihr Verhalten nach dem Gebot der Ehre (frz. *honnête*, ehrlich) richtete. Sie zeichneten sich dadurch als Obere ihrer Schicht aus, und signalisierten damit die Bereitschaft, sozial aufsteigen zu wollen und zu können.

Mit dem Übergang vom 18. ins 19. Jahrhundert schwindet ebenfalls die Freundschaft als wesentliche Komponente eines Netzwerkes der gegenseitigen Hilfeleistung. Durch die technischen Neuerungen der Zeit sowie dem Aufstieg vom modernen Staat und dem Markt des wirtschaftlichen Austausches wird die Freundschaft nach und nach entmaterialisiert und emotionalisiert.⁶⁵

Zusammenfassend ist anzumerken, dass Freundschaft und Patronage in der frühen Neuzeit parallel existieren, sich bedingen, aber sich auch ausschließen, da Freundschaften im Gegensatz zur hierarchisch strukturierten Patronage immer auf gleicher Ebene geschlossen werden. Der Austausch von Gaben ist bei beiden ein zentraler Punkt zur Aufrechterhaltung der Beziehung, der jedoch bei der Freundschaft im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts stetig an Wichtigkeit abnimmt.

Neben der regelmäßig in der Korrespondenz zwischen Tychsen und Cornelius aufgefundenen Freundschafts-Rhetorik, die jedoch eher auf ein Patronageverhältnis zwischen beiden schließen lässt, da sie von Cornelius in den wenigen vorliegenden Briefen nicht erwidert wird, soll der von Tychsen zweimal verwendete Begriff des Agenten näher beleuchtet werden. Der Begriff taucht im 339. Brief vom 20. April 1788 und im 375. und zugleich letzten Brief an Cornelius vom 22. April 1792 auf, wobei beide Briefe bereits nach dem Tod Herzog Friedrichs 1785 geschrieben wurden:

Ich schmeichle mir, daß Sie als mein lieber treuer Agent, auch hierbey ihre Finger im Spiel haben werden. Denn nur mit Ihnen, und sonst mit keinem anderen mag ich arbeiten.⁶⁶

Das mir Ihr Entschlus innigst nahe geht, um so mehr, da Sie nur mein ganzes Zutrauen hatten, und ich ein Feind der Veränderung bin, auch Smus höchstselbst in Bützow es huldreichst sagten und genehmigt, daß Sie ein guter Agent für mich wären, werden Sie ohne mein Erinnern leicht einsehn. Aber Sie sind zu sehr mein freund, als daß ich Sie auch nur im geringsten durch meine Zudringlichkeit in eine unangenehme Lage setzen sollte. Ich habe vieles in meinem Leben erfahren. Wer weiß wie bald eine gänzliche zeitliche Trennung erfolgt.⁶⁷

Aus dem zweiten Zitat geht eindeutig hervor, dass Herzog Friedrich die Verbindung zwischen Tychsen und Cornelius initiierte und bewilligte. Sie ist also auf fürstlichen Wunsch entstanden. Im zeitgenössischen Sprachgebrauch war ein Agent eine Person im diplomatischen Dienst, also in der Ferne tätig, ohne jedoch einen offiziellen Auftrag zu haben. Dieser wurde in der Regel mündlich erteilt, daher fehlen Urkunden, Diplome und offizielle Titel für den Agenten. Hierbei ist der Begriff nach Frank als Stellvertreter, der im Auftrag eines Dritten handelt, zu verstehen. Der Agent wird an einen fremden Hof, beziehungsweise aus der Peripherie an den Hof des eigenen Fürsten gesandt. Frank führt weiter aus, dass sich der Begriff des Korrespondenten, welcher inhaltlich dem Begriff des Agenten nahesteht, aus dem Gegenstand ihres Handels ableiten lässt.⁶⁸

Die aus dem Lateinischen entlehnten Begriffe *agere* (handeln, tätig sein) und *correspondere* (sich mit jemandem über eine Handelsbeziehung schriftlich austauschen) haben seit dem Ende des 17. Jahrhunderts im Bereich des Kulturtransfers eine eindeutig materialistische Konnotation und bedingen sich wechselseitig in ihrer Bedeutung des Handelns (im Sinne vom Erwerb von Gütern) und des Kommunizierens.⁶⁹

Frank untersucht das Agentenwesen in Bezug auf das künstlerische Sammeln:

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nimmt in der Überlieferung des Agentenwesens neben schriftlichen Auftragserteilungen und Instruktionen auch eine gewisse Tendenz zum Selbstzeugnis zu. Dies geht unter anderem aus einem [...] Brief⁷⁰ Johann Friedrich Reiffensteins (1719-1793) [...] hervor, in dem er das Profil eines Kunstagenten skizziert. In seiner Hervorhebung der Bedeutung von Geld und Materialfluss für den Kunsthandel ist dieses Schreiben in hohem Maße aufschlussreich. Wenngleich Reiffenstein in der Beurteilung eines Kunstagenten Gewissenhaftigkeit und Kunstverständigkeit, in anderen Worten ein gewisses Vertrauen an die erste Stelle setzte, so wird doch allzu deutlich, dass sich sein Bild eines Agenten noch aus dem klassischen diplomatischen Korrespondenten, wie er im 16. und 17. Jahrhundert geläufig war, ableitete.⁷¹

Die von Frank für den Kunstmarkt dargelegte Funktion im Kulturtransfer von Agenten lässt sich auf Bibliothekare übertragen. Dies unterstreichen auch die Forschungen von Koblusek. Sie untersuchte Agenten in ‚early modern library and art trading‘ und definierte einen Agenten wie folgt:

A crucial characteristic shared by all agents [...], is their ability to switch between quite different tasks; to perform duties for their patrons for which they were not

immediately trained, or hired.⁷² [...] Relationships between agent and patron were not static but could develop and change over time. They could, for example, become more personal and intimate.⁷³

Darüber hinaus beschreibt Keblusek insbesondere Agenten als Unterstützer zum Aufbau fürstlicher Bibliotheken wie der herzoglichen Bibliothek Wolfenbüttel. Herzog August von Braunschweig-Wolfenbüttel hatte Agenten in weiten Teilen Europas, die für ihn lokal Bücher erwarben. Die in den herzoglichen Bibliotheken wirkenden Bibliothekare sieht Keblusek ebenfalls als:

[...] agents whose main responsibility was the acquisition and maintenance of the library's stock. Thus, they acted as the librarians „Assistants and subordinate Factors in the trade- as sub agents in other words. [...] Yet it also points to a familiar way in which early modern collectors and consumers organized the acquisition of books, paintings and other luxury products. [...] Unsurprisingly, the ducal book scouts gained a reputation in learned and collectors' circles.“⁷⁴

Keblusek fasst zusammen:

In early modern Europe, numerous book agents acted for princes, collectors and librarians. [...] These men often shared a professional background which may not have been connected to the book business itself, but which certainly brought them into contacts with booksellers and publishers. Crucial to a successful career as an agent, then, was his location, his personal acquaintance with local dealers, his intellectual, political and artistic contacts, his mobility, his familiarity with various languages. [...] In their quality as agents, diplomats, artists, scholars and merchants functioned as key intermediaries in the distribution of books, manuscripts and art in Europe. [...] Their professional background and qualities were decisive factors in their success as bibliographical entrepreneurs. [...] The correspondence also affirms the role of librarians as agents in the international distribution of books.⁷⁵

Für das mecklenburgische Verhältnis bedeutet dies: Cornelius hat am Hofe des Herzogs für Tychsen agiert, um für die bützowische Bibliothek Ressourcen bereitzustellen. Diese Ressourcen sind von ganz unterschiedlicher Natur, wie beispielsweise Baumaterial, Bücher, Zeitungen, Tabak, Fleisch, Kerzen und Informationen.⁷⁶ Bei Büchern griff Cornelius jedoch häufig nicht direkt auf herzoglich-materielle Ressourcen zurück, sondern nutzte seine Nähe zur Residenz, um Händler zu kontaktieren.⁷⁷ Am mecklenburgischen Beispiel ist auffällig, dass im Austausch von Ressourcen nur dann ein Handel stattfindet, wenn Bücher und Zeitschriften übermittelt werden, sämtliche

anderen Ressourcen, vor allem Lebensmittel, werden als Gaben unentgeltlich übersandt. Ebenso verhält es sich bei Dienstleistungen wie dem Erstellen von Beschilderungen für die Regale der Bibliothek in Bützow. Hier bedankt sich Tychsen für den Freundschaftsdienst, aber übersendet im Gegensatz zu Büchersendungen keine Quittungen.⁷⁸

Nach diesen Betrachtungen, welche Bedeutung der Briefwechsel in der Frühen Neuzeit im Allgemeinen und speziell in Mecklenburg hatte, soll im Folgenden der biographische Hintergrund der drei für diese Arbeit wichtigen Personen beleuchtet werden. Erst anschließend kann eine Analyse der Korrespondenz angemessen erfolgen.

3 BIOGRAFISCHE EINORDNUNG

3.1 Herzog Friedrich der Fromme

Als erstes von fünf Kindern wurde Friedrich am 09. November 1717 als Sohn von Herzog Christian Ludwig II. von Mecklenburg-Schwerin und Herzogin Gustave Karoline von Mecklenburg-Strelitz auf Schloss Grabow geboren. Nachdem Friedrich bis zu seinem achten Lebensjahr von weiblichen Hofangehörigen erzogen wurde, folgte eine standesgemäße Erziehung durch Jakob Ludwig Weißensee und weiteres eigenes Personal. Bereits früh zeigte Friedrich Interesse für Musik und Theologie. Er verbrachte in seiner Jugend mehrere Aufenthalte bei seiner Großtante Auguste auf Schloss Dargun.⁷⁹ Unter Auguste entwickelte sich in Dargun ein Zentrum für den Halleschen Pietismus. Sie berief ihre eigenen Prediger im Amt Dargun und vernetzte sich mit anderen pietistischen Höfen wie Wernigerode.⁸⁰ Am Hof Augustes könnte auch bereits der erste Kontakt zwischen Friedrich und Christian Albrecht Döderlein⁸¹ entstanden sein, da Döderlein bis 1751 als Hauslehrer in Teschow bei Dargun tätig war, bevor er 1751 als Hofmeister des Grafen von Promnitz (Lausitz) und 1753 am Waisenhaus in Halle Anstellung fand.⁸²

Von 1737 bis 1739 brach Friedrich zur obligatorischen Grand Tour, der typischen Bildungsreise für junge Adelige, auf, die ihn in die Niederlande, nach Frankreich und nach England führte. Knapp die Hälfte der Zeit verbrachte Friedrich in Paris, wo er sich dem Theater, den Opern, aber auch der Pariser Kunstszene widmete. Lediglich das erhoffte Finden einer Braut blieb ihm auf dieser Reise versagt.⁸³ In Paris pflegte Friedrich – der seine Kunstleidenschaft mit seinem Vater teilte – unter anderem den Kontakt zu Jean-Baptiste Oudry. Friedrich und Oudry hatten direkt in Paris Kontakt, wo Oudry Friedrich einige seiner Zeichnungen schenkte. Beide pflegten auch später Briefkontakt und Oudry wurde mit diversen Aufträgen für das mecklenburgische Herzogshaus beauftragt.⁸⁴ Oudrys gemalte Menagerie bildet heute den Grundstock der Ausstellungen im Staatlichen Museum Schwerin und der Ausstellungen im Schloss Güstrow.

Ab 1739 wurde Friedrich von seinem Vater verstärkt in die Administration des Landes eingebunden. Innenpolitisch schwelte jedoch ständig der Konflikt zwischen dem regierenden Christian Ludwig II, der nach der Reichsexekution seines Bruders Carl Leopold 1728 vom Kaiser eingesetzt worden war, und dem Wunsch nach alleinigem Regierungsanspruch von Carl Leopold. „Christian Ludwig regierte in Mecklenburg-Schwerin weiterhin als kaiserlicher Kommissar, jedoch machten das Alter Carl Leopolds, seine Erbenlosigkeit sowie isolierte Stellung es wahrscheinlich, dass die Regentschaft in absehbarer Zeit auf Christian Ludwig II. überginge und Friedrich somit Erbprinz würde.“⁸⁵

1746 wurde Friedrichs Brautsuche mit Erfolg gekrönt, als er die württembergische Prinzessin Louise Friederike auf Schloss Schwedt am Hofe eines Onkels der Prinzessin ehelichte.⁸⁶ Die Ehe blieb kinderlos.

Mit dem Tod Carl Leopolds 1747 entspannte sich die innenpolitische Lage Mecklenburgs, Christian Ludwig II. wurde Herzog von Mecklenburg-Schwerin und Friedrich begann alsbald, sich auf seine Rolle als Erbprinz und zukünftiger Herzog von Mecklenburg-Schwerin vorzubereiten. Er trat seine Ausbildung an der Landesuniversität Rostock an. Das Rostocker Konzil wählte ihn von 1748-1756 zum Rektor, jedoch „[...] führte er als Fürst dieses Amt nicht persönlich, sondern hatte Prorektoren an seiner Seite [...]. Rostock bot zu jener Zeit das Bild einer kleinen Landesuniversität. Die Zahl der Studenten war gering.“⁸⁷ Erfahrungen aus dieser Zeit haben Friedrich bereits vier Jahre nach seinem Regierungsantritt 1756 dazu veranlasst, seine eigene Universität in Bützow zu gründen.⁸⁸

Aufgrund des zu Beginn seiner Regierungszeit ausbrechenden Siebenjährigen Krieges musste Herzog Friedrich mehrfach Mecklenburg verlassen und ging nach Lübeck ins Exil. Nach seiner Rückkehr 1762 setzte er sich für den Aufbau seines Landes ein, ließ Straßen und Manufakturen errichten, um Mecklenburg von der enormen Schuldenlast zu befreien, sodass es 1768 gelang, die an Hannover verpfändeten Ämter zurückzukaufen. Darüber hinaus verfolgte er keine außenpolitischen Geschäfte und auch innenpolitisch war er durch den – von seinem Vater mit den Ständen 1755 geschlossenen – Landesgrundsätzlichen Erbvergleich stark eingeschränkt. Herzog Friedrich flüchtete sich daher in die Schul- und Kirchenpolitik, welches zu großen Teilen dem eigenen religiösen Interesse zuzuschreiben ist. „Auch muss angeführt werden, dass Friedrich im kirchlichen Politikfeld nach Verfassungsmaßgabe wesentlich größere Gestaltungsspielräume besaß als anderswo.“⁸⁹ Darüber hinaus versuchte er die Tuchfabrikation zu heben, schaffte 1779 die Folter ab, stiftete 1782 ein Seminar für Landschullehrer, ließ die Domänen neu vermessen und engagierte sich für die Verbesserung der Gesundheits- und der Rechtspflege.⁹⁰

Zu den Maßnahmen im kirchlichen Politikfeld gehörte auch der 1758 ausgesprochene Ruf des Pietisten Christian Albrecht Döderlein an die Universität Rostock.

Trotz gesteigerter Religiosität war Friedrich kein aggressiver Eiferer. Den mecklenburgischen Juden gelang sogar eine Verbesserung ihrer rechtlichen Situation, die aber wahrscheinlich ökonomisch kalkuliert war. Gegen andere religiöse Minderheiten im Land ging er nicht allzu zielgerichtet vor, konnte sich aber zeit lebens nur schwer mit anderen Bekenntnissen arrangieren. Der Aufklärung stand Friedrich

zögernd gegenüber und rezipierte Ideen nur langsam und dort, wo sie mit seinen eigenen Ambitionen in Einklang zu bringen waren. An einigen Stellen setzte er seinen fürsorglichen Anspruch – allerdings zum Unmut der Untertanen, die ihm schon zu Lebzeiten den Beinamen ‚der Fromme‘ verliehen – äußerst konsequent um. Unter anderem verbot er im Domanium Wandertheater und exzessive Hochzeitsfeierlichkeiten, da dies den Müßiggang förderte.⁹¹

Sein pietistisches Denken⁹² und seine dezenten Möglichkeiten der politischen Gestaltung gehen jedoch nicht mit allgemeiner Bescheidenheit einher. „Besonders der Aus- beziehungsweise Neubau der Residenz Ludwigslust zeug[t]en nicht von anspruchslosem Verhalten und auch sein Hof ist im Vergleich mit ranggleichen Potentaten [...] standesgemäß eingerichtet.“⁹³ Das barocke Schloss Ludwigslust war nach 20 Jahren Bauzeit 1780 fertig gestellt, wurde aber schon während der Bauarbeiten vom Herzogspaar bewohnt, während sich die anderen Mitglieder der herzoglichen Familie sowie die Räte und Minister in Schwerin aufhielten. Die täglichen Regierungsgeschäfte machten den Bau einer Straße zwischen Schwerin und Ludwigslust unabdingbar, welche von den Räten, Ministern und herzoglichen Boten rege frequentiert wurde.

Herzog Friedrich gilt daher in der Forschung als einer, der

[...] weder die Allüren eines absoluten Monarchen pflegte, noch ein nennenswert von der Aufklärung durchdrungener Landesvater war, sondern vielmehr als ein patriarchalisch denkender Landesvater regierte und damit einen Fürstentypus des längst vergangenen konfessionellen Zeitalters repräsentierte. Im Vergleich zu den meisten seiner monarchischen Verwandten im Alten Reich war der Schweriner Herzog durchaus ein Sonderling, der erklärte, er sei nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges nach Ludwigslust gezogen, da er sich in der Abgeschiedenheit der Landschaft wenig reizvollen so genannten ‚Griesen Gegend‘ besser arbeiten könne als in Schwerin, wo es ‚wohlstands halber‘ zu viele Zerstreuungen gäbe.⁹⁴

Dennoch stellt Steffen Stuth fest, dass mit dem Bau des Schlosses Ludwigslust der mecklenburgische Hof erstmals wieder den den Ansprüchen der Zeit angemessenen Rahmen erhielt, dies allerdings zu einer Zeit, als die anderen Territorien im Reich bereits den Bau ihrer barocken Residenzen beendet hatten.⁹⁵ Da das herzogliche Paar selbst kinderlos blieb, wurde Prinz Friedrich Franz, Sohn des Erbprinzen Ludwig und der Prinzessin Charlotte-Sophie von Sachsen-Coburg-Saalfeld, am Hof seines Onkels erzogen. Friedrich Franz folgte seinem Onkel nach dessen Tod am 24. April 1785 als Herzog (ab 1815 Großherzog) Friedrich Franz I. auf den Thron und fand im Gegensatz zu seinem Onkel bei Regierungsantritt ein stabiles Herzogtum vor.

3.2 Professor Oluf Gerhard Tychsen

Siebzehn Jahre nach Herzog Friedrich von Mecklenburg wurde Oluf Gerhard Tychsen als Sohn eines Schneiderehepaars am 14. Dezember 1734 im dänischen Tondern geboren. Nach eigenen Aussagen war sein Vater Norweger und Sergeant in der dänischen Armee. Tychsen gab an, seinen Namen in gelehrter Manier nicht vom norwegischen Namen seines Vaters *Tuka* abzuleiten, sondern vom griechischen τύχη (im Sinne von Glück, Glückssohn) herzuleiten.⁹⁶ „In Dänemark war in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Einfluss des Pietismus und seine Ausbreitung äußerst gravierend. So ist es nicht ausgeschlossen, dass Tychsen bereits in seinem Elternhaus die ersten Impulse für seine lebenslange konsequent pietistische Einstellung bekommen hat.“⁹⁷

Nachdem Tychsen die Stadtschule und die Lateinschule in Tondern besucht hatte, ermöglichte ihm ein Stipendium seit 1752 den Besuch des Akademischen Gymnasiums *Christianeum* in Altona. Dort begann er ebenfalls beim örtlichen Rabbiner Hebräisch zu lernen und sich für die Kultur des Judentums zu interessieren. Nach einem kurzen Studienaufenthalt in Jena wechselte Tychsen an die pietistisch geprägte Universität in Halle, um dort Theologie, orientalische Sprachen, Philosophie und Geschichte zu studieren. Seit 1757 war er außerdem als Lehrer und Inspektor am Waisenhaus der Franckeschen Stiftungen tätig. 1759/60 war Tychsen gemeinsam mit einem Kommilitonen auf zwei Reisen zur Missionierung von Juden in Niedersachsen, Dänemark, Mecklenburg, Hessen und Thüringen, welche jedoch erfolglos blieben.⁹⁸ Die Behauptung von Heinrich Klenz, dass Tychsen und Döderlein sich erst 1760 auf seiner zweiten Missionsreise kennengelernt haben, ist sehr unwahrscheinlich, da Tychsen und Döderlein mindestens ein Jahr gemeinsam im geistlichen Milieu Halles wirkten.⁹⁹

Unstrittig ist dagegen, dass Tychsen 1760 als Sprachlehrer nach Bützow gerufen wurde¹⁰⁰, wo er bereits am 30. August 1761 die Magisterwürde erwarb und nach einer kriegsbedingten Flucht nach London am 14. November 1763 den Ruf als ordentlicher Professor für morgenländische Sprachen in Bützow erhielt.¹⁰¹ „Gleichzeitig ist [...] [dies] ein Wechsel zu einer anderen sozialen Schicht, nämlich die der Gelehrten, was zu dieser Zeit einen gesellschaftlichen Aufstieg bedeutete.“¹⁰² Die 1765 geehelichte Magdalena Sophia von Tornow¹⁰³ war bereits zehn Jahre älter als Tychsen und schenkte ihm im folgenden Jahr ihr einziges Kind, welches das erste Jahr nicht überlebte.

Die Mutter erreichte, ohne weiteren Kindern das Leben zu geben, ein hohes Alter; sie starb am 15. März 1806. Ohne diese Ehe, die ihm ein Capital von einigen tausend Thalern zubrachte, würde Tychsen nie zu der Berühmtheit gelangt sein, zu welcher er

sich von jetzt an allmählich zu erheben begann; denn sein Gehalt warf nicht so viel ab, daß er davon die Kosten seiner orientalischen Sammlungen und ausgebreiteten Correspondenz, des Grundpfeilers seines späteren Weltrufes, hätte bestreiten können. Die Mitgift setzte ihn in den Stand, sich mit der Zeit eine ansehnliche Bücher- (etwa 10000 Bände) und eine Münzensammlung zu erwerben. Sein Professorengeloh wurde 1767 auf 500 Rthlr. erhöht, dazu kamen seit 1770 für seine Mühewaltungen als Bibliothekar 150 Rthlr., seit 1802 bezog er bis an seinen Tod ein Gesamtgehalt von 750 Rthlr.¹⁰⁴

Zu seinen weiteren Höhepunkten als Professor gehörte, dass er in den Jahren 1766, 1773/74, 1776/77, 1781 und 1785 das Rektorat der Bützower Universität inne hatte. Aus seinen Briefen an Cornelius geht jedoch hervor, dass dies für ihn jedes Mal eine enorme Last darstellte.¹⁰⁵ 1770 berief Herzog Friedrich ihn als Bibliothekar für die zu gründende öffentliche Bibliothek der Akademie in Bützow. Darüber hinaus ehrte er ihn 1775 mit dem Titel des Hofrates¹⁰⁶ und Herzog Friedrich Franz I. verlieh ihm 1813 die Würde des Kanzleirates. „Zu den Ehrungen, die Tychsen zeitlebens zuteil wurden, gehört die Verleihung des Ritterkreuzes des Nordsternordens durch den schwedischen Monarchen Karl XIII. Tychsen gehörte den Wissenschaftsakademien von Uppsala (1791), Velletri (1792), Padua (1796), Kopenhagen (1798) und Berlin (1803) an; die Akademien von München (1813) und Kasan (posthum) wählten Tychsen zu korrespondierenden Mitgliedern.“¹⁰⁷ Zu seinem 50. Dienstjubiläum 1813 verlieh Herzog Friedrich Franz I. ihm ehrenhalber eine goldene Medaille¹⁰⁸ und die theologische und juristische Fakultät der Universität Rostock promovierten Tychsen ehrenhalber.¹⁰⁹

Tychsen trat 1790, nach der Zusammenlegung der Universitäten Bützow und Rostock, aus dem Konzil aus, da ihm der aus Helmstedt berufene Johann Caspar Velthusen als Rektor vorgezogen worden war. Fortan widmete er sich hauptsächlich dem Aufbau und der Pflege der Universitätsbibliothek und des akademischen Museums.

Er verstarb mit 81 Jahren am 30. Dezember 1815. Drei Jahre später kaufte die Universität Rostock seinen kompletten Nachlass¹¹⁰ mit herzoglichen Mitteln auf, um ein Kaufangebot aus St. Petersburg abzuwehren.

3.3 Mundschenk Carl Christian Cornelius

Der für diese Arbeit wichtige Korrespondenzpartner Tychsens war Carl Christian Cornelius, geboren um 1740. Am 24. Juli 1765 heiratete er Catharina Elisabeth Wicheln in der Kirche zu Groß Laasch bei Ludwigslust. Bereits dort wurde er als ‚herzoglicher Tafeldecker‘ im lokalen Kirchenbuch vermerkt. Aus der Ehe gingen zwei Söhne und vier

Töchter hervor.¹¹¹ Ab 1770 ist Carl Christian Cornelius am Hofe Friedrichs in Ludwigslust als Kellermeister nachgewiesen und übernahm die Aufgaben des Postmeisters. Der Korrespondenz zwischen Tychsen und Cornelius ist zu entnehmen, dass Cornelius eine gewisse Sprachbegabung hatte, denn Tychsen flechtete in die hauptsächlich deutsch verfassten Briefe regelmäßig französische und lateinische Wendungen ein. Im Jahr 1776 übersendete Tychsen Cornelius eine englische Grammatik und bedauerte es sehr, dass er Cornelius das Englische nicht in direktem Unterricht vermitteln konnte.¹¹² Für Carl Christian Cornelius ist kein akademisches Studium nachweisbar, jedoch wünschte Tychsen, den ältesten, 1770 geborenen Sohn von Cornelius später unterrichten zu dürfen. Bereits 1778 übersendete Tychsen eine seiner Abhandlungen an Cornelius mit dem Vermerk: „Meine Abhandlung heben sie für Ihren Sohn auf“¹¹³. In einem Brief vom 16. April 1788 wünschte Tychsen ebendiesen Sohn zum Magister kreieren zu dürfen.¹¹⁴

Tychsen sah seinen, nach Kühner einzig wahren Freund auf emotionaler Ebene als ranggleich an, wenn auch die offizielle Hof-Rangordnung ihren Stand unterschieden hatte.¹¹⁵ Beide stammten aus gleichen einfachen Verhältnissen und verkörperten den Wunsch nach sozialem Aufstieg bei Hofe. Auch wenn das Studium Tychsen einen offiziell höheren Rang einräumte, so argumentierte Tychsen damit, dass Cornelius durchaus als gelehrt und belesen zu den Seinigen gehörte. Indem Tychsen seinen Brief mit den aktuellen Begebenheiten an der Akademie Bützow wie folgt einleitete, befriedigte er Cornelius' Interesse an der gelehrten Gesellschaft in Bützow: „Seit meinem letzten Schreiben ist nichts Merkwürdiges in unserer gelehrten Republik vorgefallen.“¹¹⁶ An anderer Stelle schreibt er:

Denn ich kann aus Überzeugung nach der Wahrheit sagen, daß Sie *Smi* Bibliothek zu meiner Verwunderung und völligem Beyfall catalogisiert und geordnet haben, und daß ich oft im Stillen, da ich sie perlustrierte, Ihren Fleiß und Geschicklichkeit bewundert, aber auch dabey bedauert habe, daß Sie nicht gänzlich den Wissenschaften geweiht worden sind, welche einen solchen Manne sehr nöthig hätten.¹¹⁷

An dieser Stelle bescheinigt Tychsen Cornelius eindeutig eine gelehrte Kompetenz. Dass Cornelius intellektuell zu höheren Arbeiten fähig war, als sie sein Stand zuließ, bekundete Tychsen auch öffentlich, indem er Cornelius einen Absatz in seiner 1790 erschienen Geschichte der Rostocker Universitätsbibliothek widmete:

Ich würde mir selbst die größten Verwürfe der unverzeihlichen Nachlässigkeit und Undankbarkeit machen, wenn ich hier nicht die großen Verdienste des Herrn Hofkellermeisters und Hofpostmeisters Cornelius, um die Betreibung des Baues,

der Transportierung und Bereicherung der Bibliothek, öffentlich rühme. Denn durch diesen thätigen und edeldenken Patrioten, liessen der höchstselige Herzog Ihren Willen immer kund thun; und alles ging, auch bei größten, oft Bergen gleich sich aufthürmenden Hindernissen, seinen raschen Gang glücklich fort. Dieser einsichtsvolle Liebhaber der Wissenschaften hat die herzogliche Bibliothek in Ludwigslust unter seiner Aufsicht, und hält sie, so wie seine musterhaften Verzeichnisse derselben, in vortrefflicher Ordnung.¹¹⁸

Tychsen übersendete Cornelius zwei Bände seiner Geschichte der Universitätsbibliothek, einen für die herzogliche Bibliothek und einen für den persönlichen Gebrauch. Dies begleitete er mit folgender Erklärung:

Weil ich wohl ehemals und noch neulich gehört hatte, daß es besonders sey, einen Hofkellerm[eister] zum Bibliothekar zu haben, welcher notwendig nichts davon verstehe, und also die Bibliothek sehr unordentlich halten würde; so mußte ich solchen [...] des Verstandnis ein für allemal öfnen. Hoffentlich wird mein Urteil von Gewicht sein.¹¹⁹

Tychsen sah Cornelius nicht nur als Freund von gleichem (gelehrtem) Stand an, sondern verteidigte ihn auch öffentlich.

1788 wurde Carl Christian Cornelius mit dem Titel des Hofkellermeisters und Hofpostmeisters von Herzog Friedrich-Franz begnadigt.¹²⁰ In den administrativen Akten wurde er jedoch durchgehend mit Cornehl / Kornehl geführt, die latinisierte Form des Namens ist nur bei der Unterschrift von Carl Christian Cornelius sowie bei seinem ältesten Sohn Conrad Cornelius zu finden, als auch in den Anreden von Tychsen.

Carl Christian Cornelius starb am 24. September 1792 im Alter von 52 Jahren in Ludwigslust.¹²¹ Sein Sohn Conrad übernahm die Stelle des Kellermeisters in Ludwigslust, um das Witwengehalt seiner Mutter von 150 Reichsthalern jährlich aufzubessern. Ein Studium trat er nicht an.

Mit dem speziellen Wissen über die an der Korrespondenz beteiligten Personen ist es nun notwendig, die Perspektive auszuweiten, um diese einzelnen Persönlichkeiten besser in ihrem historischen Kontext verstehen zu können. Erst vor diesem Hintergrund wird eine Analyse des Patron-Klient-Verhältnisses möglich.

4 MECKLENBURG IN DER ZWEITEN HÄLFTE DES 18. JAHRHUNDERTS

4.1 Ein Blick in die Landesgeschichte

Herzog Christian Ludwig II. von Mecklenburg einigte sich im Jahr 1755 nach langjährigen Verhandlungen mit den mecklenburgischen Ständen auf den Landesgrundgesetzlichen Erbvergleich¹²². Diese landständische Verfassung regelte von 1755 bis 1918 das gemeinsame Regieren des Herzogshauses mit der Ritterschaft und den Städten. In den 25 Artikeln mit 530 Paragraphen wurden sowohl Wohnheitsrechte festgeschrieben als auch notwendige Neuerungen eingeführt. Die aus den mecklenburgischen Adeligen bestehende Ritterschaft konnte ihre politische und wirtschaftliche Stärke gegenüber dem Herzog festschreiben, da sie in der Lage war, jede unliebsame Erneuerung scheitern zu lassen. Darüber hinaus wurde das Land dreigeteilt: Ritterschaft und Domanium (Güter in herzoglichem Besitz) machten jeweils etwas mehr als 40% des Gesamtgebietes aus, wohingegen die Städte nur auf circa 10% kamen.¹²³ Der geschlossene Vergleich regelte vorrangig Steuerfragen, aber auch das jährliche Abhalten von Landtagen auf herzogliche Kosten sowie das Anerkennen der Ritterschaft als Union (statt deren Aufgliederung in die Teilherzogtümer) und weiterführende Bestimmungen über die Klöster (zur Versorgung von nicht verheirateten adeligen Damen), das Handwerk, Truppeneinquartierungen und die Leibeigenschaft.¹²⁴

Bereits ein Jahr nach Abschluss des Landesgrundgesetzlichen Erbvergleiches begann der Siebenjährige Krieg (1756-1763), welcher Mecklenburg nachhaltig schädigte. Mecklenburg wurde schon vorher durch Raubzüge der Preußen heimgesucht, die für ihre Armee neue Soldaten aus Mecklenburg verschleppten. Nachdem Preußen 1756 das neutrale Sachsen besetzt hatte, wurde gegen Preußen im darauffolgenden Jahr die Reichsexekution verhängt, welcher sich auch Herzog Friedrich der Fromme sofort anschloss. Da Preußen einer mächtigen Koalition, bestehend aus Österreich, Russland, Frankreich und Schweden gegenüberstand, hoffte Herzog Friedrich mit der Niederlage Preußens die von seinem Vater an Preußen verpfändeten Ämter zurück zu erhalten. Hierfür schloss er mit dem französischen König Ludwig XV. einen Vertrag¹²⁵, der den Franzosen einen Durchzug ihrer Truppen durch Mecklenburg ermöglichte und ihnen militärische Hilfe garantierte. Während sich der Schweriner Herzog Friedrich auf die Franzosen und Schweden verlassen musste, erklärte der Strelitzer Herzog Adolf Friedrich IV. die Neutralität seines Landesteils und konnte es so vor dem Schlimmsten bewahren. Mecklenburg-Schwerin blieb in den Kriegsjahren von größeren Schlachten verschont, wurde jedoch durch durchziehende Truppen und regelmäßige Geld- und Naturalienlieferungen sowie preußische Plünderungen ausgeblutet.¹²⁶ In den

Jahren 1757-1758 und 1762 floh Herzog Friedrich mit Teilen seines Hofes vor dem preußischen Heer nach Lübeck und Altona, da er dort unter dem Schutz des dänischen Königs stand.¹²⁷

In diese turbulenten Zeiten fiel ein innenpolitischer Konflikt des Herzogs mit dem Rat der Stadt Rostock, welcher 1760 zur Gründung der Friedrichsuniversität in Bützow führte.

4.2 Die Fridericiana: Vorgeschichte, Gründung, Auftakt, Studentenprofil

Der Universitätsgründung von 1760 ging ein zweijähriger Disput um den Theologen Christian Albrecht Döderlein voraus. Herzog Friedrich, der selbst eine theologische Ausbildung genossen hatte und 1748-1756 zum Rektor der Rostocker Universität ernannt wurde, waren bei seinem Herrschaftsantritt die Verhältnisse der mecklenburgischen Landesuniversität, insbesondere der Theologischen Fakultät wohl bekannt. Der vom Pietismus geprägte Herzog kam schnell mit dem in Rostock gelehrten orthodoxen Protestantismus in Konflikt, da er die Theologische Fakultät im pietistischen Sinne reformieren wollte. Hierzu berief¹²⁸ er 1758 den Prediger der Halleschen Moritzkirche, Christian Albrecht Döderlein, als Professor an die Theologische Fakultät, wovon er der Universität erst nach Döderleins Ankunft in Rostock berichtete.

Die Theologische Fakultät Rostock wollte Döderlein, der früher als Hauslehrer in einem pietistischen mecklenburgischen Adelshaus tätig gewesen war, nicht aufnehmen. Es kam zu einer Disputation, in der Döderlein den Lehrbetrieb in Rostock frontal angriff: Die Bibel sollte wieder im Mittelpunkt stehen, die menschliche Vernunft sei verdorben, daher sei die alte intellektuelle Orthodoxie ebenso falsch wie der rationalistische Ansatz. Für das Heil der Menschen seien die Bibel und der Heilige Geist entscheidend, nicht die Vernunft.¹²⁹

Döderleins Rede wurde von den übrigen Rostocker Theologen unterbrochen, sodass er sich entschied, sie zu veröffentlichen, womit er den Streit umso mehr anheizte. Neben den von Herzog Friedrich und Döderlein angestrebten theologischen Reformen wollte Herzog Friedrich ebenfalls die in Rostock entstandenen Verwandtschafts- und Klientelstrukturen aufbrechen. Rostock war eine „[...] typisch protestantische Familienuniversität mit quasi-erblichen Lehrstühlen und Lehrstuhlexspektanzen [geworden], bei denen das Verwandtschafts- und Bekanntschaftsgeflecht der Rostocker Professoren in die führenden Gelehrteneschlechter, die Pastoren- und Beamtenfamilien Mecklenburgs sowie die Rostocker Ratsherrenfamilien

hineinreichte.“¹³⁰ Vergleicht man die Professoren der Universität Bützow aus den Jahren 1760, also dem aus Rostock überführten *Collegium Ducale*, mit der Zusammensetzung der Universität Bützow 1763, so fällt auf, dass einerseits die drei Professoren aus dem oben angesprochenen Bekanntschaftsgeflecht¹³¹ überführt werden, andererseits jedoch alle neuen Professoren¹³² aus Halle oder Göttingen¹³³, also den damaligen Hochburgen des Pietismus, berufen werden. Lag das Verhältnis der ‚Familienprofessuren‘ zu den neuberufenen Pietisten in Bützow 1760 noch bei 40/60, verschob es sich bereits drei Jahre später auf 21/79 zugunsten der Pietisten.¹³⁴ So war es dem Herzog möglich, seine theologischen Reformen umzusetzen, die vorher an der Universität Rostock durch die oben angedeuteten Strukturen gehemmt beziehungsweise abgelehnt worden waren.

Gleichzeitig mit der Berufung Döderleins 1758 sollte sein Gesandter am Wiener Hof, Geheimrat von Ditmar, ein Patent zur Errichtung einer Volluniversität nach Göttinger Beispiel vom Kaiser erwirken. Am 3. Oktober 1758 erhielt der Mecklenburgische Herzog das Patent: Er durfte in einer seiner Städte eine mit vier Fakultäten (juristisch, philosophisch, theologisch, medizinisch) ausgestattete, voll privilegierte Universität gründen, die mit den gleichen Rechten und Würden der übrigen deutschen Hochschulen ausgestattet war.¹³⁵ Für die Einrichtung der neuen Akademie wurden Güstrow, Parchim und Bützow vorgeschlagen, wobei letztere aufgrund des leerstehenden Witwensitzes der Herzogin Sophie Charlotte von Hessen-Kassel (1678-1749) ausgewählt wurde. Am 17. April 1760 teilte der Herzog der Stadt Rostock mit, dass auf der Grundlage der kaiserlichen Konzession die Rostocker Universität aufgegeben¹³⁶ und an ihrer statt in Bützow eine Universität gegründet werde. Der Herzog erwirkte dementsprechend in seiner Eigenschaft als Kanzler der Rostocker Universität, dass die Universität seit des Siebenjährigen Krieges ihre Privilegien nicht mehr ausführen konnte: In Rostock wurden keine akademischen Grade mehr verliehen und die Insignien der Universität wurden nach Bützow gebracht.¹³⁷ Hieraus resultierte ein langer Rechtsstreit zwischen dem Rat der Stadt Rostock und dem Herzog vor dem Reichskammergericht in Wetzlar, worin der Herzog jedoch die akademischen Handlungen in Rostock tolerierte.¹³⁸ Der Professor für Logik und Metaphysik Angelius Johann Daniel Aepinus, der die Universität Bützow im Auftrag des Herzogs selbst mitgeplant hatte, schilderte die Anfänge folgendermaßen: „Im ganzen Reich gibt es keine elendere und unpassendere Stadt, wohin versetzt zu werden mir nicht anders als eine Verbannung erscheint.“¹³⁹ Am 20. Oktober 1760 wurde die zu Ehren ihres Stifters *Fridericiana* benannte Akademie mit den aus Rostock abgezogenen herzoglichen Professoren eröffnet und Christian Albrecht Döderlein als erster Rektor ernannt.¹⁴⁰

Anfangs fehlte der neuen Akademie „ein genugsam geräumiges *Auditorium publicum*, bequeme Zimmer zu den Zusammenkünften des *Concili*, eine Universitätsregistratur, ein Carcer, eine Bibliothek, ein *Theatrum anatomicum*, eine Präparaten-Kammer, ein Botanischer Garten, *Laboratorium Chymicum*, astronomisches Observatorium [und ein] Reit- und Fechtsaal“¹⁴¹. All diese Einrichtungen konnten erst eine Dekade später der Universität zugesagt werden, da der Herzog neben der Universität ebenfalls ein Pädagogium nach Hallenser Vorbild errichten ließ, welches die herzoglichen Kassen endgültig leerte. Das Pädagogium wurde von Bützower Professoren geleitet und Studenten in höheren Semestern übernahmen dort den Unterricht der Knaben und Waisen, um diese die Hochschulreife erreichen zu lassen. Aufgrund von Streitigkeiten über die Finanzierung und die Lehrmethoden wurde das Pädagogium 1780 geschlossen.¹⁴²

Nach und nach wurden auch die bereits 1762 geforderten Räumlichkeiten eingerichtet, das Auditorium wurde in die Stadtkirche verlegt, um dort Vorlesungen zu halten, es entstanden ein Karzer (1768), eine Bibliothek (1770, eröffnet 1772), ein botanischer Garten (1781) und Professor Wenzelslaus Johann Gustav Karsten errichtete eine private Sternwarte (1773).¹⁴³ Trotz dürftiger Ausstattung war die Universität Bützow in ihrer zeitgenössisch – wissenschaftlichen Ausrichtung der Rostocker Universität deutlich überlegen. Nach halleischem Vorbild war die Philosophische Fakultät mit Professuren für Orientalistik, Mathematik, Logik und Metaphysik, Ökonomie und Kammerwissenschaften, Geschichte (seit 1762) und Natur- und Völkerrecht (seit 1772) modern gestaltet, denn ihr Rostocker Pendant verfügte nur über Lehrstühle für Griechische Sprache, Moral, Physik und Metaphysik und niedere Mathematik:

Gerade hier zeigen sich alle charakteristischen Wesensmerkmale aufgeklärter Universitätsreformen; die direkte Verbindung von Logik und Metaphysik sowie die Einrichtung einer eigenen Professur für Natur- und Völkerrecht zeugen von der Rezeption naturrechtlicher Lehren des halleischen Aufklärungsphilosophen Christian Wolff und markieren somit das definitive Ende des scholastischen Aristotelismus. Mit der Historie als ein von einem ordentlichen Professor vertretenes, eigenständiges Fach wurde die Forderung nach einer Historisierung der Wissenschaften aufgegriffen. Die Errichtung einer eigenen Professur für Ökonomie und Kameralistik weist auf die Verbreitung utilitaristischer Gedanken im Umfeld des Schweriner Hofes hin. Die Lehrstuhlbezeichnung Orientalische Sprachen illustriert den Übergang der Hebraistik im Dienst der Theologie zur Emanzipation altertumswissenschaftlich-philologischer Studien nach Göttinger Vorbild.¹⁴⁴

Herzog Friedrich verfolgte mit der Gründung der *Fridericiana* den Plan, in Bützow sowohl die zukünftigen Pfarrer als auch die zukünftigen Beamten des Herzogtums auszubilden und nutzte die Universitätsgründung als entschiedene Gegengründung zur älteren, unreformierten und unmoderneren Rostocker Hochschule.¹⁴⁵

Bis 1769 hatten die Bützower Professoren häufig Nebenbeschäftigungen, um ausstehende Gehälter zu kompensieren, die zu Lasten des Universitätsbetriebs gingen; dann wurden die Gehälter angepasst und die vakanten Lehrstühle neu besetzt. „Trotz allem versuchten die Professoren [...], an eine andere Universität berufen zu werden. So hatte die Universität Bützow einen ‚Sprungbrettcharakter‘ für viele Professoren.“¹⁴⁶ Ausnahmen stellten Professor Döderlein und Professor Tychsen dar. So schreibt Tychsen am 06. Oktober 1790 an Cornelius, als er in seinem zweiten Jahr in Rostock bereits zum zweiten Mal umziehen soll: „*In Bützow saß ich ruhig.*“¹⁴⁷

In den letzten Jahren vor der Spaltung (1750-1760) verzeichnete die Universität Rostock durchschnittlich 60 bis 80 Immatrikulationen pro Jahr. Dies waren überwiegend Mecklenburger, da 1748 von Herzog Christian Ludwig II. festgelegt wurde, dass Anwärter auf eine geistliche oder weltliche Beamtenstelle in Mecklenburg auf der mecklenburgischen Landesuniversität studiert haben mussten.¹⁴⁸ Mit dem Auszug des *Collegium Ducale* 1760 wurde das Privileg der Landesuniversität ausschließlich auf Bützow übertragen.

Aufgrund der oben beschriebenen modernen Ausrichtung und Privilegierung der Universität Bützow waren die Zahlen für die ersten Jahre (1760-62) erfolgsversprechend. 1760 kamen 44 Studierende aus Rostock nach Bützow. „Während sich in Rostock selten über 20 pro Jahr immatrikulierten, hatte Bützow gewöhnlich ein Drittel Studenten mehr.“¹⁴⁹ Dies änderte sich erstmals in den 1780er Jahren. Insgesamt immatrikulierten sich in Bützow zwischen 1760 und 1789 850 Studenten.¹⁵⁰ Im Durchschnitt hatten Tychsen und Döderlein mit 20-30 Studenten die meisten Hörer, wohingegen die medizinische Fakultät häufig keinen Einzigen hatte.¹⁵¹

Da den Bützower Studenten regelmäßig Sittenlosigkeit vorgeworfen wurde, erließ der Herzog 1770 ein ‚Disciplinar- und Strafreglement‘ und erhöhte die Anzahl von Freitschen.¹⁵² Die dort festgelegten Karzerstrafen lassen darauf schließen, wie sich die Studenten vorher verhielten. Karzer wurde angeordnet wegen des gewaltsamen Beschädigens von Wohnungen und Häusern, wegen des Schreiens und Lärmens auf den Straßen, wegen des Wetzens mit dem Degen, Verkleidens, des Anklopfens an Fenstern und Türen, wegen des Wandeln im Schlafrock in den Straßen vor Sonnenuntergang und gegen das öffentliche Rauchen von Toback. Darüber hinaus wurde eine öffentliche Bestrafung für Betrug, Hurerei und Schwängerung verhängt.¹⁵³

Durch diese Disziplinarmaßnahme und die Errichtung eines Freitisches für zunächst zwölf bedürftige Studenten versprach sich der Herzog eine Steigerung der Immatrikulationen. Es stellte sich kurzfristig ein Anstieg der Immatrikulationen ein, jedoch hatte in den 1770er Jahren die Anzahl der armen (*pauperes*) Studenten einen Anteil von fast 50% ausgemacht. Dies war weder für den Ruf der Akademie noch für die herzoglichen Kassen förderlich. Asche spricht in diesem Fall „von Bützow als eine *Armenuniversität*“;¹⁵⁴ da es sich bei den *Pauperes* häufig um schlecht vorgebildete Studenten, welche häufig noch Schüler waren, handelte.

Auch wenn in Bezug auf die Universität Bützow häufig von undisziplinierten Studenten die Rede ist,¹⁵⁵ dürfen auch die fleißigen Studenten, deren Verhalten weitaus weniger Quellen hinterlassen hat, nicht unerwähnt bleiben. Hierzu gehören unter anderem Jacob Georg Christian Alder (später Professor für syrische Sprache in Kopenhagen) und Johann Jacob Engel (später Professor für Philosophie in Berlin). Aber auch weniger bekannte Studenten waren um ihr Studium in Bützow bemüht, wie das 1780 vom Bützower Rektor Müller für den Theologiestudenten Johann Joachim Christoph Müller ausgestellte Empfehlungsschreiben zeigt.¹⁵⁶

4.3 Der schnelle Aufstieg Tychsens bis 1770

An der neu gegründeten Friedrichs-Universität in Bützow erwarb Tychsen bereits 1761 die Magisterwürde. Zu dieser Zeit war der Professor für orientalische Sprachen, Paul Theodor Carpov, Dekan der Philosophischen Fakultät in Bützow. Kurz darauf musste Tychsen 1762 vor preußischen Räufern nach England fliehen, um nicht in die preußische Armee verschleppt zu werden. Er kehrte jedoch noch im selben Jahr nach Bützow zurück und nahm seine Lehrtätigkeit zu Weihnachten 1762 wieder auf. Herzog Friedrich ordnete 1763 an, dass der geheime Rat Johann Peter Schmidt eine Visitation an der Akademie Bützow und dem dortigen Pädagogium durchführen sollte. Besonders interessierte den Herzog, „ob und in wie fern die von uns bestellten *Professorum* und *Docenten* seinen Beruf pflichtmäßig abwarten?“ Und: „Wie viele und was für Collegia erlesen?“¹⁵⁷ Am 15. Mai 1763 überreichte Schmidt seinen Bericht über die vom 27.- 31. März 1763 durchgeführte Visitation. Er schrieb über Tychsen:

Tychsen liest die Englische Sprache, und in den orientalischen Sprachen! Man giebt ihm das Zeugniß, daß er seit vorigen Weynachten nicht viel abwesend gewesen, und also fleißiger geworden sey. Auch hält man dafuer, daß wenn der Prof. Carpov nur nicht so faul wäre, dessen Vortrag gründlicher sey, als Tychsens seiner. [...] Der Professor Carpov liebt den Trunck, wovon er jedoch seit einem halben Jahr, da er einer offene Wunde an seinem Cörper bekommen, ziemlich abgestanden ist.¹⁵⁸

Schmidt hatte den angehenden Professor genau beobachtet, jedoch ist ein Vergleich mit Carпов an dieser Stelle schwierig, da dieser bereits seit 1738 als herzoglicher Professor Collegia hielt und damit ungleich mehr Erfahrungen hatte als Tychsens. Bereits ein halbes Jahr später wurde Tychsens am 13. November 1763 zum ordentlichen Professor der orientalischen Sprachen berufen. Carпов liest zu dieser Zeit nicht mehr. Tychsens schaffte folglich innerhalb von zwei Jahren den Sprung vom Studenten zum Professor. Bereits im April 1764 wurde Tychsens ins Konzil aufgenommen und veröffentlichte in den folgenden Jahren viele kleine Schriften, um sein Gehalt von 350 Reichsthalern aufzubessern. 1767 erhielt Tychsens im Rahmen der Verbesserung der Bedingungen der Akademie eine Gehaltserhöhung auf 500 Reichsthaler. Um seine Arbeiten fachgerecht illustrieren zu können, erlernte Tychsens 1767 vom Bützower Juden Aaron Isaac das Kupferstechen sowie bei seinem Aufenthalt 1769 in Ludwigslust vom örtlichen Hofmaler Georg David Matthieu die Technik des Radierens.¹⁵⁹

Diese Aufenthalte in Ludwigslust und Schwerin brachten Tychsens Streben nach sozialem Aufstieg und Anerkennung einen enormen Schub. So schrieb er zu der Zeit in sein Tagebuch:

D. 16. Julii abends um 8 Uhr fuhr ich in herzoglicher Equipage nach Schwerin, um darselbst ein Verzeichniß von der, von denen vorigen herzogen gesammelten, großen Bibliothek zu nehmen. Sie war in der alten Justizkanzley unter vieljährigem Staube vergraben und niemand wuste fast den Nahmen, vielweniger die Güte dieses Schatzes, bis ich auf meiner Reise mir solche zeigen ließ, und *Serenissimo* die Notwenidgkeit eines ordentl. Catalogi dieser aus mehr als 6000 bestehenden [...] Sammlung vorstellte, damit sie nicht länger zum Raub der Motten, Mäuse, Katzen, des Regens pp. seyn möchte. Gott lasse diese Reise zu seiner Ehre und besonders zu unserer hiersiegen Academie Vortheil (denn blos in dem Betracht ihr diese Bücher schon als ein Geschenk *Serenissimi* zu verschlagen habe ich mich dieser mühsamen Arbeit und die [...] genug jetzt haben wird unterzogen) gedeihen, verleihe mir und meiner lieben Frauen Gesundheit des Leibes und der Seele, und bringe uns wieder ein Vergnügen und Gesundheit zusammen. Amen, mein Gott und Heiland Amen!

Mir ward in Schwerin eine Wohnung auf dem Schlosse unter des Herzogs Zimmern angewiesen, welches, weil solches nur fürstlichen Personen widerfäret, mir vielen Neid erregte.¹⁶⁰

Obwohl aus dem Tagebuch nicht hervorgeht, woher Tychsens von der Bibliothek auf der Justizkanzlei erfuhr, ist davon auszugehen, dass er auf herzogliche Einladung reiste. Hierfür spricht sowohl die Reise in ‚herzoglicher Equipage‘, also einer dem

Herzogshause gehörenden Kutsche, als auch die Unterbringung im Schweriner Schloss, so wie es ‚nur fürstlichen Personen‘ widerfährt. Nichtsdestotrotz dürfte dies genau zu Tychsens Streben nach Anerkennung passen. Am 03. August 1769 war Tychsen bei Hofe eingeladen: „Hier bat ich *Serenissimum*, daß Sie diese Bibliothek der Bützowischen Academie schenken sollten, welches gnädigst genehmiget ward.“¹⁶¹ Im August und September pendelte Tychsen häufig zwischen Ludwigslust und Schwerin. Dort lernte er den seit mindestens 1765 am Hofe tätigen Carl Christian Cornelius kennen und knüpfte Kontakt zum Herzog. Hierzu schrieb Tychsen in seinem Tagebuch, dass er 1769 dem Herzog Friedrich Unterricht im Hebräischen gab.¹⁶² Die Aufzeichnungen des Tagebuches enden am 6. November mit dem Vermerk, dass er das Verzeichnis fertiggestellt habe (30. Oktober) und sich noch bis zum 6. November in Ludwigslust aufhielt. Da der erste Brief der Tychsen-Cornelius-Korrespondenz vom 20. Februar des Folgejahres datiert ist und den Leser mitten ins Geschehen wirft, ist davon auszugehen, dass diese Korrespondenz bereits mindestens seit seiner Abreise im November bestand. Dafür spricht ebenfalls, dass Tychsens Bestallungsurkunde zum Bibliothekar der Bützowischen Universität am 19. Januar 1770 ausgestellt worden ist,¹⁶³ obwohl die Statuten der Philosophischen Fakultät der Universität Bützow den Lehrstuhl, der die Geschichte der Bildung und Wissenschaft lehren soll, als akademischen Bibliothekar nennen.¹⁶⁴ Diese Unregelmäßigkeit deutet an, dass Herzog Friedrich sich bereits 1770 für ein engeres Verhältnis zu Tychsen interessierte.

4.4 Gelehrsamkeit am Hofe Friedrichs des Frommen

Um die Professoren der Universität Bützow mit der Gelehrsamkeit am Hofe Friedrich des Frommen in Verbindung bringen zu können, wird im Folgenden zuerst der Begriff des Hofes in seiner Vieldeutigkeit erläutert, bevor der Frage nachgegangen wird, inwiefern es eine Gelehrsamkeit in Ludwigslust gab.

Der Hof eines Fürsten war die standesgemäße Repräsentation und Versorgung des Herrschers und seiner Familie. Er konnte an einer Residenz konzentriert sein, aber auch über mehrere Residenzen und Orte des zu regierenden Landes verteilt sein. Art und Umfang des Hofes und des damit verbundenen Zeremoniell dienen hierbei zur eigenen Verortung der höfischen Öffentlichkeit des Reiches beziehungsweise des eigenen angestrebten Ranges in dieser Öffentlichkeit. Im ‚*Teutschen Hof-Recht*‘ von 1754 definiert Carl Moser den Begriff Hof als:

Das Wort Hof wird in viererley Sinn genommen. Erstlich verstehe man darunter die ganze Regiments-Verfassung und begreift in dieser Idee auch alle Staats-Bediente. [...] Zweitens wird darunter die eigentliche jedoch ganze Hofhaltung verstanden [...]. Drittens begreift man darunter noch eigentlicher die Residenz oder das Schloß, wo

sich der Souverain ordentlicher Weise aufhält. [...] Viertens ist darunter der Platz vor und zwischen den Schloß-Gebäuden zu verstehen, nach welchem Sinn man von dem ersten, zweyten und innersten Hof spricht. [...] ¹⁶⁵

Der Begriff des Hofes war also neben seiner topographischen Verortung an einer (oder mehreren) Residenz(en) auch personell konnotiert. Die von Moser angesprochene Hofhaltung gliederte sich in zwei Personengruppen auf: Die erste Gruppe umfasste das Personal, welches für die primäre Haushaltsführung und Versorgung der fürstlichen Familie zuständig war, und die zweite die adeligen Personen bei Hofe, die zum Amüsement, zur Ausübung von fürstlicher Herrschaft als auch zur Beobachtung unter herrschaftlicher Kontrolle anwesend waren. Gerade die Anwesenheit einer adeligen Hofgesellschaft, in der auch Frauen eine Rolle spielten, war für die Entfaltung von Glanz, die Ausübung von Zeremoniell, den Vorbildcharakter für die Untergebenen und für die Einordnung in die reichsweite höfischen Gesellschaft von großem Nutzen. Auch wenn sich in der Frühen Neuzeit Hofbedienstete und Verwaltungsbeamte stetig weiter ausdifferenzierten, so wurden sie weiterhin als Einheit im Hofstaat zusammengefasst. ¹⁶⁶ Rainer Müller stellt die Funktion des Hofes dementsprechend dar, indem er von drei Fundamenten spricht: 1. der materiellen alltäglichen Versorgung des Herrschers, 2. der sich im Laufe der Jahrhunderte zunehmend professionalisierenden herrschernahen Landesadministration und 3. der zivilisatorisch-kulturellen Gestaltung des Herrschaftsmilieus. ¹⁶⁷

Die Höfe der mecklenburgischen Herzöge waren klassischerweise in den Hauptresidenzen Schwerin, Güstrow (bis 1695) und Neustrelitz (ab 1701) zu verorten, wobei auch in den landeseigenen Seestädten Wismar und Rostock sowie in Hamburg Nebenresidenzen vorhanden waren. Bereits kurz nach dem Regierungsantritt 1756 hegte Herzog Friedrich den Wunsch, das kleine Jagdschloss seines Vaters in Klenow zu seiner Residenz ausbauen zu lassen. Die Namensänderung von Klenow nach Ludwigs-Lust hatte Herzog Christian Ludwig II. am 24. August 1754 noch selbst verfügt. „Die Namensänderung war für diesen Herrscher, der die Jagd, die höfischen Feste, das Theater, die Musik und die Künste liebte und an diesem Ort celebrierte, programmatisch.“ ¹⁶⁸ Sein Sohn Herzog Friedrich wählte Ludwigslust als Residenz jedoch, um genau diesen von seinem Vater so geliebten ‚Lüsten‘ zu entgehen und schaffte einen Konzeptionswechsel vom temporär bewohnten Lustschloss zur neu erbauten dauerhaften Residenz. Herzog Friedrich lies den Hof 1764 von Schwerin nach Ludwigslust verlegen, obwohl sich das Schloss noch bis 1780 im Bau befand. Die Regierungsbehörden blieben weiterhin in Schwerin. ¹⁶⁹ Die Trennung von Haupt- und Residenzstadt im 18. Jahrhundert ist jedoch kein mecklenburgisches Phänomen, sondern ebenso auch in Potsdam, Mannheim, Karlsruhe und Rastatt zu beobachten. ¹⁷⁰

Die Errichtung des Schlosses Ludwigslust muss im Zusammenhang mit dem Landesgrundgesetzlichen Erbvergleich von 1755 gesehen werden, in dem die Stände gegenüber dem Landesherrn enorm an politischer Wirkungskraft gewonnen hatten. Ludwigslust erhielt kein Stadtrecht und auch keinen Platz für die Regierungsorgane des Landes und deren politische Gremien. Lediglich der Hofstaat, der zur primären Versorgung des Herzogs nötig war, wurde zur Niederlassung vor Ort zugelassen. Hinzu kamen das für ein Minimum an Hofzeremoniell benötigte Personal sowie die Bediensteten zur primären Befriedigung herzoglicher Vorlieben. Dies waren vor allem eine im Vergleich zu anderen Höfen großzügige Hofkapelle und die Hofmaler. Des Weiteren gehörte ein Teil der herzoglichen Gemäldesammlung zum Amusement vor Ort hinzu.¹⁷¹ Auch wenn Herzog Friedrich in Ludwigslust nur ein reduziertes Hofzeremoniell pflegte, war ihm durch seine zwischen 1737 und 1739 abgehaltene Kavaliertour, die ihn unter anderem an den französischen Hof und nach Paris führte, bewusst, wie zeitgemäßes höfisches Zeremoniell funktionierte.¹⁷² So fasst Puntigam zusammen:

Der Rückzug des Herzogs nach Ludwigslust war ein Abbild seiner politischen Schwäche, somit das eines Kompromisses mit den gegebenen Verhältnissen. Der residenzartige Schlossbau entstand zwar in der Distanz zur Hauptstadt Schwerin, bedeutet jedoch keine Abkehr in die ‚Intimität‘ oder in die Natureinsamkeit. Vielmehr demonstrierten die Formen der Architektur den weiterhin aufrechterhaltenen Anspruch des Herzogs als Landesherr, der sich mit seinem Hofstaat nach Ludwigslust zurückzog, dort aber nur ein reduziertes Zeremoniell und einen eingeschränkten höfischen Repräsentationsaufwand pflegte. Ludwigslust war daher [...] das höfische Zentrum des Landes.¹⁷³

Obwohl die herzogliche Residenz nach Ludwigslust umgesiedelt wurde, erlitt Schwerin keine wesentlichen Bedeutungsverluste. Der von Herzog Friedrich angelegte, schnurgrade Herrenweg verband beide Städte¹⁷⁴ und einige Mitglieder der herzoglichen Familie, wie beispielsweise Prinzessin Ulrike-Sophie und ihr Bruder Erbprinz Ludwig mit seiner Familie, residierten weiterhin im Schweriner Schloss. Auch für Herzog Friedrich wurden ständig Wohn- und Arbeitsräume in Schwerin bereitgehalten. Durch die entstehende doppelte Hofhaltung wurde die herzogliche Kasse mit erhöhten Etats für Personal belastet: Waren es 1755 noch 129 Personen, standen 1764 bereits 259 Personen in herzoglichen Diensten.¹⁷⁵

Matthias Asche untersuchte 2015 den Ludwigslust-Hof unter dem Fokus der Gelehrsamkeit und kam zu dem Entschluss, dass Friedrich bis ins hohe Alter ein fortwährendes Selbststudium praktizierte und in Ludwigslust eine große Bibliothek

inklusive einer umfassenden Sammlung an Uhren, Münzen, Naturalien und Altertümern unterhielt. Darüber hinaus wurden in Ludwigslust überregionale Zeitungen und gelehrte Abhandlungen gelesen.¹⁷⁶ Nach Asche fehlte jedoch eine gelehrte Öffentlichkeit.¹⁷⁷

In Ludwigslust gab es keinerlei Formen institutionalisierter Gelehrsamkeit, ja es sind noch nicht einmal personelle Zirkel des gelehrten Austausches auszumachen – was selbstverständlich nicht heißen soll, dass die unmittelbare Umgebung der beiden Herzöge [Friedrich und Friedrich Franz I.] gänzlich unintellektuell oder gar gelehrtenfeindlich gewesen sei.[...] Die Gründe für das allenfalls als rudimentär zu bezeichnende gelehrte Profil der Gesellschaft bei Hofe sind in Ludwigslust struktureller Natur und verweisen auf den nicht-urbanen Charakter dieses Residenzortes.¹⁷⁸

Asche führt weiter aus, dass es nur vereinzelte Gelehrte, also Personen mit akademischer Bildung, in Ludwigslust gab. Diese bekleideten die Ämter des Hofpredigers, und der herzoglichen Leibärzte. 1774 kamen noch die beiden Lehrer der neu gegründeten Lateinschule hinzu. Alle weiteren Bediensteten, wie die Sekretäre des Geheimen Kabinettes und die Hofkantoren, hatten keine akademische Ausbildung.¹⁷⁹

Doch entspricht dies den Tatsachen? Schon Cornelius besitzt zwar keine akademische Ausbildung, ist aber durchaus als belesen anzusehen. Seine bibliothekarischen Tätigkeiten werden an anderen Höfen von Akademikern ausgeführt.¹⁸⁰ Natürlich bleibt der Fakt bestehen, dass Tychsen seinen Korrespondenzpartner zwar auf emotionaler Ebene als ranggleich betrachtet,¹⁸¹ er jedoch aufgrund der zu der Zeit noch gültigen Hofrangordnung von 1704 Teil einer anderen Statusgruppe ist. So wurden alle Personen des Hofes sowie Würdenträger des Herzogtums (beispielsweise der Bürgermeister der Stadt Rostock) in 24 hierarchisch strukturierte Gruppen klassifiziert, wobei Hofräten (Tychsen ab 1775) der achte Rang, Professoren der höheren Fakultäten der elfte Rang, Professoren der Philosophischen Fakultät der dreizehnte Rang, dem Hofpostmeister (Cornelius ab 1788) der sechzehnte und dem Mundschenk der einundzwanzigste Rang zugeordnet wurde.¹⁸²

Das von Asche angebrachte Argument des Fehlens einer gelehrten Gesellschaft in Ludwigslust lässt sich jedoch weiter entkräften: Bereits Lammel diskutiert das Wirken der drei Leibärzte¹⁸³ (Georg Christoph Detharding, Peter Ludolph Spangenberg und Peter Benedikt Christian Graumann) von Herzog Friedrich, die auch Aufgaben an der Landesuniversität Bützow übernahmen.¹⁸⁴ Er definiert ihr Wirken als die „[...] Verankerung der Amtsträger in zwei Kulturen (Hof, Universität). Als Ergebnis zeigte sich eine kulturelle Mischung der ursprünglichen Bestandteile, die keine Vermischung

im Sinne eines Verschwindens der Teile, sondern eine gegenüber der Ausgangssituation neue kulturelle Qualität bedeutete, bei der die einzelnen Bestandteile indes noch zusammen auszumachen waren.“¹⁸⁵

Darüber hinaus ist anzumerken, dass Cornelius ebenfalls als Bindeglied zwischen dem Ludwigscluster Hof und der Universität Bützow fungierte und diesem durch seine Korrespondenz mit dem Gelehrten Tychsen sowie durch dessen offizielle Anerkennung Cornelius' in seiner Universitätsgeschichte eine gewisse Gelehrsamkeit zuzuschreiben ist.

Betrachtet man zusätzlich eine quantitative Auswertung der insgesamt 27 (nicht zeitgleich) in Bützow tätigen Professoren wird deutlich, dass 60% (16) von ihnen entweder den Titel des Hofrates¹⁸⁶ (zehn) oder den des Konsistorialrates¹⁸⁷ (sechs) führten.

Der Hofrat geht zurück auf die Ansicht, der Herrscher sei in Ausübung seiner Herrscherrechte an den Rat von *consilarii* (Räte) gebunden. Zu ihrem Kreis zählten Räte am Hof, wie die Inhaber der Hofämter, aber auch Auswärtige, alle ursprünglich Verwandte des Herrschers, dann Adelige und Geistliche. Ein engerer Beraterkreis entwickelte sich ab der Mitte des 15. Jahrhunderts zu einer kollegialen Behörde, wozu wohl erheblich auch die Heranziehung von Juristen beitrug. [...] Der Hofrat setzte sich [im 16. Jahrhundert] zu gleichen Teilen aus Adelligen und Doktoren der Rechte zusammen. [...] Mit der Zunahme des Geschäftsanfalls bereits im 16. Jahrhundert setzten Modifikationen ein, die entweder zu einer Art Gliederung des Hofrates führen konnten oder zur Abspaltung von Sonderhofräten. [...] Für kirchliche Angelegenheiten entstanden in katholischen Territorien der Geistliche Rat, in evangelischen Territorien das Konsistorium.¹⁸⁸

Aus den oben genannten Argumenten folgt, dass am Hofe Friedrichs durchaus eine gelehrte Öffentlichkeit gab, da ein Großteil der Professoren der Landesuniversität Bützow Bestandteil des Hofes war, auch wenn die Gelehrten ihre Präsenz nicht (dauerhaft) am topographischen Hof in Ludwigslust, sprich der Residenz, anwesend zeigten. Sie bekleideten in Personalunion die Abdeckung des akademischen Lehrbetriebes in Bützow und waren bei Bedarf für den Herzog als Räte für die jeweiligen Spezialressorts verfügbar. Grundsätzlich kann angemerkt werden, dass Universitätsprofessoren „[...] häufig in Doppelfunktion als akademische Lehrer und Leibärzte, Prinzenzieher, Hof- und Geheimräte, [oder] Richter [dienten]. Wissenschaftler profitierten ebenso von fürstlichen Mäzenen wie diesen der Umgang mit und der Kontakt zur Wissenschaft zur Ehre gereichte.“¹⁸⁹

Unterstützt wurde dies sowohl durch die geografisch günstige Lage Bützows zu Ludwigslust von etwa einer Tagesreise als auch der Anbindung an die herzogliche Post. Die Vereinigung der Ämter des akademischen Lehrers und des herzoglichen Rates war darüber hinaus für Herzog Friedrich zwingend notwendig, um die herzogliche Kasse nicht unnötig zu strapazieren und trotzdem den anderen Fürsten im Reich in nichts nachzustehen.

Exkurs: Tychsen als Bibliothekar

Im folgenden Exkurs wird Tychsen in seiner Rolle als Bibliothekar ausführlich erläutert. Auch wenn dies nicht direkter Bestandteil der Fragestellung der vorliegenden Arbeit ist, ist sein Verhalten in seiner Rolle als Bibliothekar ein anderes als in der Rolle des Professors. Diese Informationen sind notwendig, um zu verstehen, wie Tychsens Verhalten gegenüber dem Herzog ist. Es wird aufgezeigt, wie Tychsen den Sprung vom reinen Amtsverhältnis zu Herzog Friedrich hin zu einem Patronage-Verhältnis schaffte, um den Zugang zu höfischen Ressourcen zu erhalten.

Nachdem Tychsen 1763 seine Bestallung als ordentlicher Professor der morgenländischen Sprachen erhalten hatte, würdigte ihn Herzog Friedrich 1770 mit einer zweiten Bestallungsurkunde, also der offiziellen Ernennung als Bibliothekar der Universität Bützow. Dem voraus ging der von Tychsen 1769 erarbeitete Katalog der fast vergessenen Bücher auf dem Dachboden der Justizkanzlei und deren Schenkung durch den Herzog als Grundstock für die akademische Bibliothek. Dieser rund 10.000 Bände umfassende Bestand wurde innerhalb der 19 Jahre, in denen Tychsen als Bibliothekar in Bützow tätig war, auf 14.134 Bücher erweitert.¹⁹⁰ Wie bereits aus seiner Bestallungsurkunde zum Bibliothekar hervorgeht, war Tychsen lediglich der Verwalter der herzoglichen Buchbestände in Bützow:

Wir Friedrich von Gottes Gnaden Herzog zu Mecklenburg [...] Thun kund und bekennen hiermit, daß Wir Uns dazu bewegenden Ursachen und Gnaden, den Ehrenvesten und hochgelehrten, Unseren *Professorem Philosophiae Ordinarum* auf der Butzowschen Universität, lieben getreuen *Oluf Gerhard Tychsen*, zum *Bibliothekar*, bey Unserer Bibliothek, welche Wir, bis auf anderweitige Verordnung bei Unserer dortigen Universität aufbewahren lassen, gnädigst entschlossen sind, bestellt und angenommen haben.¹⁹¹

Daran anschließend zog Tychsen 1772 in einem Schreiben an Cornelius einen Vergleich, wobei er diese Argumentation erneut aufgreift:

Das Werk von Herculano werden Serenissimus die Gnade haben, hierher mitzusenden. Es ist eine Zierde höchstdero Bibliothek. Gesetzt auch, daß dort [in Ludwigslust] jemand zuweilen es sehen wollte, so ist es ja Entschuldigung genug, wenn es heißt: Es ist in *Serenissimi* Bibliothek zu Bützow. So haben der Herzog von Braunschweig die erstaunliche Bibliothek nicht in dero Residenz Braunschweig, sondern in Wolfenbüttel. Wil einer denn dieses oder jenes seltene Buch sehen, so heißt es: es ist in Wolfenbüttel, und das veranlasset die Reisenden alsdenn, dahin zur Stillung ihrer Neugierde zu reisen.¹⁹²

Ein drittes und letztes Mal geht er auf diesen Punkt 1784 ein: „Die Bibliothek wird von uns, so wie die ganze Academie, als *Smi* alleiniges Eigenthum angesehen, mit welchem höchstieselben auf Belieben schalten und walten können.“¹⁹³ Er verortete dementsprechend nicht nur die Bibliothek in einem Atemzug mit den großen Bibliotheken der Zeit (Wolfenbüttel, Greifswald, Göttingen, Halle)¹⁹⁴, sondern ordnete sich selbst als Bibliothekar der herzoglichen Bibliothek direkt dem Herzog unter. Da Cornelius in Ludwigslust zwar die Geschäfte eines Bibliothekars übernahm, hierfür jedoch nicht offiziell bestellt wurde, war Tychsens der einzige herzogliche Bibliothekar. Dies wurde noch unterstützt durch Tychsens Supplikationspraxis¹⁹⁵, da er es in seiner offiziellen Funktion als Professor vermied, Bittschriften an den Herzog zu schicken, wohingegen er als Bibliothekar diesbezüglich nie zögerte. Dass Tychsens in seiner Rolle als Professor eher bereit ist, zurückzustecken, wurde ebenfalls 1772 deutlich, als die öffentliche Bibliothek bereits zu klein für Bücher und Leser geworden war. Dies teilte er Cornelius mit und fügt hinzu: „Doch weil ich es für eine Todtsünde halte, *Serenissimo* auch nur einen Witten unnötige Ausgaben zu machen, so will ich des *publici* wegen, meinen beiden an die Bibliothek stehenden Zimmer, die mir sonst wie sie wissen, zu meinen eigenen Büchern so nötig sind, räumen.“¹⁹⁶

Als Tychsens jedoch im vorher leeren Bibliothekskeller herzogliche Baumaterialien zum Schutz vor Dieben lagern muss, bereitet ihm dies derart Unbehagen, dass er beim Herzog erwirkt, dass er ebendiese verkaufen darf. Daraufhin lässt er den Bibliothekskeller weiterhin leer, da er Tychsens als Lagerraum für Bücher nicht genügt.¹⁹⁷

Bereits 10 Monate nach seiner Bestellung als Bibliothekar schreibt Tychsens an seinen Agenten Cornelius in Ludwigslust:

Sollte die durchlauchtigste Herzogin noch in Paris seyn, so wünsche ich, daß *Serenissimus* durch höchstieselben für unsere Bibliothek eine zu Paris gedruckte

hebr. Bibel nemlich *Houbigantii Biblia hebraica in 4 folio Bänden* zu kaufen. Sie ist von vieler Brauchbarkeit, aber so selten in Deutschland, daß sie sich nur zu Berlin, Hannover und Göttingen befindet. Ich glaube nicht, daß sie in Paris über 30 rtl. kosten werde.¹⁹⁸

Diese Aussage Tychsens ist insofern besonders, da er hier von „unserer Bibliothek“ schreibt, wohingegen er sonst durchgehend die Bezeichnungen „Serenissimi höchstdero Bibliothek“ beziehungsweise „Akademische Bibliothek“ nutzt. Möglich ist an dieser Stelle, dass es das erste Indiz dafür ist, dass Tychsen sich als Bibliothekar der herzoglichen Buchbestände *in toto* sieht, welche lediglich an zwei unterschiedlichen Orten aufgestellt sind.

Auch wenn sich in der weiteren Korrespondenz zwischen Tychsen und Cornelius kein weiterer Verweis auf die hebräische Bibel von Charles François Houbigant findet, so sind alle vier Bände in den Beständen der Universitätsbibliothek Rostock nachweisbar.¹⁹⁹ Es ist dementsprechend davon auszugehen, dass Cornelius seine Aufgabe als Agent zur Mehrung der Buchbestände in Bützow im Sinne des Kulturtransfers (vgl. Kapitel 2.3) erfolgreich ausgeführt hat.²⁰⁰ Darüber hinaus ist auffällig, dass zwischen den Bibliotheken in Ludwigslust und Bützow ein reger Austausch stattfand. Tychsen erhielt im Eröffnungsjahr der Bibliothek Bützow einen von Cornelius verfassten Katalog der Ludwigslust Bestände.²⁰¹ Als der Herzog 1773 eine nicht näher spezifizierte Büchersammlung erwarb, wurde diese sogar aus Platzgründen ganz nach Bützow überführt, da sich die herzogliche Bibliothek in Ludwigslust noch bis 1779 im kleinen Jagdschloss befand: „Bey dieser [...] Abfertigung war die frohe Nachricht angehängt, daß *Serenissimus* eine höchstderoselben zu Händen gekommene ansehnliche Büchersammlung zur Vermehrung höchstdero dortigen Bibliothek gnädigst bestimmt haben, welche nächstens hier ankommen werde, die freylich vermögend war [...]“.²⁰² Nachdem Tychsen am 02. Mai 1773 das erste Mal von dieser Bibliothek geschrieben hatte, konnte er ihre Ankunft eine Woche später kaum noch erwarten: „Wann wird denn der herrliche Zuwachs der herzoglichen Bibliothek hier eintreffen?“²⁰³ Von ihrem Eintreffen wird jedoch nicht weiter berichtet.

1779 konnte die herzogliche Bibliothek vom alten Jagdschloss Herzog Christian Ludwigs II. in das neue Schloss Herzog Friedrichs umziehen. Mit dieser Aufgabe war Carl Christian Cornelius alleine beschäftigt, da er dabei „[...] keine Helfer haben könne, die es ordentlich und nach Ihrer schönen Einrichtung gemäß machten.“²⁰⁴ An dieser Stelle ermahnte Tychsen seinen Agenten Cornelius jedoch auch, an ihn in Bützow zu denken, indem er ihm schreibt:

Alle Bücher, die *Smus* dort nicht haben mögen, sollten mir sehr willkommen seyn. Ich hoffe, daß dasmal *van der Meulen* unter dieser Anzahl seyn werde, ingleichen daß uns bey dieser Aufräumung an *Curiosis, Conchylien*, Kupferstichen, Instrumenten oder Modellen das Entbehrliche gnädigst anvertraut werde. Es ist hier nicht nur gut aufbewahrt, sondern hat auch wegen der vielen Besucher seinen großen Nutzen. Außerdem bin ich auch völlig überzeugt, dass nirgends mit mehrerer Rühmung und öfterer *Smi* gedacht wird, als in dieser höchstdero Bibliothek.²⁰⁵

Nach und nach wurden Tychsen dementsprechend eine Münze (23. Januar 1780) und Bücher (30. Juli 1780) für die Bibliothek überführt. Dass diese Tauschbeziehungen nicht einseitig waren, geht aus einem Brief von Tychsen an Cornelius vom 19.12.1773 hervor. Hier beantwortete Tychsen offensichtlich eine Bitte nach Büchern von Cornelius:

Mein wehrtester Freund, die verlangten Bücher außer n. 27 in Folio und n. 18 in Octavo folgen hierbey. Ersteres muss wenigstens noch in Ludwigslust seyn. Denn ein solches habe ich einmal mit hingebacht, und *Serenissimus* nahmen es in höchstdero Augenschein. Da ich es hier nicht finde; so wird es hoffentl. noch dort seyn. Ob dieses in octavo darstellst ist, werden Sie am besten entscheiden. Ich finde es nicht unter den hiesigen Mss. die ich sonst alle sorgfältig verwahret habe.²⁰⁶

Es ist jedoch festzuhalten, dass Tychsen insgesamt mehr und häufiger Bücher aus Ludwigslust erhielt, als dass er Bücher auf Anfrage von Cornelius übersandte. Abgesehen davon schickte er jede seiner eigenen Schriften an Cornelius mit der Bitte, sie dem Herzog vorzulegen²⁰⁷ und sie in seiner Bibliothek zu verwahren.

Die Bibliothek der Akademie Bützow sollte jedoch nicht nur inhaltlich genauso gut aufgestellt sein wie die Bibliothek in Ludwigslust, sondern architektonisch ebenso gut ausgestattet sein. Hierzu nutzte er vor der offiziellen Bibliothekseröffnung (1770-1772) seinen Agenten am Ludwigscluster Hof. Hierbei diktierte Tychsen genau seine Wünsche, wie er sich die Ausgestaltung der Bibliothek vorstellte:

Hierbey erfolgt der Original-Riß, welchen, von *Serenissimus* ihn gnädigst in höchstem Augenschein werden genommen haben, Sie mir wieder zurück schicken werden, weil er in der Bibliothek aufbewahrt werden muss. Nun wünsche ich noch durch *Serenissimi* Gnade zur Verziehrung der Regalitorien etwa 24-30 Stück solcher Köpfe von Papier mangée als höchstdieselben in Menge zu haben, zu erhalten, welche oben an den Regalitorius in proportionierter Entfernung befestigt werden können, und

dem Bücherplatz zur nicht geringen Zierde gereichen würden. Die Köpfe mögen eine Physiognomie haben, welche sie wollen. [...] Sollte *Serenissimus*, was ich untertänigst hoffe, diesen devotesten Vorschlag genemigen, so werden Sie so gütig seyen, mit der nächsten Post zu berichten.²⁰⁸

An dieser Stelle spielt Tychsen auf die Skulpturen aus der Ludwigs-luster-Kartonagenfabrik an. Das hier entwickelte Verfahren ermöglichte die kostengünstige Herstellung von antiken und modernen Büsten, Figuren, Basisreliefs und Rundplastiken. Allein 80 verschiedene Büsten hatte die Fabrik im Durchschnitt auf Lager, wobei der Käufer noch zwischen weiß matt oder glänzend, schwarz, rot oder bronzefarben wählen konnte.²⁰⁹ Neben den ‚bestellten‘ Büsten wünschte Tychsen für die Ausstattung der Bibliothek zwei Leitern:

Ausserdem wünsche ich, daß *Serenissimus* von höchstdero dortigen Arbeiterleuten 2 bemährte Treppen jede von 17 Fuß für die Bibliothek gnädigst verfertigen liessen, und zwar nach der Art, wie in höchstdero durchlauchtigsten Frau Gemahlin Bibliothek eine ist, die unten ein eisernes Rad hat, wodurch sie bequem hin und her geschoben werden kann.²¹⁰

Wichtig ist, an dieser Stelle zu betonen, dass es nicht irgendwelche Leitern sein dürfen. Im Gegensatz zu den Büsten, deren Physiognomie ihm nicht weiter wichtig war, da sie *per se* bei dem Betrachter einen imposanten Eindruck hinterlassen, führte Tychsen bei der Treppe seine Wünsche genau aus: Er wünschte Treppen, wie sie auch in der Bibliothek der Herzogin Luise-Friederike eingebaut sind. Sie sollten aber nicht nur gleich aussehen, sondern auch ebenso bequem zu schieben sein.

Warum ihm dies besonders wichtig war, wird aus den Briefen an Cornelius regelmäßig deutlich, denn Tychsen berichtet über jeden nennenswerten Gast in der Bibliothek. Den Bibliotheksgesetzen ist zu entnehmen, dass es sich bei der Bibliothek von Anfang an um eine öffentliche- und Universitätsbibliothek handelte.²¹¹ Daher wurde sie neben den örtlichen Gelehrten und Studenten ebenfalls von Reisenden und mecklenburgischen Beamten benutzt. Die folgenden Ausschnitte ermöglichen einen kleinen Einblick über die Herkunft der Bibliotheksbesucher:

Gestern war die Gesellschaft in der Bibliothek überaus zahlreich. Es waren Gelehrte aus Berlin, Stettin, Lübeck, Bremen, Güstrow, und Greifswalde zugegen, und war eine Veranlassung zur Erinnerung an die an diesem Sonnabend vorigen Jahres geschehene Einweihung der Bibliothek. Es geht mir recht nahe, daß wir die anderen Bücher noch nicht hier haben. Der auswärtigen wegen sähe ichs da sie doch da sind, vorzüglich

gerne. Das Gestehe ich, sagte der lübeckische Doktor Wilkins, ich habe viel von dieser Bibliothek gehört, allein der Anblick selbst übertrifft alle Gerüchten und unsere Catharinen-Bibliothek muß dagegen einschenken.²¹²

Gestern Morgen besuchten Hr. Geheimer Rath Baron von Förstner, sein Hr. Sohn der Kämmerer, und Hr. Oberhauptmann von Oerzen die Bibliothek fast 1 ½ Stunden. Die ersten beyden erstaunten bei dem ersten Anblick außerordentlich über die Größe derselben, und der Herr Geh. R. nahm alles, so viel die Zeit litte, in genauen Augenschein. Daß Er ein großer Kenner war, davon bin ich ein fröhlicher Zeuge. Gestern Nachmittag waren 2 Juden aus Constantinopel nebst einer Seite von anderen Juden da, die ausnehmend sich freueten, und mir Geschenke zu schicken versprachen.²¹³

Gestern war ein Jude aus Tiberias und einer aus Fez in der Bibliothek. Ihr Erstaunen war unbeschreiblich, Sie werden von Bützows Bibliothek nachreden. Dergleichen Besucher sind mir zwar angenehmen, aber auch kostbar.²¹⁴

Gestern besuchten mich in der Bibliothek ein Jude aus der Moldau und einer aus Lublin in Gesellschaft eines hamburgischen Juden, Erster war blos hierher gereiset, um die Bibliothek, welche unter den Juden besonders berühmt ist, zu sehen.²¹⁵

Dass Tychsen auffällig häufig Besuch von Juden bekommt, begründet er selbst folgendermaßen:

Gestern waren viele Fremde Juden in derselben [Bibliothek Bützow], mit welchen ich, wegen ihres in dieser Woche eintretenden Osterfestes eine höchstwichtige Unterredung von den in Egypten mit Blut bestrichenen Thürpfosten, dem Osterlamm und anderen blutigen Opfern hatte, die großen Eindruck machte. Wenn auch die Bibliothek sonst keinen Nutzen, der doch sichtlich genug ist, und bey mehrerer Erweiterung noch sichtlicher seyn würde, stiftete; so dienet sie doch gleichsam wie eine Kirche, in welche den Juden triftige Wahrheiten auf die allereindringlichste Art können ans Herz gelegt werden. Aus eigenem Antrieb suche ich diese Gelegenheit recht sorgfältig zu nutzen, und genieße oft recht viele Freude und Beruhigung dabey, wenn ich oft meine Mühe nicht vergeblich angebracht sehe. Wenigstens kann keine andere öffentliche Bibliothek sich dessen rühmen, in welche man sogar nicht einmal Juden reinlässt. Und daher wissen nur die Juden von der Bützowischen Bibliothek zu reden, und Dinge zu erzählen, die oft übertrieben genug sind.²¹⁶

Hierbei bringt Tychsen zwei Argumente: Erstens ist Juden der Zutritt zu den meisten Bibliotheken versagt, sodass Tychsen die jüdischen Reisenden als Multiplikatoren

für *seine* Bibliothek sieht. Zweitens ist Bützow als Universität für jüdische Studenten attraktiv, da das Rostocker Niederlassungsverbot nicht für Bützow galt.²¹⁷ Ein positiver Nebeneffekt entsteht für Tychsen als Professor für morgendländische Sprachen, der sich viel mit dem Hebräischen beschäftigt und deshalb auch fachliche Vorteile dieser Gespräche über Gelehrtes erhält.

Davon abgesehen, welchen Hintergrund die Besucher der Bibliothek haben, ist jedoch an den oben beispielhaft dargestellten Zitaten Tychsens auffällig, dass alle Besucher gleich reagieren. Tychsen inszenierte die akademische Bibliothek als prächtige Kulissenbibliothek und konzipierte – nach seinen Möglichkeiten – einen wahren Schauraum höfischen Literatur- und Wissenschaftskonsums.²¹⁸ Die so geschaffene Legitimationsgrundlage konnte mangelnde Tradition durchaus in den Hintergrund treten lassen. Darüber hinaus konnte Tychsen gleichzeitig seine Arbeit legitimieren und seinem Gönner und Bibliotheksstifter huldigen, indem er Aussagen verbreitete, dass die Besucher erstaunt seien, sich die Bibliothek nicht derart groß vorstellten oder sie die Heimatbibliotheken der Besucher in Größe, Rarität und Ausstattung übertreffe. Dies zieht sich wie ein roter Faden durch den Schriftwechsel.

Neben der akademischen Bibliothek war in Bützow noch die Bibliothek des Pädagogiums²¹⁹ aufgestellt. Die Bibliothek des Pädagogiums erwähnte Tychsen in seinen Briefen erstmalig, als das Pädagogium 1780 aufgehoben wurde. Bereits am 19. November 1780 versuchte Tychsen gegen eine Schenkung der Bibliothek an die Schweriner Domschule zu argumentieren:

Jetzt gehet die Rede, als wenn man *Smo* den Vorschlag thun wollte, solche der Schweriner Schule zu schenken, damit ja unserer Bibliothek aller Zuwachs abgeschnitten werde. Geschiehet erstens, daß sie der Schule gegeben wird; so ist sie so gut wie verlohren. Denn wenn der Rector, Conrector, Cantor, oder anderer Schulcolegen (einer von diesen müste die doch in Verwahrung haben) stirbt, oder versetzt wird, oder, wie oft der Fall ist, sie sich wenig um Bücher bekümmern, so werden sie zum Theil zerstreuet, oder doch schlecht in Acht genommen, so daß nach einigen Menschenaltern keine Spur davon mehr vorhanden ist. Bei der Bibliothek des hiersig Pädagogii sollen sehr viele Bücher fehlen. Billig sollten die Directores dafür stehen, daß sie nicht sorgfältiger darauf Acht haben geben lassen.²²⁰

Am 17. Juni 1781 erwähnte er ebendiese Bibliothek erneut:

In voriger Woche habe ich an statt das die meissten meiner Herren Collegen nach Rostock reisten, alle Hände mit einem aufzunehmenden Catalogus von der Bibliothek

des vormaligen Pädagogiums der untertänigst eingesandt werden musste, zu thun gehabt. Den 10ten dieses Monats erging an uns der Befehl, und den 13ten ging der Catalogus schon mit der Post ab. Vermuthlich werden Sie ihn schon bey *Smo* gesehen haben. Ich habe schon 2 Verzeichnisse von dieser Bibliothek in meinem Rectorate gemacht. Der eine enthielt solche Bücher, die wir für die Schule zu Schwerin brauchbar hielten, und der anderen fasste diejenigen Bücher in sich, die unserer Bibliothek fehlen, und uns dienlich und nöthig sind. Ich wünschte, daß wir sie alle behielten, zumal die mehresten nach Bützow geschenkt sind, und es unangenehm ist, wenn einem das Brot von dem Munde weggenommen werden sollte.²²¹

Tychsen versuchte erneut, Gründe zu finden, weshalb wenigstens ein Teil der Bibliothek des Pädagogiums in Bützow verbleiben solle. Hierfür hatte er die Bibliothek nach Brauchbarkeit für ihn und für die Domschule verzeichnet. Nach einem weiteren vergeblichen Versuch²²² erging im Dezember 1781 der Befehl, dass die Bücher nach Schwerin überführt werden.

Wir haben den Bescheid erhalten, daß die Schule in Schwerin sie haben solle, dieser unerwartete höchste Befehl setzt mich in die allerhöchste Verlegenheit, und vereitelt alle meine mit der Catalogisierung und Arrangierung dieser Bücher gehabte ungläubliche Mühe. [...]

Ich sehe es als ein Spolium an, nachdem ich mit höchster Genehmigung diese uns vorliegenden Bücher in ihre Fächer eingesetzt in die Verzeichnisse eingetragen und folglich der Bibliothek förmlich einverleibt hatte. Und nun soll ich sie wieder aus den Fächern nehmen, in den Catalogis austreichen und mir solche unbrauchbar machen? Dies ist sehr hart. Außerdem war das Pädagogium ein Annexum der Universität, da das starb, so war ja notwendig die Universität und nicht die Schule in Schwerin rechtmäßiger Erbe.²²³

Letztendlich musste der Großteil der Bibliothek des Pädagogiums an die Schweriner Domschule abgegeben werden.²²⁴ Hierbei fühlte sich Tychsen einer Bibliothek wortwörtlich beraubt, für die er nie etwas übrig hatte. Bemerkenswert an dieser Stelle ist nämlich, dass Tychsen vorgab, bis 1780 keine Kenntnisse über die Bibliothek des Pädagogiums besessen zu haben, weshalb er dort die ersten Kataloge dieser Sammlung verzeichnete, wohingegen die von ihm verwalteten Bestände regelmäßig katalogisiert wurden.

Es kann zusammengefasst werden, dass Tychsens Professur in keine Normenkonkurrenz zu seiner Rolle als Bibliothekar (ab 1790 trug er bei gleicher Leistung den Titel des

Oberbibliothekars) trat. Das Gegenteil war der Fall. Nur durch seine Professur konnte er zum Bibliothekar ernannt werden. Darüber hinaus war Tychsen neben Döderlein derjenige Professor in Bützow, der mit durchschnittlich 20 – 30 Zuhörern am höchsten frequentiert wurde. Jedoch erst in seiner Rolle als Bibliothekar und mit seinem Agenten in Ludwigslust schaffte er den Sprung vom Amtsverhältnis, also lediglich der Lesung seiner Collegia als Professor, hin zu einem Patronageverhältnis mit Herzog Friedrich und bekam somit Zugang zu höfischen Ressourcen, die seinen sozialen Aufstieg festigten.

Das folgende Kapitel wird aufbauend auf die bisher angesprochenen Grundlagen dieses Patron-Klient-Verhältnis zwischen Herzog Friedrich und Tychsen unter ausgesuchten Gesichtspunkten fokussieren.

5 DIE KORRESPONDENZ ZWISCHEN TYCHSEN UND CORNELIUS ALS QUELLE FÜR DAS PATRONAGEVERHÄLTNISS ZWISCHEN HERZOG UND PROFESSOR 1770-1785

Nachdem im vorherigen Kapitel anhand von Tychsens Selbstverständnis als Bibliothekar Anzeichen gefunden wurden, dass ein Patronage-Verhältnis vorhanden war, werden nun explizite Handlungsmuster aufgezeigt, welche die Vermutung eines vorhandenen Patronage-Verhältnisses zwischen Herzog Friedrich und Tychsen weiter festigen. Da die vorliegende Korrespondenz sowohl persönliche als auch dienstliche Informationen enthält, wurde die folgende Ausführung auf eindeutige Schwerpunkte beschränkt. Hierzu gehören die Ressourcenverteilung zur Überwindung von Standesungleichheit, Tychsen als herzoglicher Kontakt in Bützow, die Fokussierung von Tychsens Supplikationspraxis und Tychsens Wunsch nach Anerkennung.

Obwohl die freundschaftliche Beziehung zwischen Tychsen und seinem Agenten an sich kein Patron-Klient-Verhältnis nach sich zieht, ist sie elementar für die Vertrauensbildung zwischen beiden Korrespondenzpartnern. Dass dieses Vertrauen vorhanden war, bezeugt Tychsen im Schreiben vom 10. Juni 1781, nachdem er als Rektor der Universität Bützow vom Konzil beauftragt worden war, Erbprinz Friedrich-Franz als Kurator für die Universität anzufragen. Ungeachtet der Tatsache, dass Tychsen diese Anfrage offiziell über den Geheimen Rat in Schwerin hätte stellen müssen, schreibt er an Cornelius:

Sie haben mir zwar verboten, Sie mit solchen Anträgen zu behelligen, und ich finde Ihre Ursachen höchstbillig, allein ich muß Sie bitten, solche Sachen, die doch eigentlich kein gewisses Departement angehen, und unter dem Siegel der Verschwiegenheit bleiben müssen, als Ausnahme zu betrachten, zumahl unter allen Bekannten in Ludwigslust Sie der einzige sind, mit welchem ich vertraulichen Briefwechsel führen mag.²²⁵

Dieses Vertrauen wird unterstrichen durch die vielen privaten Komponenten der Korrespondenz, wie beispielsweise den regelmäßigen Glückwünschen Tychsens an Cornelius „bis zur Beneidung fruchtbaren Frau Gemahlin“²²⁶ bei der Geburt ihrer Kinder.

5.1 Ressourcenverteilung zur Überwindung der Standesungleichheit

Unter der Verteilung von Ressourcen wird das Geben oder Schenken von materiellen und immateriellen Gütern verstanden. Wird sich dem Phänomen der Gabe oder des Schenkens genähert, so stellen sich drei Fragen: Was unterscheidet Geschenke und Gaben? Welche Gründe lassen sich für die Übergabe finden? Welche Arten von Gaben gibt es?

Gabe und Geschenk wurden bis in die Neuzeit synonym für die Weitergabe von Ressourcen oder Handlungen verwendet. Deren Unterscheidung geht erst auf die deutschen Rechtshistoriker um 1900 zurück. Die Väter des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) definieren eine Schenkung als „Zuwendung, durch die jemand aus seinem Vermögen einen anderen bereichert [und] beide Teile darüber einig sind, dass die Zuwendung unentgeltlich erfolgt.“ An dieser Stelle wird ausgeschlossen, dass ein Geschenk mit der Erwartung eines Gegengeschenkes verbunden ist. Damit wird es als altruistischer Akt definiert. Liegt einer Schenkung die Annahme einer Gegenleistung zu Grunde, wird es als Schenkung ausgeschlossen, da es sich hierbei um Kauf oder Tausch handelt.²²⁷

Hier setzt die grundlegende Theorie zum Gabentausch von Marcel Mauss an²²⁸. Mauss stellte 1923 fest, dass Tauschbeziehungen ein grundsätzliches kulturelles Phänomen darstellen, sowohl in archaischen als auch in modernen Gesellschaften. Er nennt es „System der totalen Leistung“ und bezeichnet damit die Trias vom Geben, Nehmen und Erwidern. Die Gabe verpflichtet zur Annahme und die Annahme zur Erwidern. „Die nicht erwiderte Gabe erniedrigt [...] denjenigen, der sie nicht angenommen hat, vor allem, wenn er sie ohne den Gedanken der Erwidern angenommen hat.“²²⁹

Seine Theorie bildet auch die Grundlage für unter anderem Einladungen und Höflichkeit. Mauss' Studie basiert darauf, dass Personen gleichen Geschlechtes und gleichen sozialen Ranges Gaben austauschen. In Patronagebeziehungen liegt hingegen die Besonderheit darin, dass Schenkender und Beschenkter nicht aus gleichem sozialen Rang kommen, das heißt der Klient kann den sozialen Rang des Patrons nicht erreichen und ebenso keine Geschenke von gleichem Wert an den Patron erwidern. Im Gegensatz zum Geschenk, welches keine Gegenreaktion verlangt, erwartet die Gabe eine Gegengabe und wird somit zu einem Akt der Kommunikation. Dieser Akt kann sich sowohl positiv auf die Beziehung zwischen Geber und Nehmer auswirken, indem sie ihre Beziehung initiieren oder vertiefen, als auch negative Folgen mit sich führen, indem Abhängigkeitsverhältnisse und Korruption unterstützt oder angestoßen werden.²³⁰

Die These von Mauss wird von Pierre Bourdieu aufgegriffen und erweitert. Für ihn ist das zeitliche Intervall ausschlaggebend, denn zwischen Gabe und Gegengabe muss eine gewisse Zeit verstreichen, da eine sofortige Erwidern einer Zurückweisung gleichkommen würde. Durch dieses zeitliche Intervall werden Gabe und Gegengabe gegeneinander abgeschirmt und erscheinen dadurch als zwei unabhängige Einzelhandlungen. Gemeinsam arbeiten Geber und Empfänger – unbemerkt – an einer Verschleierung, die der Negation des Tausches dient.²³¹ „Also ist das Wichtige am Gabentausch eben die Tatsache, dass beide am Tausch beteiligten Personen mit Hilfe des eingeschobenen zeitlichen Intervalls, ohne es zu wissen und ohne sich abzusprechen, an der Verschleierung oder Verdrängung der objektiven Wahrheit ihres Tuns arbeiten.“²³² Es gilt daher, die Gabe vom Tausch, beziehungsweise vom Tausch in seiner höchsten Form, dem Kauf, abzugrenzen. Für Bourdieu basiert der Gabentausch auf einem Widerspruch zwischen subjektiver Wahrheit und objektiver Realität. Diese Dualität wird durch einen Akt der individuellen und kollektiven Selbsttäuschung erlebbar.

So können die Akteure nur deshalb Täuschende – ihrer selbst und der anderen – und Getäuschte zugleich sein, weil sie sich von Kindesbeinen an in einem Universum bewegen, in dem der Gabentausch sozial in den Dispositionen und in den Glaubensvorstellungen angelegt ist. [...] Sobald man vergisst, dass der Gebende wie der Nehmende durch die ganze Arbeit ihrer Sozialisation darauf eingestellt und dazu geneigt sind, sich ohne jede auf Profit gerichtete Absicht und Berechnung auf den großmütigen Tausch einzulassen, dessen Logik sich ihnen objektiv aufzwingt, kann man zu dem Schluss kommen, dass die unbedingte Gabe nicht existiert oder unmöglich ist [...].²³³

Daran anknüpfend formuliert Bourdieu das Tabu der expliziten Forderung (vor allem der Nennung des Preises) als Merkmal der Ökonomie des symbolischen Tausches. Wer dies formuliert, macht den Tausch zunichte, gleiches gilt auch für die Einforderung der Erwidern. Ebenso kann ein Tausch Aufgrund von Undankbarkeit unterbrochen werden, denn das Risiko der Undankbarkeit besteht beständig.

Bourdieu setzt dem Gabentausch das *do-ut-des*-Prinzip (einer Art des Kreditgebens) gegenüber, da dieses grundsätzlich eine Berechenbarkeit impliziert. Die Unterscheidung ist allerdings graduell, da bei Gaben zwischen aktuell oder potentiell ungleichen Akteuren immer symbolische Herrschaftsverhältnisse geschaffen und ausgedrückt werden.²³⁴

Die Weitergabe von Ressourcen war am frühneuzeitlichen Hof normal. „Durch Schenkungen weist der Fürst den einzelnen Mitgliedern der Hofgesellschaft Ehre und Prestige und damit ihren Rang am Hof zu. [...] Und selbst dort, wo Angehörige des Hofes feste, regelmäßige Zahlungen für ihre Dienste erhalten, besteht ihr Einkommen oft zu einem nicht unbeträchtlichen Teil aus Gaben, die als Ausdruck fürstlicher Freigebigkeit definiert werden.“²³⁵ Festzuhalten ist hierbei, dass der schenkende Fürst für seine Gabe eine Erwidmung erwartet, der Beschenkte wiederum kein Geschenk erwarten darf. Darüber hinaus werden auf materielle Gaben häufig immaterielle Gaben wie Huld beziehungsweise Gunst, Loyalität oder öffentliche Lobpreisungen erwidert. Nach Scheller stellen Kunstschafter am Hof eine besondere Form der Erwidmung dar, denn „Künstler am Hof erwidern die Geschenke des Fürsten grundsätzlich durch die Gegengabe der Ruhmerschaffung.“²³⁶ Dies dürfte bei Tychsen ebenfalls die Norm gewesen sein, da der Herzog keine materiellen Gegengaben erwarten konnte, denn Tychsen schrieb 1781 an Cornelius, dass er „[...] immer noch Schulden von seiner ersten Einrichtung [hat], da er als *Missionarius* nur den Rock besaß, den er trug“²³⁷ Bei einem jährlichen Saläre von 750 Reichsthalern und einer üppigen Mitgift dürfte dies jedoch eher an seinen immensen Kosten für seine umfangreiche Privatkorrespondenz mit Gelehrten in ganz Europa und dem Ausbau seiner Privatbibliothek gelegen haben.

Neben dem oben beschriebenen reziproken Weg der Gabe zwischen Patron und Klient konnten Gaben und Geschenke bei Hofe auch noch weiteren Zwecken dienlich sein. Hatte sich eine Patron-Klient-Beziehung etabliert, in der der Klient nicht an der Residenz des Fürsten, sondern in der Peripherie verortet war, so konnte er ein Netzwerk als Broker (Mittler) aufbauen:

Die Geschenke des Fürsten an die einzelnen Mitglieder der Hofgesellschaft produzieren zudem einen zweiten Fluß von Schenkungen, der in die Hofgesellschaft strömt. Dieser verläuft von unten nach oben. So konnten im Burgund des 15. Jahrhunderts einzelne Höflinge aufgrund der Gunst, in der sie beim Fürsten standen, eine Position als »broker« aufbauen, die das zentrale Patronagenetzwerk des Hofes mit regionalen und lokalen Instanzen verband. Von dort flossen ihnen vielfältige Geschenke zu, in der Absicht, daß sie ihren Einfluß bei Hofe zum Wohle ihrer Klienten geltend machten, oder auch nur, um zu verhindern, daß diese bei ihnen und damit beim Fürsten in Ungnade fielen.²³⁸

Dass Tychsen in Bützow eine derartige Position einnimmt, wird in Kapitel 5.3.2 ausführlicher erläutert, da seine Form des Einflusses von der Stadtbevölkerung Bützows hauptsächlich darin genutzt wird, an den Herzog zu supplizieren.

Die Betrachtung des Gabentausches soll mit ein Blick darauf abschließen, welche Waren zwischen Bützow und Ludwigslust getauscht wurden. Zu nennen sind an dieser Stelle vor allem Wildfleisch und Wildschweinfelle, Brennholz, Bücher und Zeitungen, Pflanzen, Naturalien für das in Bützow entstehende Naturalienkabinett der Universität, Blumenzwiebeln und Stecklinge sowie Informationen über die Bibliotheken und Klatsch.

Im Landeshauptarchiv Schwerin sind die Rechnungen und Belege für Brennholzlieferungen an das Pädagogium, die Akademie und einzelne Professoren abgelegt.²³⁹ In dieser Akte sind jedoch keine Brennholzlieferungen an Tychsen und keine Lieferungen an die Bibliothek nachweisbar. Der Grund hierfür findet sich in der Tychsen-Cornelius-Korrespondenz.

Erstmalig ist 1772 kurz vor Eröffnung der Bibliothek die Rede von Brennholz. So schreibt Tychsen am 01. November: „[...] wenn nur *Serenissimus* die Gnade haben wollen, zum einheizen dieser beyden Zimmer, welche der Lage nach beyde müssen geheizet werden, die in beygehender Supplica gebetenen 6 Faden²⁴⁰ unverzüglich huldreichst zu bewilligen“.²⁴¹ Bereits zwei Wochen später erinnert er Cornelius erneut: „Nun muß ich in die Bibliothek, es ist gleich 2. Holz ist auch noch nicht da, und eher werde ich nicht einheizen, wiewohl die Kälte es schon von selbst gebieten wird.“²⁴² Da danach für diesen Winter kein weiterer Hinweis bezüglich des Brennholzes von Tychsen an Cornelius gerichtet ist, ist davon auszugehen, dass das Brennholz geliefert wurde, weil die bereits zwei Wochen nach Absenden des ersten Wunsches erteilte Erinnerung Tychsens, seine Hartnäckigkeit diesbezüglich deutlich werden lässt. Jedoch wurde Brennholz in jedem Winter ein Thema der Korrespondenz. Bereits im Folgejahr beschwert sich Tychsen, dass die Frau des Geheimrats Bassewitz ihm vorgezogen wird, und vom Herzog sechs Faden Holz bekommt: „Traurig aber ist es, daß ich nicht so glücklich seyn kann, daß einige Faden Holz für die Bibliothek angefahren werden, damit ich sowenig, als die Wißbegierigen im Winter frieren dürfen, dahingegen neulich die Frau v. Bassewitz durch Hr. Cons[istorial]. R.[athes] Fiedlers indirecte Bemühungen mit dem sie einen genauen Umgang hat, sechs Faden Holz von *Smo* geschenkt erhalten hat.“²⁴³ Nachdem Tychsen sich am 01. Dezember 1773 beschwert hatte, dass er aufgrund ausbleibender Holzlieferungen für die Bibliothek (trotz Supplik) einen hartnäckigen Schnupfen bekommen habe, erhielt er am 19. Dezember 1773 einen Bescheid, dass ihm von nun an jährlich zwei Faden Holz geliefert werden.²⁴⁴

Nachdem 1780 das Pädagogium im Bützower Schloss geschlossen wurde, wurden dort Räume von der Bibliothek und dem Naturalienkabinett bezogen. Erstmals

waren Naturalienkabinett und Bibliothek voneinander getrennt, da die Bibliothek im Erdgeschoss und das Naturalienkabinett im Obergeschoss untergebracht waren, sodass das Kabinett nicht weiter von der Heizleistung der Bibliothek profitierte. Daher wendet sich Tychsen im Mai 1784 an Cornelius:

Unser Kabinett wird zu meiner oft großen Last sehr fleißig besucht. Im Winter ists mir am beschwerlichsten, weil ich, wenss auch nicht immer der Besuchenden wegen geschehen dürfte, meiner eigenen Gesundheit wegen das Zimmer auf meine Kosten heizen muß, und mehrmalen nicht umhin kann, sie zu bewirthen. Ich gab daher Supplicando ein, daß ich wenigstens für diese große Mühe frey Brenn-Holz erhalte, welches etwa jährlich 34 rthl. betrügen. Allein die Antwort war, dies könne, weil das Holz selten zu werden anfangt, nicht geschehen, wobey H. G. R. Sch.[mid] mir ein Entschuldigungsschreiben, daß es wider sein Erwarten aufgefallen, schickte. Dieses gewis harte Verfahren gegen mich, daß ich so ganz und gar die schwersten und für die Universität so vorteilhaften, für mich aber zugleich kostbaren Geschäfte ohne alle Belohnung ausrichten soll, kann ich noch nicht verschmerzen. In Hamburg erhält der Aufseher des natural. Kabinets 500ßl und jeder Bibliothekar bey dem Gymnasio außer seinem Professor Gehalt plus 500 rthl ist, 300rthl und die Zimmer sind immer für ihn geheizt.²⁴⁵

Hierauf ist eine der wenigen Antwortschreiben von Cornelius überliefert. Dieser beruhigt Tychsen: „Heute übermittle ich ihnen [...] zugleich die nicht unangenehme Nachricht, daß Ihnen zur Heizung der Bibliothek Zimmer jährlich 34 Reichsthaler baar vergütet werden sollen.“²⁴⁶ Auf dieses Geld muss Tychsen noch ein knappes Jahr warten, bis am 05. April 1785 in einem weiteren Schreiben von Cornelius an Tychsen letztmalig davon geschrieben wird. „Ich merke wohl, daß mit den mündlichen Erinnerungen wegen das Ihnen versprochene Holz-Geld, welches sehr häufig geschehen ist. [sic]“²⁴⁷ Mit sehr häufig meint Cornelius sieben Anmerkungen und Erinnerungen Tychsens in den Briefen vom 06. Juni, 18. Juli, Brief 307 ohne Datum, 29. September, 22. Dezember, 23. Januar, und 22. März.

„PS: Wegen des Holzgeldes vergessen Sie ja nicht, gelegent[lich] Anzuerinnern.“²⁴⁸

„Überhaupt scheint es mir, als wenn die Vergessenheit dort [in Ludwigslust] zur Mode wird. Voriges Jahr sollte ich ein Stück Wild haben, und erhalte nichts. In diesem Jahr sollte ich 34 rthl. zur Feurung haben, und auch diese habe ich noch nicht erhalten.“²⁴⁹

„Ich hätte frieren müssen, wenn ich auf die gnädigst versprochen 34 Reichsthaler zu Holz hätte warten wollen. Denn diese habe ich noch nicht erhalten.“²⁵⁰

An diesen drei Zitaten wird deutlich, dass Tychsen im Rahmen der Gabentauschtheorie von Bourdieu einen eindeutigen Normenübertritt umschifft und entschärft, indem er sich mit seinen Bitten nicht direkt an den Herzog wendet, sondern sie gegenüber seinem Agenten äußert. Ähnlich wie mit dem Brennholz verhält es sich bei Tychsen auch mit dem Wild. Anfangs benötigt Tychsen ein Fell eines Wildschweins für die Bibliothek, damit die Leser im Winter keinen Schmutz in die Bibliothek tragen, sozusagen als Abtreter.

Wenn Sie herkommen, so bringen Sie mir nach *Serenissimi* erhaltenen höchsten Genehmigung für die Bibliothek 1 oder 2 Wildschweinfelle mit, um solche vor der Thüre inwendig in der Bibliothek zu legen, damit bey schmutzigen Wetter die Eingehenden ihre Füßedarauf reinigen können. Vale.²⁵¹

Wenn einmal ein unbändiges wildes Schwein die Zäune der Gärten in Ludwigslust durchbrechen, und also den Todt verdienen sollte; so würden Sie mir von *Smi* Gnade das Fell für die Bibliothek aus, welches ich inwenig der Thüren für die Eintretenden legen kann, damit sie mir nicht so vielen Schmutz in die Bibliothek tragen mögen.²⁵²

Neben den Fellen ist Tychsen aber vor allem am Wildfleisch interessiert. Dieses wird Tychsen in der Regel ein bis zwei Mal jährlich übermittelt:

Herr Oberforst-Inspektor Tiede, den man hier längst für todt gesagt hat, muß doch noch leben, weil er mir ein Stück Wild auf *Smi* gnädigsten Befehl mit voriger Post sandte. Sagen Sie doch mit Ihrer fließenden Zunge *Smo* in meinem Namen, den feurigsten unterthänigsten Dank für dieses redende Zeichen höchstdero Gnade, welches mir zur unglaublichen Ermunterung in meinen außerordentlich schweren Rectorats-Geschäften und sonstigen Vorfällen gereicht. Gott vergelte höchstderoselben diese und sonstige Huld gegen mich mit ewig bleibenden Segen, und allem höchstergehen bis zur höchsten Stufe des menschlichen Alters!²⁵³

Der Courir ist glücklich angekommen. Nun ersuche ich Sie gehorsamst, *Serenissimo* in meinem Namen den feurigsten unterthänigsten Dank für dieses huldreichste Geschenk nach Ihrer bekannten Wohlredenheit abzustatten. Ich werde Gott unablässig anflehen, daß er höchstieselben dafür mit den reichen Gütern seines Heils täglich erquickten, und unaussprechlich segnen wolle.

Ihnen mein Wehrtester, sage ich auch den aufrichtigsten Dank für Ihre dabey gehaltene gütige Fürsorge, die ich nach ihrem ganzen Umfange zu schätzen wissen werden. [...]

Ich sowohl als meine Frau empfehlen uns Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin bestens. Wir werden nach Anleitung des Wildes öfter Gelegenheit und Ihrer zu erinnern haben. Gott erhalte Sie liebsten Freunde mit Ihrem ganzen Hause im Segen und Wohlergehen.²⁵⁴

Darüber hinaus fordert Tychsen dieses Wild bei ausbleibenden Lieferungen auch ein: „Diesen Winter habe ich aus Ihnen am besten bekannten Ursachen kein Wildfleisch gekostet.“²⁵⁵ beziehungsweise beschwert sich über nicht erhaltenes Wildfleisch (Vgl. Zitat Seite 56). Den Kauf von Wildfleisch lehnt Tychsen ab, obwohl Herr Spangenberg in Bützow regelmäßig Wild anbietet. Es ist ihm zu teuer.²⁵⁶

Neben den hier ausführlicher aufgeführten Gaben wurden zwischen Bützow und Ludwigslust auch Briefe ausgetauscht und weitergegeben, um einen Informationsfluss von wichtigen politischen und gelehrten Nachrichten zu verbreiten. Hierzu übersendet Tychsen von Dritten erhaltene Briefe an Cornelius. Tychsen bittet Cornelius stets bei Übersenden eines Briefes, dass diese an ihn zurückgesandt werden: „Die von mir in Händen habenden Briefe bitte mir dann wieder aus“[sic]²⁵⁷ Dass dies nicht regelmäßig der Fall ist, lässt sich aus Tychsens Klage von 1778 herauslesen: „Sie haben nun von mir dort so viele Sachen, dass kaum der Rücken eines wilden Schweins herreicht, sie wieder herzubringen. Und doch mag ich Ihnen gerne so etwas schicken.“²⁵⁸ Hieran wird ebenfalls deutlich, dass Tychsen nicht nur am gegenseitigen Briefwechsel generell mehr Interesse hatte als Cornelius, auch nahm letzterer sowohl das Antworten als auch das *remittieren* der übersendeten Briefe nicht so regelmäßig und sorgfältig vor. Ob dies an Cornelius mangelnder Motivation oder am Herzog lag oder daran, dass andere Aufgaben priorisiert wurden, ist aufgrund der mangelnden Überlieferung der Briefe von Cornelius an Tychsen nicht eindeutig festzustellen.

5.2 Tychsen als herzoglicher Kontakt in Bützow

Bereits früh in der Korrespondenz zwischen Tychsen und Cornelius wird deutlich, dass Tychsen als inoffizielles Sprachrohr der Bützower zum Herzog (und umgekehrt) fungiert. Die herzoglichen Beamten saßen derzeit nicht in Bützow sondern im fünf Kilometer entfernten ehemaligen Frauenkloster zu Rühn, welches 1756 aufgelöst worden war, da die Schwester Herzog Friedrichs auf eine Regentschaft im Kloster als Domina verzichtet hatte.²⁵⁹ Vor allem durch die Abwesenheit von herzoglichen Beamten vor Ort übernahm Tychsen teilweise deren Aufgaben in der Stadt. Daher folgt nun eine Analyse derjenigen Briefe, die Tychsen als Mittler zwischen dem Herzog und der Bützower Stadtbevölkerung zeigen.

Nach einem Sturm 1771 sollte der alte und baufällige Glockenturm neben der Bibliothek abgetragen werden. Da die Beamten in Rühn dies verweigerten, wandte Tychsens sich direkt an den Herzog, welcher den Abriss genehmigte.²⁶⁰ Aufgrund der knappen Bauressourcen im Herzogtum sollten Holzlatten und Backsteine aufgehoben und weiterverkauft werden. Die Glocke im Turm maß 4 Ellen im Durchmesser und wog 500 Pfund. Sie enthielt die Gravur: „Von Gottes Gnaden Ulrich Erbe zu Norwegen, Herzog zu Schleißwig Holstein, Administrator des Stiftes Schwerin. Anno Domini 1604. W.H.L.“ und wurde wegen ihres schönen Klanges nach Ludwigslust überführt, nachdem sie einige Zeit von Tychsens eingelagert worden war.²⁶¹

Seitdem das Holz auf dem Platze gestanden, habe ich sehr wenig die Nächte hindurch geschlafen, weil sich Diebe die erste Nacht einfanden, aber nichts erbeuteten. [...]

Das Uhrwerk habe ich unbeschädigt herunter und in mein Haus bringen lassen. Der bisherige Mangel des Kellers quält, macht mir viel Unbequemlichkeit, weil ich die Hölster, Latten etc, jetzt auf freyem Platze muss legen, und der Gefahr des Diebstahles ausgesetzt stehen. Denn sie stehlen wie die Raben.²⁶²

Tychsens fühlt sich auch weiterhin für die herzoglichen Baumaterialien verantwortlich. Am 29. September 1771 inserierte er in den Schweriner Intelligenzblättern, dass ebendiese Baumaterialien zu verkaufen sind. Aus deren Erlös sollte Tychsens die Arbeiter für den Turmabbau bezahlen, da ihm der herzogliche Rentmeister schrieb, dass „in der Cassa kein Geld sey“.²⁶³

Die Arbeiter warteten jedoch auch im Frühjahr 1772 noch auf ihr Geld²⁶⁴, danach tauchen weder von den Materialien noch von den Arbeitern weitere Spuren in der Korrespondenz auf.

Im weiteren Verlauf der Korrespondenz tritt Tychsens regelmäßig als Berichterstatter auf. Er beschreibt, wie die Feierlichkeiten zum herzoglichen Geburtstag abgehalten wurden, welche Konflikte zwischen der Universität und den Bützowern auftraten und welche Persönlichkeiten gestorben sind.

Beispielhaft hierfür ist ein Brief aus dem August 1773. Es wurden öffentlich Schüler des Pädagogiums gezüchtigt, woraufhin eine herzogliche Kommission den Vorfall untersuchte. Tychsens schilderte seine Sichtweise hierzu auf einem zusätzlichen Blatt, welches er einem Brief beilegte.

Gestern nach 11 Uhr kamen die beyden herzogl. Herren Commissarii Herr Oberhauptmann v. Oerzen und Herr Reg.[ierungs] R[at] Rudloff aufs Pädagogium, um die zu Ende des Juli geschehene Abstrafung zu untersuchen. Nach 12 fuhren sie wieder weg, und ihr Geschäfte war zu Ende. Sie hatten keinen der geschlagenen Scholaren abgehört sondern nachdem Sie mit dem Director und Præceptoribus conferiert, gingen sie in die Classe, und erklärten, daß die Scholaren mit Recht wären gestraft worden, und mehr verdient hätten. Herr Director Möller sol gesagt haben, sie hätten onanitische Sünden begangen. Schwerlich lassen sich solche auf dergleichen Art vertreiben, vielmehr müste dabey die größte Behutsamkeit angewandt werden, damit nicht die noch zarte Jugend zur Neugierde durch solche Äußerungen gereizet werde. Er will nun alles so gedrehet wissen, daß sie nicht so erschreckliche Prügel bekommen haben, und seine Unschuld in der Intelligenz durch die Herren Commissarios gerettet wissen, mit einem Wort alles sol lüge seyn, was doch damals stattkundig war. Mich dünckt, daß es besser gewesen wäre, diese fast vergessene Sache nicht wider aufzuwärmen, weil das leicht ganz entgegen gesetzte Wirkung thun möchte. Wenigstens gehet so schon das Urteils wieder von neuem an, und die Scholaren sollen mit der Erklärung, ohne selbst vernommen worden zu seyn, gar nicht zufrieden seyn ____.²⁶⁵

Dem folgenden Brief vom 22. August 1773 fügt Tychsen ebenfalls ein zusätzliches Blatt bei:

Die Erinnerung das Herr Oberhauptmann v. Oerzen an die Scholaren, in welcher der Director mit seinem Präceptoren sehr gelobt werden, und den Scholaren erklärt werde, daß sie ihre Strafe vollkommen verdient hätten u. d.gl. gehet jetzt handschriftlich in der Stadt herum. Weil Herr Dir. dadurch glaubt die Wahrheit besiegt zu haben; so trägt er auch Sorge, daß diese Erinnerung roulliere. Der Student den er im Hause hat, bot sie mir aus eigenem Triebe zu lesen an, so bald er sie von dem Studenten Quistorp, dem er sie communiciert hätte, erhalten haben würde. So bald ich sie erhalte, sollen Sie die haben, weil viel darüber glossiert wird. Eine traurige Verfassung einer Anstalt, die solcher Huldmittel bedarf. Gott erbarme sich doch einmal dieser Anstalt!²⁶⁶

Am 24. Oktober schreibt Tychsen dann: „Den Schlägerschen Brief bitte ich mir bei Zeiten wieder aus.“²⁶⁷ Hieran lässt sich deutlich ablesen, dass Tychsen nicht nur die Aktivitäten der Stadtbevölkerung und der Universitätsangehörigen meldete, sondern es geht auch um eine Gegendarstellung der Handlungen der herzoglichen Kommissare von Oerzen und Regierungsrat Rudloff. Auffällig ist, dass diese Informationen stets auf gesonderten Blättern verschickt wurden, um sie gegebenenfalls getrennt von den weiteren übermittelten Informationen nutzen zu können. Weniger brisante

Meldungen aus Bützow, wie die Information, dass Professor Döderlein mit 72 Jahren seine Hausjungfer heiratete, „obwohl seine Frau noch kein viertel Jahr Tod ist“²⁶⁸ oder, dass das Fräulein von Zerzen (eine stadtbekannte Adelige, und enge Vertraute Tychsens) im Sterben liegt²⁶⁹ wurden jedoch in den allgemeinen Brieftext eingeflochten und es bedurfte ihrer kein extra Schreiben.

Im Gegensatz zu den bereits beschriebenen und von Tychsen berichteten Gegebenheiten stellte der Besuch des Prinzenpaares Friedrich-Franz und seiner Gemahlin Louise am 11. September 1778 in Bützow eine Besonderheit dar, da Tychsen selbst in die Streitigkeiten verwickelt war. Als der hohe Besuch in der Bibliothek eintraf, war das ganze Professoren-Kollegium inklusive der Frauen Tychsens, Martini und Quistorp anwesend, um dem Prinzenpaar ihre Aufwartung zu machen. Neben den Angehörigen der Universität und ihren Frauen wollten drei Klosterfräulein aus dem ehemaligen Kloster Rühn²⁷⁰ das Prinzenpaar beehren. Sie wurden jedoch von Rektor Martini und Justizrat Quistorp mit der Begründung aus der Bibliothek geworfen, dass es sich um eine Universitätsbibliothek handelte. Tychsen war über diese Handlung derart empört, dass er die Damen ‚wegführte‘ aus Angst, dass die Wachen sie grob behandelten. Tychsen schilderte Cornelius am Folgetag das Geschehen detailliert und bat ihn, dem Herzog ‚aufgrund der bekannten Namen der Damen‘ davon zu berichten. Tychsen vermutete als Grund für das Handeln des Rektors, dass der Rektor und der Professor Angst hatten, von den Damen ausgestochen zu werden.²⁷¹ Die Klosterfrauen argumentierten damit, dass es sich um eine öffentliche Bibliothek handelt, sodass sie ebenfalls das Recht haben, sich dort aufzuhalten.²⁷² Da ein Vergleich zwischen den Herren Professoren und den Damen ehrenhalber von ersteren abgelehnt wurde, verlangte Tychsen als Bibliothekar, dass der Herzog ein Exempel statuier, um den Klosterfrauen ‚Satisfaktion‘ zu ermöglichen.²⁷³ Tychsen schrieb daraufhin erneut an Cornelius, und klagte seinen Unmut darüber, dass die Frauen aufgrund mangelnder schicker Kleidung abgewiesen wurden, denn die Bibliothek umfasse rund 300 Mann, wovon lediglich 20 durch Mitglieder der Akademie besetzt waren.²⁷⁴ Das Argument des Platzmangels entkräftigte Tychsen somit. Er fasst zusammen: „Ich bin *Bibliothekarius* über die hierher verlegte Bibliothek *Serenissimi*, und die Universität hat mir nichts in Absicht auf die Bibliothek zu befehlen“.²⁷⁵ Daraufhin wurde der Vorfall *ad Acta* gelegt.

Es wurde dargestellt, dass Tychsen im Informationsfluss zwischen Bützow und Ludwigslust eine Schlüsselrolle eingenommen hat. Er leitete Wissenswertes aus der Stadt nach Ludwigslust weiter, unabhängig vom Wirken der in Rühn stationierten herzoglichen Beamten. Ebenfalls konnte gezeigt werden, dass Tychsen auch bei offiziellen Untersuchungen, wie im Fall der beiden ehemaligen Klosterfrauen, unabhängig berichtet. Gleichzeitig nutzte er diesen Vorfall, um seine Stellung in Bützow

erneut darzustellen, indem er deutlich macht, dass er unabhängig von universitären Entscheidungen als Bibliothekar wirkt.

5.3 Zur Supplikationspraxis des Professors

Suppliken oder Bittschriften wurden in der frühen Neuzeit regelmäßig gebraucht.²⁷⁶ Hierbei handelt es sich um einen untertäniges, schriftliches Gesuch bei einer Obrigkeit, um einen Gnadenerweis zu ersuchen, der dem Ersuchenden rechtlich nicht zusteht. Es handelt sich immer um einen hierarchischen Schriftverkehr. Suppliken waren in ganz Europa verbreitet und im Reich seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts üblich. Ihr Zweck war die Abhilfe eines individuell-konkreten Problems durch obrigkeitliche Ressourcen. Da Suppliken häufig in Korrespondenzen vorkommen, wird darauf ein besonderes Augenmerk gerichtet. Im Folgenden werden Suppliken genauer untersucht, die Tychsen für sich selbst verfasste, aber auch diejenigen, die Tychsen für Mitglieder der Stadtbevölkerung Bützows schrieb.

5.3.1 Tychsens Suppliken für sich selbst

Der Tychsen-Cornelius-Korrespondenz ist zu entnehmen, dass ihr regelmäßig Suppliken beigelegt wurden. Sie sind heute nicht mehr Bestandteil der Korrespondenz, jedoch lassen sich einige in den Akten des Landeshauptarchives nachweisen. Darüber hinaus hat Tychsen seine Bittschriften im beiliegenden Brief kommentiert, sodass deren Inhalt durchaus nachvollziehbar ist. Wird der Fokus auf die Inhalte der Suppliken gelegt, fällt auf, dass Tychsen es in seiner Rolle als Professor vermied, an den Herzog zu schreiben, in seiner Rolle als Bibliothekar nutzte er Bittschriften jedoch regelmäßig.

Bezüglich seiner privaten Belange ist lediglich eine Stelle im Briefwechsel nachweisbar. Hier schreibt Tychsen: „Es geht mir gar sehr zu Herzen, daß der Vorschuß nicht gnädigst befohlenermaßen erfolgt sey, weil ich nicht weniger Noth davon gehabt habe, doch da in der Renterey Casse nichts vorrätig ist, so mag ich *Serenissimum* nicht mit unnützlischen Suppliques behelligen.“²⁷⁷ Aufgrund der von ihm bereits angesprochenen leeren Renterei-Kasse (der herzoglichen Finanzverwaltung) erfolgt auch nach der Supplik kein finanzieller Vorschuss, den er sich erbittet, um Handwerker zu entlohnen.

Quellenfunde in seiner Rolle als Bibliothekar sind ungleich häufiger. Neben den bereits in Kapitel 5.1 erläuterten Suppliken bezüglich des Brennholzes bittet Tychsen den Herzog auch um Einrichtungsgegenstände für die Bibliothek: „Mein wehrtester Freund, beygehende Supplique betreffend die Einrichtung einiger Schränke in denen 3 Fächern, hinter dem Catheder für Handschriften, bitte ich gnädigst einzureichen.“²⁷⁸

1774 beunruhigte Tychsen jedoch eine Anzeige in den Mecklenburger Intelligenzblättern:

Noch eins. Unterem 21sten Jan[uar] d[es] J[ahres] ist ein gnädigstes Mandat erlassen und dem 6sten Stücke der Meck[en]burgischen Intell[igenz] Blätter einverleibet worden, daß an *Serenissimum* keine Suppliquen unmittelbar dürfen eingesandt werden. Muß ich also von nun an in Bibliothek-Angelegenheiten an herzogl. hohe Regierung die *Desideria* melden? Oder darf ich unmittelbar einkommen? Im letzteren Falle wünsche ich denn hierüber ein huldreiches Rescript zu haben.²⁷⁹

Weder eine Antwort von Cornelius noch das gewünschte Bestätigungsschreiben sind überliefert, jedoch geht aus der weiteren Korrespondenz hervor, dass Tychsen weiterhin Suppliken über Cornelius an den Herzog übersandte. Dementsprechend ist davon auszugehen, dass Tychsen seine gewünschte Ausnahme erhielt und weiterhin über einen kurzen, indirekten Weg an den Herzog schreiben konnte.

5.3.2. Als Mittler für die Stadtbevölkerung

Tychsen nutzte seinen schriftlichen Informationskanal nicht ausschließlich für bibliothekarische Belange, sondern übersandete teilweise Suppliken im Auftrag der Bützower Stadtbevölkerung an den Herzog, teilweise verfasste er selbst Bittschriften über seine Mitmenschen, um deren Umstände abzumildern. So wird Tychsen diesbezüglich vielfältig tätig. Im ersten Beispiel nutzt der Bützower Postmeister Tychsen, um die Supplik zu überbringen.

Einliegende Bittschrift des hiersiegen Postmeisters hat er mir zur Bestellung durch dieselben übergeben. Es gehet ihm kümmerlich. Er hat 100 rthl. in allem. Er ist sehr accurat, und expedit, auch treu in seinem Dienste und werden dieselben also ein Wort der Barmherzigkeit erweisen, wenn Sie ihm dazu verhelfen könnten.²⁸⁰

Obwohl es für den Postmeister ein Leichtes gewesen wäre, die Supplik selbst nach Ludwigslust zu übersenden, ist der Weg über Tychsen weitaus vielversprechender, da Tychsen die Briefe mit einer persönlichen Einschätzung kommentiert. So erhält der Herzog ungefragt eine Einschätzung der vom Bittsteller geschilderten Verhältnisse, die mit den Worten ‚es gehet im kümmerlich‘ auch entsprechend wertend ausfällt. Darüber hinaus lobt er den Postmeister als „sehr accurat, und expedit, auch treu in seinem Dienste“.

In einigen Fällen geht Tychsen sogar noch einen Schritt weiter und schreibt die Supplik selbst. Im vorangegangenen Brief hatte er Cornelius über den Wunsch seines Nachbarn,

den herzoglichen Gärtner Klunck, berichtet, dass der alte Mann sich um seine Frau sorgt, falls er vor ihr stirbt, und sich deshalb eine Witwenkasse für sie wünscht. So schreibt Tychsen im folgenden Brief am 23. Juni 1776:

Ihrem gütigen Rath zu folge habe ich nun die Supplique für Herrn Klunck geschrieben, welche ich denn hierbey Ihnen zur wirksamen Beförderung übergebe. Ein Mann, der schon mehr als ein halbes Jahrhundert in herzoglichen Diensten gewesen ist, verdient wohl die Erfüllung seiner Bitte, die sein graues Alter erheitern, und sein herannahendes Lebensende weniger beschwerlich machen wird. Da er ohnezweifel der älteste herzogliche Gärtner ist, auch niemand durch Ertheilung dieser gebetenen Gnade vervortheilt wird, so hoffe ich daß Smus diesen steinalten Bediensteten gnädigst erhören werden, um somehr, da seine Bitte bloß auf die Lebenszeit seiner gleichfalls bejahrten Frau, die schon weit über 50 ist gehet, und sie vielleicht eher wie er sterben, oder doch nicht lange überleben kann.²⁸¹

Tychsens Schreiben folgt demselben Schema wie dasjenige des Postmeisters. Er übersandte eine Supplik an den Herzog mit einer Einschätzung (inklusive Lob) der lokalen Verhältnisse. Die Erfüllung der Wünsche des Gärtners Klunck war ihm besonders wichtig, da Tychsen von ihm regelmäßig Blumenzwiebeln, -samen und -stecklinge erhielt, die er an Cornelius für den wachsenden Ludwigscluster Schlosspark als Gegengabe übermittelte. Es ist also festzustellen, dass Tychsen sich der gängigen Supplikationspraxis seiner Zeit fügt.

5.4 Professor, Bibliothekar, Hofrat und eine goldene Medaille. Tychsens Wunsch nach fürstlicher Anerkennung

Die oben angeführten Argumente lassen darauf schließen, dass Tychsen gerne einen engeren Kontakt zum Herzog gehabt hätte, als er ihn de facto hatte. Das lässt sich aus seinem stetigen und unersättlichen Wunsch nach fürstlicher Anerkennung ableiten. Exemplarisch werden hierfür die folgenden drei Aspekte näher beleuchtet: der Weg zum Titel des Hofrates, der Wunsch nach Postfreiheit und die Bitte um eine fürstliche Medaille.

„Diesmal ist doch Ihre Frage, ob Sie mir bald zum Hofrat gratulieren dürfen, von der Beschaffenheit gewesen, dass ich sie mit ja beantworten kann. ~~Ich hätte zwar ihre erste Frage lieber auf solche Art beantworten wollen.~~“²⁸² Dies schrieb Tychsen am 25. November 1775 an Cornelius. Die Verleihung eines Ehrentitels von Herzog Friedrich thematisierte Tychsen jedoch schon vorher und verdeutlichte Cornelius dementsprechend, dass ihm dies sehr wichtig war. Bereits im Dezember 1774 zitierte er aus einem Schreiben vom Jenenser Geheimrat Schmidt, mit dem er ebenfalls in

Briefkontakt stand: „Würden ihro herzogliche Durchlaucht die Verleihung eines Rath's Titels vermutlich nicht versagen, wenn darüber bey höchstdemselben Antrag gemacht werden.“²⁸³ Daraufhin führt er aus, warum er sich den Titel des Konsistorialrats wünscht:

Sie haben in meinem voriegen Brief meine Gedanken über dergleichen Vorschlag gelesen, und solche in Ihrem gestern erhaltenen Schreiben gebilligt. Wollen *Serenissimus* aus höchstdero gnädigsten Beyfall mit meinen Bemühungen durch die Verleihung eines Cons.[istorial] Rathes Titels schenken, so will ich solches als ein Friedens-Zeichen höchstdero Gnade ansehen. Ich fürchte nicht, daß auch nur ein Einziger sowohl in der Nähe und Ferne Sagen, ich hätte dergleich en nicht verdient. Ich werde dadurch vor vielen Versuchungen für die Zukunft gesichert, nehmlich daß ich desto leichter auswärtige Anträge mit Vorschützung meines Titels ablehnen könne, auch meiner titulären Herren Collegen großzügiges Herabsehen von ihrer Höhe nicht mehr zu ertragen, ingleichen die Geringschätzung einiger meiner mit Titeln versehenen gelehrten Gegner nicht zu besuchen habe. Gründe, die bey mir, durch Erfahrung bestärkt, von großem Gewicht sind! Da Sie, mein Wehrtester, erst meine Erlaubniß verlangen, *Serenissimus* hiervon zu sagen, so haben Sie die sehr gerne.²⁸⁴

Am 10. Mai 1775 schrieb er, als ihn die Akademie als Redner für die Vermählung zwischen dem Erbprinzen Friedrich Franz und Louise von Sachsen-Gotha-Altenburg erwählte, dass er nicht mit Titeln, sondern nur mit Demut auftreten könne. Hiermit erinnerte Tychsen an seinen Wunsch, der bis dato noch keine Beachtung gefunden hatte. Am 28. Mai 1775 fügte er diesbezüglich noch hinzu, dass es „nicht wenig für mich kränkend“²⁸⁵ war, dass die Professoren Quistrop, Toze und Martini ihm bei der Verleihung eines Titels vorgezogen worden waren. Zwei Tage später antwortete er auf ein Schreiben aus Ludwigslust: „Ich glaubte, dass der Bote mir auch den Cons.[istorial] R.[ats] Titel gebracht hätte [...]. Ich verharre in größter Ergebenheit.“²⁸⁶

Am 10. Oktober 1775 erließ Herzog Friedrich ein *Pro Memoria*, um für Tychsen eine Urkunde zur Ernennung als Hofrat ausfertigen zu lassen.²⁸⁷ Dass Tychsen einem geistlichen Titel einem weltlichen vorgezogen hätte, schrieb er in demselben Brief, in dem er Cornelius eröffnet, Hofrat geworden zu sein:

Indessen da es Gottes und *Serenissimi* Wille gewesen ist, mir vor der Hand eines weltlichen Characters zu geben; so halte ich auch hierzu stille, und erwarte, was Gott für weise Absichten auch darunter habe. Sauer aber ist es mir geworden 21rthl und 32ßl theuer Geld für die Expedition dieses Titels zu geben, weil ich bey meiner gegenwärtigen Lage ungläubliche Auslagen habe, daß ich mir oft das Brod vom Munde nehmen muss.²⁸⁸

Besonders empört war Tychsen darüber, dass sein Kollege Prof. Karsten, der gleichzeitig mit Tychsen Hofrat geworden war, beim Herzog schriftlich um den Erlass der Kosten gebeten hatte, obwohl Karsten durch Nebeneinkünfte mehr als 200 Reichsthaler mehr verdiente als Tychsen. Dies wurde vom Herzog bewilligt, jedoch scheute Tychsen sich um gleichen Erlass zu bitten, da er negative Konsequenzen fürchtete.²⁸⁹

Im vom Herzog angeordneten *Pro Memoria* wird die Ernennung zum Hofrat damit begründet, dass Tychsen „sich mit uns bey der gelehrten Welt durch seine Schriften auf eine vielfache Art bekannt gemacht“ und „auch bereits mehreren ausländischen Vocationes ausgeschlagen“²⁹⁰ hat.²⁹¹

Mindestens einmal tritt Tychsen auch in seiner Funktion als Hofrat²⁹² gegenüber dem Herzog auf. Am 6. August 1784 übersendet Cornelius die folgenden Fragen an Tychsen mit der Bitte um fachliche Beantwortung:

Wenn im Alten Testament von Ochsen und Herren die Rede ist, werden darunter wirkliche Ochsen von der jetzigen Art, oder Bollen [Bullen], oder was verstanden? Wie heißen beide Thiere im Hebräischen? Und wie, nach der eigentlichen wörtlichen Übersetzung? Wenn Sie hiervon auf ein apartes Blatte eine umständliche und genaue Beschreibung machen wollten, würde es *Smo* sehr angenehm seyn.²⁹³

Angeheftet an diesen Brief von Cornelius an Tychsen ist Tychsens Exzerpt zu seiner Antwort. Auf zwei Seiten erklärt er genau die Herkunft der Worte sowie die Art und Weise, warum junge Bullen als Opfer genutzt wurden, und belegt sie mit hebräischen Psalmen. Da es sich bei dem Rind/ Ochse / Bullen um das Mecklenburgische Wappentier handelt, bekommt die Anfrage des Herzogs einen Sinn, der weit über die theologische Ausdeutung des Alten Testaments hinaus geht.

Am 19. Juni 1774 schreibt Tychsen die Bemerkung, dass sein neu berufener Kollege Ferdinand Ambrosius Fidler sehr häufig Boten nach Ludwigslust abschickt. Er fragt sich, ob der Theologe Botenfrieheit vom Herzog zugestanden bekommen hat und fügt an: „Wenn ich doch nur Postfrieheit hätte“²⁹⁴. Da seine internationale Gelehrtenkorrespondenz vor allem durch das Porto extrem kostspielig ist, würde ihn die Postfrieheit beziehungsweise Portofrieheit finanziell enorm erleichtern. Obwohl Tychsen seine schwierige finanzielle Lage häufig gegenüber Cornelius anspricht, wurde ihm die Postfrieheit jedoch nicht gewährt.

Zwei Jahre nach der Ernennung zum Hofrat tritt Tychsen mit einem neuen Wunsch an Cornelius heran:

Um zu zeigen, daß wir auswärts noch in Achtung stehen, lege ich einen neulich von Herrn Hofintendanten von Rothenheinaus Stockholm erhaltenen Briefe bey, in welchem er mich um einen geschickten Informator für seine Kinder ersucht. Es ist in der That viel, daß er Greifswalde und anderen Academien übersieht und nach Bützow seine Augen richtet. Wegen meiner vielen oft aufhaltenden Geschäfte bey der Bibliothek würde mir freylich eine kleine Gnade *Serenissimi* zuweilen versprechlich sein, und Freude und Vergnügen verursachen, weil ich daraus sehen könnte, dass *Serenissimus* mich von solchen, die mit Worten alles mit Werken nichts thun, gnädigst unterscheiden. Sollte nicht ein solchen Zweck geschenktes Stück Wild o. Schwein oder Medaille besonders von guten Folgen zur Aufmunterung seyen? [...] Ich habe warten gelernt.²⁹⁵

Anderthalb Jahre später bekundet Tychsen seine Freude darüber, dass der Herzog ebendiese Medaille zugesagt hat.²⁹⁶

Eine derartige Medaille gibt dem Empfänger die Möglichkeit, seine Nähe zum Fürsten gegenüber Dritten durch ebendiese Medaille zu präsentieren. Durch diese Repräsentation könnte Tychsen seine gewünschte Nähe zu Herzog Friedrich zeigen. Bei dem zugesagten gewünschten Gepräge handelte es sich um die Medaille ‚für Kunst und Wissenschaft‘. Ihr Stempel wurde 1774 von Aaron Abraham geschnitten und bei Bedarf von der Münze Schwerin geprägt. Die bekanntesten Empfänger der Medaille waren Adolf Friedrich Reinhard in Bützow und Carsten Niebuhr in Kopenhagen.²⁹⁷ Kurz nach der Zusage erkundigt sich Tychsen: „PS: Woher kommt es, dass *Smi* Befehle wegen der goldenen Medaille so enorm langsam befolget werden?“²⁹⁸ Und bereits zwei Wochen später schreibt er: „Ich bedaure, daß es mit der Münze so langwierig hergeht. In Wahrheit *Serenissimus* sollten, wenn ich Münzen zu vergeben hätte, nicht wie ich, vor Sehnsucht fast vergehen. So langsam und unentschlossen habe ich höchst dieselben nie gekannt. Doch bey dem allem, verehere ich *Smum* auch ohne Medaille mit unnachahmlicher Ehrfurcht.“²⁹⁹ Ende Oktober schreibt Tychsen vorerst letztmalig von ebendieser Medaille, dass er sie immer noch nicht erhalten hat.³⁰⁰

Nachdem in den folgenden Jahren nicht weiter über diese Anerkennung geschrieben wurde, wird sie 1785 wieder angesprochen. In dem Brief, in dem Tychsen auf die Nachricht reagiert, dass Herzog Friedrich verstorben ist, schreibt er: „Merkwürdig ist mir, daß ich bey dem Leben meines höchsten Herren, obgleich ich mehrmalen die Hofnung in Händen zu haben glaubte, höchst dero Goldmedaille, auf welcher Ihr Bild steht, nicht habe erhalten sollten. Nun ist wohl dazu die Hofnung verloren, so schätzbar mir auch dieses Andenken seyn würde.“³⁰¹ Diese Aussage nimmt Cornelius als letzten großen Arbeitsauftrag wahr, denn im April 1786 wird Tychsen durch einen Boten

eine Medaille überbracht: „Ich bin in Warheit durch das huldreichste Geschenk einer goldenen Medaille mit dem Bilde und der Ueberschrift meines ewiggeliebten großen Landesherrn in unglauabl.[icher] Gemütsbewegung versetzt worden.“³⁰² Hierbei handelte es sich zwar nicht um die gewünschte Medaille ‚für Kunst und Wissenschaft‘, sondern um die Sukzessionsmedaille, die der neue Herzog Friedrich Franz I. aufgrund seines Regierungsantritts prägen lies. Obwohl oder gerade weil ebendiese Medaille ihren Zweck zur Repräsentation der Herrschaftsübernahme vollkommen verfehlt, ist sie für Tychsen durchaus interessant. So führt Fried in seiner Schrift „Geprägte Macht. Münzen und Medaillen der mecklenburgischen Herzöge als Zeichen fürstlicher Herrschaft“ aus: „Einzig und allein der Tod des ehemaligen Herrschers und die Trauer darüber werden visualisiert – eine perfekte Sterbemedaille, die an Pietät nichts zu wünschen übrig lässt. Der neue Fürst ist dagegen vollkommen abwesend, selbst auf jedes Element einer Stellvertretung wurde verzichtet.“³⁰³ Das Bildnis wird mit dem Spruch „VESTIGIA PII ET IMMOR=/TALIS PATRUI/ SEQUOR“³⁰⁴ gerahmt.³⁰⁵ Alles in allem ist es eine Medaille, die dem pietistischen Geschmack des verstorbenen Fürsten folgt und für Tychsen ein entsprechendes Andenken an ‚seinen Landesvater‘ darstellt.

Bedenkt man Tychsens dringenden Wunsch nach herzoglicher Anerkennung in Form einer Medaille, so wirft die Lektüre von Frieds Schrift Fragen auf. Er beschreibt die erste öffentliche Abschlussprüfung des Pädagogiums 1773, bei der auch Tychsen anwesend war. Es wurden zwölf Medaillen in Silber geschlagen, die das gleiche Bild tragen wie die Medaille ‚für Kunst und Wissenschaft‘. Hiervon wurden sechs Medaillen an die Absolventen verteilt und sechs an die Lehrer des Pädagogiums.³⁰⁶ Soweit deckt sich Fried mit der Tychsen-Cornelius-Korrespondenz, da Tychsen Cornelius von diesem Tag berichtet. Nach Fried erhält Tychsen jedoch ebenfalls eine der sechs Medaillen für seine Funktion als Bibliothekar.³⁰⁷ Tychsen selbst erwähnt diese Medaille jedoch nie gegenüber Cornelius. Sollte Tychsen die Medaille als Bibliothekar des Pädagogiums erhalten haben, obwohl er sich dieser Bibliothek erstmalig 1780 annahm? Denkbar ist jedoch auch, dass ihm eine Silbermedaille nicht die Reputation brachte, die er sich wünschte, sodass er beständig auf ein goldenes Gepräge von seinem Landesvater hinarbeitete.

5.5 Vakante Lehrstühle als Einforderung von Anerkennung

Durch die gute und weitreichende Verortung im Gelehrtennetzwerk seiner Zeit war Tychsen stets gut über die Nachrichten seines Faches informiert. Hierzu gehörte auch das Wissen, welche Lehrstühle jeweils vakant waren. Dieses Wissen gab Tychsen regelmäßig an Cornelius weiter. Obwohl Tychsen es nicht explizit verbalisierte, ist seine Intention diesbezüglich offensichtlich, denn Tychsen kanalisierte die Informationen aus der Gelehrtenrepublik über Cornelius an den Ludwigscluster Hof. Die Orientalistik

entwickelte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts als eigenständiges Fach, für welches eine Reihe von neuen Lehrstühlen eingerichtet wurde. Dementsprechend inszenierte sich Tychsen als Teil der Gelehrtenrepublik, der momentan an vielen Universitäten des Reiches und darüber hinaus gesucht wurde.

Im Folgenden werden die deutlichsten Beispiele herausgearbeitet, um darzustellen, wie Tychsen Cornelius darlegte, wie treu er als Untertan des Herzogs war, obwohl ihm Möglichkeiten im ganzen Reich offen standen. Solche Nachrichten treten erstmals 1774 auf: „Aus Copenhagen habe ich heute Nachricht, daß man starke Reflexion auf mich mache, nach Kiel hinzuziehen. Eben das schreibt man mir auch aus Altona. Man lässt dergleichen durch ein Ohr hinein und durchs andere hindurch laufen.“³⁰⁸ Neben Kopenhagen spricht Tychsen ebenfalls über Karrierechancen an der Universität Jena, an der er selbst kurzzeitig studiert hatte, bevor er aufgrund der fortschrittlicheren Ausrichtung nach Halle wechselte:

Für Ihren gütigen Rath danke ich Ihnen auf verbindlichste. Die Jenaische stehende Einnahme ist 528rthl, und 12rthl Legaten und 20rthl pro Absolutione (fragen Sie nicht was das ist? Ich weiß es nicht) und 2 drömpf Korn. Von Collegiis ist freilich das meiste dort zu verdienen, und den Titel eines Consistorial-Rates kann ich von *Smo* eben so gut, als in anderen Ländern haben, nur muß es ein bloßer Titel sein, weil ich nicht mit fremden Geschäften mich abgeben mag.

Wenn ich dabey von der Hausmiete verschont bliebe. Ich kann hier nichts nebenher wie die anderen Juristen, Mediciner verdienen, und habe dabei doch das kostbarste Professorat, weil die in mein Fach gehörigen Bücher so sehr theuer sind, und mir unglaublich viel Geld, nebst der weitläufigen Correspondenz wegnehmen. Sagen mag ich aber dieses *Serenissimo* nicht selbst, denn es möchte so ausgelegt werden, als wenn ich auswärtige Vocationes bloß gebrauchte, meine Einkünfte dadurch zu vermehren, so nötig mir auch dieses bey meinen unglaublich schweren Studio, und in der Lage, in welcher ich jetzt mit der gelehrten Welt stehe, wäre.

In Bützow bleibe ich für mein Leben gerne, und schätze es auch für mein höchstes zeitliches Glück, ein Unterthan eines Landesherren zu seyn, den ich nicht bloß liebe, sondern anbete. Durch diese Gedanken bewogen, habe ich den Ruf simpliciter mit heutiger Post ausgeschlagen, und werde alle ferneren Vorschläge, die von Jena aus noch kommen werden eben so ausschlagen. Beschließe ich einst noch göttli[chem] Willen meine Tage in Bützow, so sol wenigsten die Welt erfahren, wie sehr ich für die Bibliothek und Universität im Leben und auch im Todte portiert gewesen bin.³⁰⁹

Ebendiese Zeilen schrieb Tychseln 1774, also bevor ihm der Titel des Hofrats 1775 verliehen wurde (vgl. Kapitel 5.4). Finanziell war der Ruf nach Jena nicht lukrativ, da Tychseln in Bützow bereits 650 Reichstaler Salair erhielt. Nichtsdestotrotz nutzte er die Chance erneut, um über seine Hausmiete verhandeln zu wollen, als auch indirekt eine Postfreiheit zu wünschen, da seine Korrespondenz erhebliche Kosten verursachte. Dass er seine Bedenken dem Herzog nicht selbst mitteilen will, ist an dieser Stelle als zweischichtiges Argument zu verstehen. Zum einen muss er es dem Herzog gar nicht persönlich mitteilen, da Tychseln dafür Cornelius als Agenten am fürstlichen Hof nutzen kann. Zum anderen liefert Tychseln seinem Agenten gleichzeitig mehrere Argumente, warum er so hohe finanzielle Aufwendungen hat. An dieser Stelle schreibt Tychseln auch das einzige Mal, warum er unbedingt einen Titel vom Herzog verliehen bekommen möchte: Der Titel öffnet ihm weitere Türen in der Gelehrtenrepublik, jedoch ist Tychseln wichtig, anzumerken, dass der Titel keinen zusätzlichen Arbeitsaufwand mit sich ziehen darf.

1775 spricht Tychseln erneut die Stellen in Jena und Kiel (darüber hinaus auch Wittenberg und Greifswald) an:

Sollte Ihnen, mein Wehrtester, einiges von fernen Anträgen an mich [...] nach Kiel und Wittenberg zu Ohren kommen, so verlassen Sie Sich darauf, daß ich mich im geringsten nicht darauf einlassen werde. Sie sollen mir nur bloß dazu dienen der Welt zu zeigen, daß unter einem solchen großen Regenten zu stehen, als der unsrige Gottlob ist, man an keine Veränderung zu denken Ursache hat.³¹⁰

Merkwürdig ist es, daß die vielen vacanten Stellen auf den Universitäten Jena, Kiel und Greifswalde in der Theologie und Orientalischen Literatur aus Mangel tüchtiger Subjecte so theuer zu besetzen sind. Nun sieht man erst die Folgen von den überhand genommenen *Bel lettristischen Studieren*.³¹¹

Tychselns Argumentation unterscheidet sich an dieser Stelle nicht von derjenigen im Vorjahr. Er zeigt, dass er gute und weitreichende Kenntnisse über die freien Lehrstühle seines Faches hat und verbindet diese mit einem überaus devoten, wenn auch aus zeitgenössischer Sicht durchaus üblichen Lob gegenüber seines Herren.

1776 bekam Tychseln einen Brief aus Hessen-Kassel und leitete die darin enthaltene Information an Cornelius weiter. Er schreibt, dass der in Göttingen tätige Orientalist Johann Davis Michaelis „[...] Canzler der hallischen Universität wird, so sind alsdenn 3 orientalische Professorat-Stellen als zu Göttingen, Copenhagen und Kiel vacant. Wo sie Männer von Verdiensten herbekommen sie zu besetzen, das weiß ich nicht.“³¹²

Auch, wenn Michaelis nie an seine *Alma Mater* nach Halle zurückkehrte und somit die Professur in Göttingen besetzt blieb, waren die dänischen Lehrstühle in Kiel und Kopenhagen weiterhin in Tychsens Blickfeld, zumal diese sowohl sehr nahe am Herzogtum Mecklenburg gelegen waren, als auch zu bedenken ist, dass Tychsen selbst in Dänemark geboren wurde und aufwuchs.

Tychsen hatte dennoch nie die Motivation, aus Bützow wegzugehen. Dies wird vor allem 1790 deutlich. Nachdem er im Vorjahr samt Universität und Bibliothek nach Rostock übersiedelt war, muss er 1790 erneut umziehen, da das Haus, in das er in Rostock eingezogen war, verkauft werden sollte. An dieser Stelle resümiert Tychsen: „In Bützow saß ich ruhig.“³¹³

6 AUSBLICK: REGENTSCHAFT FRIEDRICH FRANZ I. UND DIE NEUE ROLLE TYCHSENS

Mit dem Tod Herzog Friedrichs 1785 entstand ein eindeutiger Bruch zwischen Tychsen und dem Ludwigscluster Hof, da dieses Verhältnis stark auf persönlicher Basis zwischen Tychsen und dem Herzog geführt worden war. Ehrte Tychsen Herzog Friedrich in seinen Schreiben neben der Anrede *Serenissimus*, also dem Durchlauchtigsten regierenden Fürsten, vor allem mit dem Prädikat Landesvater, so nannte er den ab 1785 regierenden Herzog Friedrich-Franz I. neben den neutralen Anreden *Serenissimus* und Regent auch Beherrscher.³¹⁴ Von der einstigen familiären Bindung, die Tychsen zu Herzog Friedrich fühlte, als er ihn als Landesvater betitelte, verabschiedete sich Tychsen, denn er sieht sich im Verhältnis zu Herzog Friedrich-Franz I. als Beherrscher und nicht als geistiges Kind des Regenten.

Nach Beginn der Regierung Herzog Friedrich-Franz I. wurde die Abwicklung der Fridericiana schnell in Angriff genommen. Tychsen befürchtete bereits 1786, dass die Universität Bützow geschlossen wird: „Wir sitzen hier auf einer Tonne Pulver.“³¹⁵ Im 1788 geschlossenen ‚Neuen Landesgrundgesetzlichen Erbvergleich‘ einigten sich der Herzog und die Stadt Rostock auf die vollständige Rückführung der Universität nach Rostock. Der Universitätsstandort Bützow wurde aufgelöst, jedoch musste der Rat der Stadt Rostock akzeptieren, dass in den vergangenen 29 Jahren Bützow die einzige rechtmäßige Universität im Herzogtum Mecklenburg gewesen war. Darüber hinaus wurde erneut ein Patronat zwischen Herzog und Stadt vereinbart, auch wenn es zukünftig nur ein Professorenkollegium geben sollte. Am 27. April 1789 wurde die Universität Bützow vom damaligen Rektor Christian Lorenz Karsten geschlossen, am darauffolgenden Tag wurde der Vorlesungsbetrieb in Rostock aufgenommen.³¹⁶ Unter großem Protest gegenüber Cornelius bereitete Tychsen seit 1788 den Umzug der Bützower Bibliothek nach Rostock vor und stellte diese im Weißen Kolleg, einem Vorgängerbau des heutigen Universitätshauptgebäudes, wieder auf. Für seine Mühen wollte er, dass Cornelius 1788 für ihn den Titel des Ober-Hofrates organisiert, der nur Tychsen verliehen werden sollte.³¹⁷ Zur Einführung und Verleihung dieses Titels kam es jedoch nicht. Dafür bekam Tychsen 1790 nach seinem Umzug nach Rostock ehrenhalber den Titel des Oberbibliothekars verliehen.

Zur Zusammenlegung der beiden Universitäten Rostock und Bützow sollte ebenfalls ein neuer Rektor berufen werden. Herzog Friedrich-Franz I. entschied sich für den gebürtigen Wismarer und zuletzt in Kiel und Helmstedt als Rektor tätig gewesenen Johann Kaspar Velthusen.³¹⁸

Da Tychsen als dienstältester Professor die Würde des Rektorats für sich beanspruchte, sollte sein Agent beim Herzog für Tychsen Fürsprache halten. Tychsen schreibt daher 1788 an Cornelius:

Bey dieser Ungewisheit halte ich mich doch von *Smi* so gnädigen als billigen Denkungsart völlig überzeugt, daß höchstieselben mich so in Rostock placieren werden, daß ich diesen Tausch nicht bedauern darf. Dies würde geschehen, wenn auswärtige gerufene Gelehrte mir im Range und Gehalte vorgezogen würden. Denn da ich, ohne mich zu rühmen, in ganz Europa berühmt bin, und sowohl im Rufe wahrer Gelehrsamkeit keinen noch so berühmten Gelehrten im geringsten Nachstehe, als auch landkundige Verdienste um die hiesige Universität und studierende Jugend habe, und ich bisher wie ein Officier, mich mehr mit Ehre, als mit Vorteilen begnügt habe; so würde jede Herabwürdigung unter einem auswärtigen Gelehrten, nicht nur unverdient und kränkend für mich seyn, sondern auch im Auslande das größte Aufsehen erregen, und meinem Rufe nachtheilig seyn.³¹⁹

Ebenso wie der Wunsch nach dem Ober-Hofrathstitel verläuft auch Tychsens Wunsch nach einer angemessenen Positionierung an der Universität Rostock ins Leere. Cornelius' Rolle als Agent ist unter Herzog Friedrich-Franz I. wirkungslos geworden, da dieses informelle Verhältnis von Herzog Friedrich initiiert und auch nur von ihm geduldet und akzeptiert worden war. Nach der Berufung Velthusens zum neuen Rektor der Rostocker Universität trat Tychsen aus dem Konzil aus und verzichtete damit dauerhaft auf folgende Rektoratswahlen. In Rostock lehrte Tychsen jedoch weiterhin morgenländische Philologie und widmete sich darüber hinaus der akademischen Bibliothek: „Meine Arbeiten haben kein Ende. Wenn andere schmausen und in Assemblen gehen, sitze ich unter den Büchern, und fresse Staub wie Marzipan. Ich habe aber dabey ein ruhiges und vergnügliches Herz, und jeder Blick auf die Büste³²⁰ unseres höchstseeligen Herren flößt mir getrosten Muth ein.“³²¹

Tychsen arbeitete in Rostock jedoch nicht nur unter dem rückwärtsgerichteten Gedanken an den verstorbenen Herzog Friedrich. Am 20. Juni 1790 berichtete er vom Besuch von Herzog Friedrich Franz I. und seiner Frau Louise sowie Herzog Adolph-Friedrich IV. (von Mecklenburg-Strelitz) in der Rostocker Bibliothek.³²²

21 Jahre nach dem Tod von Cornelius wurde Tychsen 1813 letztmalig eine außerordentliche fürstliche Ehrung zuteil. Der mittlerweile zum Großherzog aufgestiegene Friedrich Franz I. ehrte Tychsen mit einer Goldmedaille zum 50-jährigen Dienstjubiläum. Abgebildet ist eine Palme in der Wüste. Rechts von ihr steht das Wort Talmud in rabbinischer Sprache und links eine jüdische Bezeichnung der Bibel.

Unter der Palme steht das Wort Koran in kufischer Schrift. Somit vereint die Medaille diejenigen Sprachen, mit denen Tychsen sich hauptsächlich auseinandersetzte.³²³ Durch den von Abraham Aaron geschnittenen Stempel wurden eine goldene 50 silberne und 60 bronzene Medaillen geprägt.³²⁴ Tychsen überließ das ihm feierlich überreichte goldene Exemplar dem akademischen Münzkabinett. Seit 1945 ist es verschollen.

7 FAZIT

Die vorangegangenen Kapitel widmeten sich sowohl in der Theorie als auch in der Praxis der politischen Patronage. Nach der theoretischen Herleitung des Konzeptes folgte im fünften Kapitel eine ausführliche Unterfütterung mit Beispielen aus dem vorliegenden Quellenmaterial. In der folgenden abschließenden Zusammenfassung sollen nun die wesentlichen Ergebnisse der einzelnen Kapitel zusammengetragen werden, um die eingangs aufgeworfene Frage, inwiefern zwischen Professor Tychsen und Herzog Friedrich ein über das Amtsverhältnis hinausgehendes Patronage-Verhältnis bestand, zu beantworten.

Grundlegend für die Betrachtung des Patronage-Verhältnisses ist die Annahme, dass Tychsen sich selbst als sozialen Aufsteiger sah. Dies bestimmte sein komplettes Handeln. Des Weiteren konnte im Exkurs herausgearbeitet werden, dass Tychsen in seinem Handeln zwei Rollen bediente: diejenige des Professors und diejenige des Bibliothekars. Tychsen zog der Rolle des Professors immer die Rolle des Bibliothekars vor, denn dadurch konnte er eine gewisse, von Dritten unüberwindbare Exklusivität erlangen. Deutlich wird dies besonders in seiner Aussage, dass er vom Herzog gerne einen Ehrentitel hätte, dieser ihm jedoch keine Arbeit machen darf, da er sich der Bibliothek widmen möchte. (Vgl. Kapitel 5.5) Den Höhepunkt seines Aufstieges erreichte Tychsen jedoch nicht unter Herzog Friedrich, sondern erst unter Herzog Friedrich-Franz, der ihn zum Oberbibliothekar ernannte.

Es konnte in dieser Arbeit nicht geklärt werden, weshalb Tychsen seine eigenen Briefe und nicht die an ihn gerichteten Antworten aufbewahrte und weshalb Herzog Friedrich der Fromme Cornelius als Agenten vorgeschlagen hatte.

Es bleibt zu klären, welche Beweggründe der Herzog hatte, Cornelius als Agenten im vorliegenden Patron-Klient-Verhältnis zu ernennen. Quellenbelege sind hierfür nicht überliefert, jedoch ist es nach der Lektüre der Tychsen-Cornelius-Korrespondenz am wahrscheinlichsten, dass sich Tychsen und Cornelius bei Tychsens Aufenthalt in Ludwigslust 1769 bereits kennenlernten und eine Freundschaft begannen. Da Cornelius der direkten Nähe zum Herzog unterstand, konnte der Herzog dementsprechend die Korrespondenz auslagern und trotzdem sicher sein, dass ihm relevante Informationen schnell und zuverlässig überliefert wurden.

Ferner wäre es auch möglich, dass der Herzog Cornelius als Agenten deshalb ernannte, um einen Puffer zwischen sich und Tychsen zu installieren. Der soziale Aufsteiger Tychsen hätte dann nicht zu nahe an den Herzog heran gekonnt. Ein Indiz

hierfür ist die aus der vorliegenden Korrespondenz hervorgehende Aufdringlichkeit Tychsens bezüglich seiner Wünsche. Es fehlt jedoch belastbares Quellenmaterial für diese These.

Der Befund, dass Herzog Friedrich seinen Mundschenk Carl Christian Cornelius zu Tychsens Agenten am Fürstenhof ernannte und dieses Verhältnis billigte, reichte jedoch aus, um Aussagen darüber treffen zu können, dass Herzog Friedrich das Patronage-Verhältnis zwischen ihm und seinem Professor förderte.

Dieses Patronage-Verhältnis schlägt sich – wie in der Arbeit deutlich wurde – in der Korrespondenz zwischen Tychsen und Cornelius nieder. Allerdings ist die Rolle des Herzogs unabdingbar, denn nur solange er es anerkennt, hat diese Korrespondenz überhaupt bestand. Ohne den Herzog und seine Ressourcen wären die Stellungen von Tychsen und Cornelius undenkbar. Das Patronage-Verhältnis verdeutlichen vor allem die Beispiele des fünften Kapitels. Grundlegend hierfür ist die Verteilung von Ressourcen. Diese Ressourcen können von ganz unterschiedlicher Natur sein, denn es geht sowohl um materielle als auch immaterielle Ressourcen. Zu den materiellen Ressourcen, die hauptsächlich aus herzoglichem Besitz stammen und zur Versorgung seines Klienten dienen, gehören Brennholz, Möbel, Dekorationsartikel, Fleisch, Fell, Blumen, Papier, Bücher und Zeitungen. Zu den immateriellen Ressourcen, welche hauptsächlich vom Klienten, aber auch vom Patron verteilt werden, gehören Untertänigkeit, Treue, Herrscherlob, die Verleihung von Titeln und Privilegien, die Weitergabe von Informationen, Loyalität, und Anerkennung. Letzteres kann ebenfalls in Verbindung mit materiellen Ressourcen verbunden sein. Beispielhaft wurde hierfür in Kapitel 5.4 herausgearbeitet, dass Anerkennung besonders wertvoll werden kann, wenn sie in Verbindung mit einem goldenen Gepräge überreicht wird. Dies gibt dem Empfänger der Medaille die Möglichkeit, seine Nähe zum Fürsten gegenüber Dritten durch ebendiese Medaille zu präsentieren.

Weiterhin konnte festgestellt werden, dass der Klient seine Loyalität gegenüber dem Patron sowohl durch regelmäßige Wortbekundungen darlegt, aber auch im Sinne des Patrons handelt. Tychsen entwickelte sich in Bütow als Informationsdienstleister für den Herzog. Er berichtete unabhängig von den lokalen Verwaltungsbeamten über aktuelle Geschehnisse in der Stadt. Hierbei war der Gehalt der Informationen sehr divers und reichte von Meldungen über Hochzeiten und Todesfälle bis hin zu Missständen an der Universität und dem Pädagogium.

Darüber hinaus zeigte Tychsen seinem Patron regelmäßig, dass sein Informationsnetzwerk nicht nur lokal verortet war, sondern ebenfalls in der

Gelehrtenrepublik des Reiches und darüber hinaus gute Verbindungen hatte. Zusätzlich dienten die Informationen über die vakanten Lehrstühle dazu, dem Patron bewusst zu machen, dass ein Wechsel an eine andere Universität und damit ein Wechsel des Patrons möglich wäre, da er regelmäßig die vakanten Lehrstühle der Orientalistik in seinen Briefen ansprach. Damit waren jedoch vielfältige Schwierigkeiten verbunden. Es ist davon auszugehen, dass Tychsen einen Umzug und den entsprechenden Wechsel des Patrons nie wirklich in Betracht zog, da er in Mecklenburg günstige Konditionen für seinen sozialen Aufstieg gefunden hatte. Er ehelichte eine wohlhabende, adelige Frau, deren Mitgift ihm zu großen Teilen seine private Sammeltätigkeit ermöglichte. Darüber hinaus fand Tychsen in Herzog Friedrich einen Fürsten, der seine theologischen Ansichten teilte und die politische Stellung besaß, diese im Herzogtum zu verbreiten. In diesen Bedingungen fand Tychsen schnell geeignete Entfaltungsmöglichkeiten. Er nutzte seine im Studium erworbenen Kenntnisse und die theologischen Interessen des Herzogs, um Teil eines alten und damit traditionsreichen Reichshofes zu werden. Nach und nach bezog Tychsen am Mecklenburgischen Hof eine Nische, deren Rang ihm nicht streitig gemacht werden konnte, sodass er den Zenit seines sozialen Aufstiegs festigen konnte.

Die dargestellten Ergebnisse rechtfertigen die Aussage, dass zwischen Herzog Friedrich und Tychsen ein Patronage-Verhältnis bestanden hat. Tychsen fand eine Nische, um seinen sozialen Aufstieg zu festigen und konnte mangelnde familiäre Tradition durch die Anbindung an ein traditionsreiches Fürstengeschlecht des Reiches überwinden. Herzog Friedrich konnte trotz der schwierigen finanziellen Ausstattung des Herzogtums einen Gelehrten an Mecklenburg binden, bei dem er sich sicher sein konnte, dass er seiner eigenen theologischen Denkrichtung folgt und nach ebendieser handelt. Tychsen erwiderte die ihm überreichten Gaben beziehungsweise Ressourcen durch Treue, Untertänigkeit und einem überregionalen Herrscherlob. Letzteres lässt sich sowohl durch seine publizistische Tätigkeit als auch durch die Mundpropaganda der Bibliotheksbesucher bestätigen. Dadurch konnte Herzog Friedrich seine Stellung in der Rangfolge der Reichsfürsten festigen.

Bestätigt wird die Aussage über das Vorhandensein eines Patronage-Verhältnis mit dem Bruch, der sich zwischen Tychsen und dem Herzogshaus in Ludwigslust ergab, nachdem Herzog Friedrich 1785 verstorben war.

8 QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

8.1 Quellen

Landeshauptarchiv Schwerin

LHAS: 2.12-3. Universität Bützow. Vol. VI.

LHAS: 2.21-1. Geheimes Staatsministerium und Regierung 15867

LHAS: 2.26-1. Großherzogliches Kabinett I. 15933.

LHAS: 2.26-1. Großherzogliches Kabinett I. Sachakten 7476.

LHAS: Richtiges und vollständiges Verzeichnis der in der Pfarr-Gemeinde zu Groß-Laasch Geborenen, Copulierten, Gestorbenen.

LHAS. I. Diarium Ecclesiae constatis Ludwigslust & Kleinow in quo continentur Nomina Babtizatorum itemque Parentum & Patrinorum, Neogamorum, Detunctorum denique a me Joanne Theophilo Friederich. Anno MDCCLXX, 15XI.

Universitätsbibliothek Rostock

Mss. Meckl. P71a.

Mss. Meckl. P.71c.

Mss. Meckl. O 116.d. 1772: Cornelius, Carl Christian: Verzeichnis der Bücher in der Bibliothek des Herzogs Friedrich zu Mecklenburg-Schwerin, nach den Materien eingerichtet.

Mss. Orient 285.

Universitätsarchiv Rostock

UAR: Personalakte Tychsen.

8.2 Literatur

- Asch, Ronald G. / Emich, Birgit / Engels, Jens I.: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Integration - Legitimation- Korruption. Politische Patronage in Früher Neuzeit und Moderne. Frankfurt am Main 2011, S. 7-32.
- Asche, Matthias: Die Mecklenburgische Hochschule Bützow (1760-1789) – nur ein Kuriosum der deutschen Universitätsgeschichte? Versuch einer historischen Neubewertung. S. 133-147. In: Bruch, Rüdiger vom; Bott, Marie Luise (Hgg.): Jahrbuch für Universitätsgeschichte. Band 9 (2006). Franz Steiner Verlag, Stuttgart.
- Asche, Matthias: Einsamkeit und Gelehrsamkeit – die höfische Gesellschaft in Ludwigslust (1764-1837). In: MJB 130 (2015), S. 201-228.
- Asche, Matthias: Von der reichen hansischen Bürgeruniversität zur armen mecklenburgischen Landeshochschule. Das regionale und soziale Besucherprofil der Universitäten Rostock und Bützow in der Frühen Neuzeit (1500–1800), Stuttgart, Franz-Steiner 2000.
- Bourdieu, Pierre: Die Ökonomie der symbolischen Güter. In: Adloff, Frank; Mau, Steffen: Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität. Frankfurt am Main, Campus, 2005. S. 139- 155.
- Brauner, Wilhelm: „Hofrat“ In: Albrecht Cordes u.a. (Hg.): Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (HRG), 2. Aufl. 2004 ff., Band II. Erich Schmitt Verlag, Berlin. Sp. 1099-1101.
- Camenz, Günter: Die Herzoglichen, Friedrichs-Universität und Pädagogium zu Bützow in Mecklenburg. Bützow, Gänsebrunnen 2004.
- Camenz, Günter: Zur Geschichte der Universität Fridericiana in Bützow. Bützow, Gänsebrunnen 1999.
- Droste, Heiko: Patronage in der Frühen Neuzeit-Institution und Kulturform. In: Zeitschrift für Historische Forschung 30/4 (2003). S. 555-590.
- Eintrag von „Johann Caspar Velthusen“ im Catalogus Professorum Rostochiensium, URL: <http://purl.uni-rostock.de/cpr/00001037> (abgerufen am 08.01.2018)
- Emich, Birgit; Reinhardt, Nicole; Thiessen, Hillard von; Wieland, Christian: Stand und Perspektiven der Patronageforschung. Zugleich eine Antwort auf Heiko Droste. In: Zeitschrift für Historische Forschung 32 (2005), S. 233-265.
- Emich, Birgit: Normen an der Kreuzung. Intersektionalität statt Konkurrenz, oder: Die unaufhebbare Gleichzeitigkeit von Amt, Stand und Patronage. In: Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 50, (2015). S. 83-100.
- Emich, Birgit: Territoriale Integration in der frühen Neuzeit. Ferrara und der Kirchenstaat. Köln/Weimar/ Wien 2005.

- Eschenbach, Johann Christian: Annalen der Rostockschen Akademie, dritter Band. Adler, Rostock 1792.
- Frank, Christoph: Kunst, Korrespondenz und Marktgeschehen – Caroline Luise von Baden, der Compte de Vence und die ‚République eurpéene des arts‘. In: Frank, Christoph; Zimmermann, Wolfgang: Aufgeklärter Kunstdiskurs und höfische Sammelpraxis. Karoline Luise von Baden im europäischen Kontext. DKV, Berlin/München 2015, S. 36-65
- French, Ramona: Oluf Gerhard Tychsen. Ein deutscher Orientalist des 18. Jahrhunderts. Dissertation, Universität Rostock 1984.
- Fried, Torsten: Geprägte Macht. Münzen und Medaillen der mecklenburgischen Herzöge als Zeichen fürstlicher Herrschaft. Böhlau, Köln / Weimar / Wien 2015.
- Fromm, Ludwig: Friedrich In: Allgemeine Deutsche Biographie Band 7. Duncker & Humblot, Leipzig (1878). S. 588.
- Gareis, Iris: „Gabe“, in: Enzyklopädie der Neuzeit Online, Ed. Friedrich Jaeger. Consulted online on 06 December 2017. http://dxdoi.org/10.1163/2352-0248_edn_a1230000 First published online 2014.
- Grosser, Susanne: Ärztekorrespondenz in der Frühen Neuzeit. Der Briefwechsel zwischen Peter Christian Wagner und Christoph Jakob Trew. Analyse und kommentierte Edition. De Gruyter, Berlin 2015.
- Hartmann Anton Theodor: Oluf Gerhard Tychsen oder Wanderungen durch die mannigfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur. Heyse, Bremen (4 Bde)1818/1820.
- Heyden, Sylva van der: Die Papiermachéproduktion in Ludwigslust. In: Staatliches Museum Schwerin: Schloss Ludwigslust. DKV, Berlin 2016, S. 243-252.
- Hölscher, Uvo: Die Politik des Herzogs Friedrich von Meklenburg-Schwerin (1756-1785) in Kirchen- und Schulsachen (nach Urkunden dargestellt). S. 190-282. In: MJB 51 (1886).
- Hölscher, Uvo: Urkundliche Geschichte der Friedrichs-Universität Bützow. In: MJB 50 (1885) S. 1–110.
- Hütten, Jan-Hendrik: Friedrich I. In: Röpcke, Andreas; Jörn, Niels; Karge, Wolf; Kasten, Bernd; Münch, Ernst; Rakow, Peter-Joachim: Biographisches Lexikon für Mecklenburg. Band 8. Schmidt-Römhild, Schwerin (2016). S. 83-90.
- Jancke, Gabriele: Patronage, Freundschaft, Verwandtschaft. In: Schmidt, Johannes; Guichard, Martine; Schuster, Peter; Trillmich, Fritz: Freundschaft und Verwandtschaft.. Zur Unterscheidung und Verflechtung zweier Beziehungssysteme. UKV, Konstanz 2007, S. 181-199
- Karge, Wolfgang; Schmied, Hartmut; Münch, Ernst: Die Geschichte Mecklenburgs. Hinstorff-Verlag, Rostock 2011.

- Katschke, Steffi: Jüdische Studenten an der Universität Rostock im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur jüdischen Bildungs- und Sozialgeschichte S. 29-40. In: Boeck, Giesela; Lammel, Hans-Uwe: Jüdische kulturelle und religiöse Einflüsse auf die Stadt Rostock und ihre Universität. Rostocker Studien zur Universitätsgeschichte, Band 28, Rostock 2014.
- Keblusek, Marika: Book Agents. Intermediaries in the Early Modern World of Books, In: Cools, Hans; Keblusek, Marika; Noldus, Badeloch: your humble servant. Agents in Early Modern Europe. Uitgeverij Verloren, Hilversum, 2006, S. 9-107.
- Keblusek, Marika: Introduction, S. 9-17. In: Cools, Hans; Keblusek, Marika; Noldus, Badeloch: your humble servant. Agents in Early Modern Europe. Uitgeverij Verloren, Hilversum, 2006.
- Kettering, Sharon: Patrons, Brokers and Clients in Seventeenth Century France. Oxford 1986.
- Klenz, Heinrich: Tychsen, Oluf Gerhard. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 39. Duncker & Humblot, Leipzig 1895, S: 38-51.
- Klüßendorf, Niklot: Tychsen, Oluf Gerhard. In: Biographisches Lexikon für Mecklenburg herausgegeben von Andreas Röpcke. Bd. 1, Schmidt Römhild, Rostock (2011). S. 276-280.
- Kühner, Christian: Geschichte der Freundschaft.. In: Leuschner, Vincenz; Flick, Sabine; Allewelt, Erika, Heuser, Eric; Brand, Agnes: Freundschaft heute. Eine Einführung in die Freundschaftssoziologie. Transcript, Bielefeld (2016), S. 79-94.
- Kühner, Christian: Politische Freundschaft bei Hofe: Repräsentation und Praxis einer sozialen Beziehung im französischen Adel des 17. Jahrhunderts. Göttingen, V&R 2013.
- Kunzel, Michael: Die Gnadenpfennige und Ereignismedaillen der regierenden Herzöge und Großherzöge von Mecklenburg 1537 bis 1918. Schmidt-Römhild. Rostock 1995.
- Lammel, Hans-Uwe: Leibarzt und Professor. Zum Verhältnis von Hofmedizin und Universitätsmedizin am Beispiel von Mecklenburg-Schwerin 1776-1800. In: MJB 131 (2016), S. 75-102.
- Langerheine, Volker: Bemerkungen zur Briefforschung. In: Rosengren, Inger: Sprache und Pragmatik. Stockholm (1983). S. 311. Nach: Stuber, Martin; Hächler, Stefan; Steinke: Albrecht von Hallers Korrespondentennetz. S. 299-316.
- Mauss, Marcel: Die Gabe. Formen und Funktionen des Austausches in archaischen Gesellschaften. Suhrkamp, Frankfurt. 2. Aufl. 1999.
- Moeller, Carl: Geschichte des Landes-Postwesens in Meklenburg-Schwerin: In: MJB, Band 62 (1897). S. 1-360.
- Moser, Friedrich Carl von: Teutsches Hof-Recht, 2 Bände 1754-1755. Franckfurt/Leipzig. Hier Band 1.

- Müller, Rainer: Der Fürstenhof in der Frühen Neuzeit. (= Enzyklopädie Deutscher Geschichte Band 33) Oldenbourg, München 1995.
- Nugent, Thomas: Reisen durch Deutschland und vorzüglich durch Mecklenburg. Übersetzt von Sabine Bock. Thomas Helms, Schwerin 2000.
- Olechnowitz, Karl-Friedrich: Die Geschichte der Universität Rostock von ihrer Gründung 1419 bis zur Französischen Revolution 1789. S. 3-81. In: Heidorn, Günther: Geschichte der Universität Rostock 1419-1969. Festschrift zur Fünfhundertfünfzig-Jahr-Feier der Universität. Band I. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1969.
- Puntigam, Sigrid: Ludwigslust – Ein Schlossensemble zwischen Behauptung und Rückzug. In: Staatliches Museum Schwerin: Schloss Ludwigslust. DKV, Berlin (2016), S. 55-100.
- Reinhard, Wolfgang: Freunde und Kreaturen. „Verflechtungen“ als Konzept zur Erforschung historischer Führungsgruppen. Römische Oligarchie um 1600. München 1979.
- Rektor der Universität Rostock: Mögen viele Lehrmeinungen um die eine Wahrheit Ringen – 575 Jahre Universität Rostock., Konrad Reich Verlag, Rostock, 1994.
- Sammlung aller für das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin gültigen Landes-Gesetze: von den ältesten Zeiten bis Ende des Jahres 1834. Umfassende ältere Verordnungen mannigfaltigen Inhalts, Hof- und Regierungs-Sachen, Band 11834. Schmidt und Cossel, Wismar.
- Scheller, Benjamin: „Schenken und Stiften“. In: Paravicini, Werner: Handbuch Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Band 15 II-1. Torbecke, Ostfildern 2003, S. 531-537.
- Schennach, Martin, „Supplik“, in: Enzyklopädie der Neuzeit Online, Ed. Friedrich Jaeger. Consulted online on 15 December 2017 http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_a4227000 First published online: 2014.
- Schlegel, Gerhard: Rühn, Kloster S. Maria, S. Evangelist. Benediktinerinnen S. 876-919. In: Münch, Ernst; Huschner, Wolfgang (HGG): Mecklenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommanden, Hinstorff, Rostock 2013.
- Schmaltz, Karl: Kirchengeschichte Mecklenburgs. 3. Bd. Evangelische Verlagsanstalt, Berlin 1950.
- Schönfeldt Claudia: Friedrich der Fromme und die Künste. In: MJB 126 (2011). S. 153-189.
- Schönfeldt Claudia: Erbprinz Friedrich und der Fürst von Lichtenstein. In: MJB 127 (2012). S. 91-118.
- Staatliches Museum Schwerin: Schloss Ludwigslust. DKV, Berlin 2016.

- Stuber, Martin; Hächler, Stefan; Steinke: Albrecht von Hallers Korrespondentennetz. Eine Gesamtanalyse. In: Stuber, Martin; Hächler, Stefan; Lienhard, Luc (Hgg.): Hallers Netz. Ein europäischer Gelehrtenbriefwechsel zur Zeit der Aufklärung. Schwabe, Basel (2005). S. 3-220.
- Stuth, Steffen: Herzog Friedrich der Fromme.. In: Hartwig, Angela: Die Rektoren der Universität Rostock 1419-2000. Universität Rostock 2000, S. 116-117
- Stuth, Steffen: Höfe und Residenzen. Untersuchungen zu den Höfen der Herzöge von Mecklenburg im 16. und 17. Jahrhundert. Themmen, Bremen 2001.
- Thiessen, Hillard von, „Klientel“. In: Friedrich Jaeger (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 6. Stuttgart / Weimar 2007, Sp. 780-786.
- Thiessen, Hillard von: Diplomatie und Patronage. Die spanisch-römischen Beziehungen 1605-1621 in akteurszentrierter Perspektive. Epfendorf 2010.
- Tychsen, Oluf Gerhard: Geschichte der öffentlichen Universitäts-Bibliothek und Museum zu Rostock. Band 1. Adler, Rostock 1790.
- Wagner-Hasel, Beate: Der Stoff der Gaben. Kultur und Politik des Schenkens und Tauschens im archaischen Griechenland. Campus., Frankfurt am Main 2000.
- Weber, Wolfgang E.J., „Amicitia“. In: Friedrich Jaeger (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 1. Stuttgart / Weimar 2005, Sp. 297-299.
- Wendt-Sellin, Ulrike: Herzogin Luise Friederike von Mecklenburg-Schwerin (1722-1791). Ein Leben zwischen Pflicht, Pläsir und Pragmatismus. Köln/ Weimar/ Wien Böhlau 2017.
- Wesseling, Klaus-Gunther: Tychsen, Oluf Gerhard. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 12 (1997), Sp. 761-766.

ANMERKUNGEN

- ¹ Der Pietismus ist die protestantische Bewegung des 17. und 18. Jahrhunderts, die durch vertiefte Frömmigkeit und tätige Nächstenliebe die Orthodoxie zu überwinden suchte. Hierbei wird das Individuum in den Mittelpunkt der Glaubensausrichtung gerückt, wobei die reine Lehre auf den zweiten Rang verdrängt wird. Das größte pietistische Zentrum war Halle mit August Herrmann Francke. Der Pietismus hatte regional unterschiedliche Ausprägungen und war nicht flächendeckend vertreten.
- ² Übliche Anrede für den regierenden Fürsten im 18. Jahrhundert. *Serenissimo* ist Latein Dativ Singular von *Serenissimus*. In Briefen häufig abgekürzt mit *Smus/ Smi/ Smo*, je nach Kasus.
- ³ Universitätsbibliothek Rostock (UBR) Tychsen an Cornelius am 28.01.1776. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 261).
- ⁴ Universitätsarchiv Rostock (UAR). Personalakte Tychsen.
- ⁵ Landeshauptarchiv Schwerin (LHAS): 2.21-1. Geheimes Staatsministerium und Regierung 15867. Dieser Bestand wurde nachträglich von Georg Friedrich Lisch zusammengestellt, indem er aus anderen Akten herausgelöst wurde und entspricht daher nicht der original gewachsenen Struktur der Verwaltungsbehörde.
- ⁶ LHAS: 2.12-3. Universität Bützow. Vol. VI.
- ⁷ LHAS: 2.26-1. Großherzogliches Kabinett I. 15933.
- ⁸ Reinhard, Wolfgang: *Freunde und Kreaturen. „Verflechtungen“ als Konzept zur Erforschung historischer Führungsgruppen. Römische Oligarchie um 1600.* München 1979.
- ⁹ Emich, Birgit: *Territoriale Integration in der frühen Neuzeit. Ferrara und der Kirchenstaat. Köln/Weimar/Wien 2005.*
Dies: *Normen an der Kreuzung. Intersektionalität statt Konkurrenz, oder: Die unaufhebbare Gleichzeitigkeit von Amt, Stand und Patronage.* In: *Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 50, (2015).* S. 83-100.
Emich, Birgit; Reinhardt, Nicole; Thiessen, Hillard von; Wieland, Christian: *Stand und Perspektiven der Patronageforschung. Zugleich eine Antwort auf Heiko Droste.* In: *Zeitschrift für Historische Forschung 32 (2005), S. 233-265.*
- ¹⁰ Thiessen, Hillard von: *Diplomatie und Patronage. Die spanisch-römischen Beziehungen 1605-1621 in aktorszentrierter Perspektive.* Epfendorf 2010.
Ders. „Klientel“. In: Friedrich Jaeger (Hg.): *Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 6.* Stuttgart / Weimar 2007, Sp. 780-786.
- ¹¹ Droste, Heiko: *Patronage in der Frühen Neuzeit – Institution und Kulturform.* In: *Zeitschrift für Historische Forschung 30/4 (2003).* S. 555-590.

- ¹² Kühner, Christian: Politische Freundschaft bei Hofe: Repräsentation und Praxis einer sozialen Beziehung im französischen Adel des 17. Jahrhunderts. Göttingen, V&R 2013.
- ¹³ Rektor der Universität Rostock: Mögen viele Lehrmeinungen um die eine Wahrheit Ringen – 575 Jahre Universität Rostock. Rostock, Konrad Reich Verlag 1994.
- ¹⁴ Olechnowitz, Karl-Friedrich: Die Geschichte der Universität Rostock von ihrer Gründung 1419 bis zur Französischen Revolution 1789. S. 3-81. In: Heidorn, Günther: Geschichte der Universität Rostock 1419-1969. Festschrift zur Fünfhundertfünzig-Jahr-Feier der Universität. Band I. Berlin VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften 1969.
- ¹⁵ Asche, Matthias: Von der reichen hansischen Bürgeruniversität zur armen mecklenburgischen Landeshochschule. Das regionale und soziale Besucherprofil der Universitäten Rostock und Bützow in der Frühen Neuzeit (1500–1800), Stuttgart, Franz-Steiner 2000.
- ¹⁶ Asche, Matthias: Die Mecklenburgische Hochschule Bützow (1760-1789) – nur ein Kuriosum der deutschen Universitätsgeschichte? Versuch einer historischen Neubewertung. S. 133-147. In: Bruch, Rüdiger vom; Bott, Marie Luise (Hgg.): Jahrbuch für Universitätsgeschichte. Band 9 (2006). Stuttgart, Franz Steiner Verlag.
- ¹⁷ Camenz, Günter: Die Herzoglichen, Friedrichs-Universität und Pädagogium zu Bützow in Mecklenburg. Bützow, Gänsebrunnen 2004.
- ¹⁸ Camenz, Günter: Zur Geschichte der Universität Fridericiana in Bützow. Bützow, Gänsebrunnen 1999.
- ¹⁹ Hölscher, Uvo: Urkundliche Geschichte der Friedrichs-Universität Bützow. In: MJB 50 (1885) S. 1–110.
- ²⁰ Schönfeldt Claudia: Friedrich der Fromme und die Künste. In MJB 126 (2011). S. 153-189. Und: dies.: Erbprinz Friedrich und der Fürst von Lichtenstein. In: MJB 127 (2012). S. 91-118.
- ²¹ Hütten, Jan-Hendrik: Friedrich I. In: Röpcke, Andreas (Hg): Biographisches Lexikon für Mecklenburg. 8. Schwerin, Schmidt 2016. S. 84-91.
- ²² Wendt-Sellin, Ulrike: Herzogin Luise Friederike von Mecklenburg-Schwerin (1722-1791). Ein Leben zwischen Pflicht, Pläsir und Pragmatismus. Köln/ Weimar/ Wien Böhlau 2017.
- ²³ Staatliches Museum Schwerin: Schloss Ludwigslust. DKV, Berlin 2016.
- ²⁴ Stuth, Steffen: Höfe und Residenzen. Untersuchungen zu den Höfen der Herzöge von Mecklenburg im 16. und 17. Jahrhundert. Bremen, Themmen, 2001.
- ²⁵ Hartmann Anton Theodor: Oluf Gerhard Tychsen oder Wanderungen durch die mannigfaltigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Literatur. Heyse, Bremen (4 Bde)1818/1820. Besonders jedoch Band 1.

- ²⁶ French, Ramona: Oluf Gerhard Tychsen. Ein deutscher Orientalist des 18. Jahrhunderts. Dissertation, Universität Rostock 1984.
- ²⁷ Klüßendorf, Niklot: Tychsen, Oluf Gerhard. In: Biographisches Lexikon für Mecklenburg herausgegeben von Andreas Röpcke. Bd. 1, Schmidt Römhild, Rostock (2011). S. 276-280.
- ²⁸ Wesseling, Klaus-Gunther: Tychsen, Oluf Gerhard. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 12 (1997), Sp. 761-766.
- ²⁹ Klenz, Heinrich: Tychsen, Oluf Gerhard. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Band 39. Duncker & Humblot, Leipzig 1895, S: 38-51.
- ³⁰ Siehe unter Kapitel 2.2.
- ³¹ Siehe unter Kapitel 2.3.
- ³² Jancke, Gabriele: Patronage, Freundschaft, Verwandtschaft. S. 181-199. In: Schmidt, Johannes; Guichard, Martine; Schuster, Peter; Trillmich, Fritz: Freundschaft und Verwandtschaft. Zur Unterscheidung und Verflechtung zweier Beziehungssysteme. UKV, Konstanz 2007, hier S. 185.
- ³³ Vgl. Thiessen, Hillard von, „Klientel“. In: Friedrich Jaeger (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 6. Stuttgart / Weimar 2007, Sp. 780-786, hier 780f.
- ³⁴ Vgl.: Reinhard: Freunde und Kreaturen, S. 35ff.
- ³⁵ Der Begriff wurde von Sharon Kettering: Patrons, Brokers and Clients in Seventeenth Century France. Oxford 1986, geprägt. S. 40-68.
- ³⁶ Vgl: Emich, Birgit; Reinhardt, Nicole; Thiessen, Hillard von; Wieland, Christian: Stand und Perspektiven der Patronageforschung. Zugleich eine Antwort auf Heiko Droste. In: Zeitschrift für Historische Forschung 32 (2005), S. 233-265, hier S. 245.
- ³⁷ Siehe unter Kapitel 5.2.
- ³⁸ Seitdem entstehen auch für das Reichsgebiet stetig neue Forschungen zu Patronage-Verhältnissen.
- ³⁹ Vgl: Droste, Heiko: Patronage in der Frühen Neuzeit-Institution und Kulturform. In: Zeitschrift für Historische Forschung 30/4 (2003), S. 555-590.
- ⁴⁰ Emich, Reinhardt, von Thiessen, Wieland: Stand und Perspektiven der Patronageforschung, S. 233f.
- ⁴¹ Emich, Reinhardt, von Thiessen, Wieland: Stand und Perspektiven, S. 234. Seitdem entstehen auch für das Reichsgebiet stetig neue Forschungen zu Patronage-Verhältnissen.
- ⁴² Ebenda, S. 241f.
- ⁴³ Ebenda, S. 241f.
- ⁴⁴ Ebenda, S. 243.

- ⁴⁵ Herzog Friedrich hat Cornelius als Agenten für den Kontakt zu Tychsen ernannt. Offizielle Urkunden sind darüber nicht bekannt, jedoch beruft sich Tychsen in seinen Briefen auf diesen Titel. Zur genauen Begrifflichkeit des Agenten Siehe unten in Kapitel 2.3.
- ⁴⁶ Emich, Reinhardt, von Thiessen, Wieland: Stand und Perspektiven, S. 245.
- ⁴⁷ Ebenda, S. 257.
- ⁴⁸ Ebenda, S. 264.
- ⁴⁹ Ebenda, S. 263.
- ⁵⁰ Ebenda, S. 263.
- ⁵¹ Jancke: Patronage, Freundschaft, Verwandtschaft, S. 189.
- ⁵² Asch, Ronald G. / Emich, Birgit / Engels, Jens I.: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Integration- Legitimation- Korruption. Politische Patronage in Früher Neuzeit und Moderne. Frankfurt am Main 2011, S. 7-32, hier S. 9.
- ⁵³ Vgl: Stuber, Martin; Hächler, Stefan; Steinke: Albrecht von Hallers Korrespondentennetz. Eine Gesamtanalyse. In: Stuber, Martin; Hächler, Stefan; Lienhard, Luc (Hgg.): Hallers Netz. Ein europäischer Gelehrtenbriefwechsel zur Zeit der Aufklärung. Schwabe, Basel (2005). S. 3-220, hier S. 9f.
- ⁵⁴ Langerheine, Volker: Bemerkungen zur Briefforschung. S. 299-316 In: Rosengren, Inger: Sprache und Pragmatik. Stockholm (1983). S. 311. Zitiert nach: Stuber, Martin; Hächler, Stefan; Steinke: Albrecht von Hallers Korrespondentennetz, S. 10.
- ⁵⁵ Vgl: Stuber, Martin; Hächler, Stefan; Steinke: Albrecht von Hallers Korrespondentennetz, S. 10.
- ⁵⁶ Ebenda, S. 11.
- ⁵⁷ Vgl: Grosser, Susanne: Ärztekorrespondenz in der Frühen Neuzeit. Der Briefwechsel zwischen Peter Christian Wagner und Christoph Jakob Trew. Analyse und kommentierte Edition. De Gruyter, Berlin 2015. S. 6f.
- ⁵⁸ Der Postzwang ist eine allgemeine Verpflichtung, sich zur Beförderung und Zustellung bestimmter Sendungen ausschließlich der Post zu bedienen. Damit werden private Beförderungen untersagt.
- ⁵⁹ Vgl: Moeller, Carl: Geschichte des Landes-Postwesens in Meklenburg-Schwerin: In: MJB, Band 62 (1897). S. 1-360, hier S. 162.
- ⁶⁰ Vgl: Kühner, Christian: Geschichte der Freundschaft. S. 79-94. In: Leuschner, Vincenz; Flick, Sabine; Alleweldt, Erika, Heuser, Eric; Brand, Agnes: Freundschaft heute. Eine Einführung in die Freundschaftssoziologie. Transcript, Bielefeld (2016). S. 88f.
- ⁶¹ Kühner, Christian: Politische Freundschaft, S. 314.
- ⁶² Ebenda, S. 315f.
- ⁶³ Ebenda, S. 317.

- ⁶⁴ Weber, Wolfgang E.J., „Amicitia“. In: Friedrich Jaeger (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 1. Stuttgart / Weimar 2005, Sp. 297-299, hier: 298.
- ⁶⁵ Vgl. Kühner, Christian: Geschichte der Freundschaft, S. 90.
- ⁶⁶ Tychsen an Cornelius am 20.04.1788. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 615 und 616).
- ⁶⁷ Tychsen an Cornelius am 22.04.1792. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 671). Dies ist der letzte überlieferte Brief von Tychsen an Cornelius.
- ⁶⁸ Frank beruft sich hierbei auf die 1754 von Denis Diderot herausgegebene *Encyclopédie: CORRESPONDANT*, s, m. en termes de comm. Personne domiciliée dans un lieu et avec laquelle une autre personne résidante dans une autre ville ou pays, est en commerce de banque ou de marchandise. S’il y a quelque différence entre correspondant et commissionnaire, elle est bien légère et leurs fonctions sont à peu près les mêmes. (*Encyclopédie des Arts et des sciences* par Diderot et d’Alembert. Band 4, Paris 1754, S. 274.
- ⁶⁹ Vgl: Frank, Christoph: Kunst, Korrespondenz und Marktgeschehen – Caroline Luise von Baden, der *Compte de Vence* und die ‚*République eurpéene des arts*‘. S. 36-65. In: Frank, Christoph; Zimmermann, Wolfgang: Aufgeklärter Kunstdiskurs und höfische Sammelpraxis. Karoline Luise von Baden im europäischen Kontext. DKV, Berlin/ München 2015, hier S. 39f.
- ⁷⁰ Reiffenstein 1762. Zitiert nach: Frank: Kunst, Korrespondenz und Marktgeschehen. S. 54.
 „Die beste Manier in Italien Kunstsachen aufzukaufen wäre meines Erachtens diese: In Rom, Florenz und Venedig müßte man gewissenhafte und kunstverständige Männer ausmachen und denenselben eine Vollmacht über eine jehrlich zu bestimmende Summe geben, von welcher sie bei Gelegenheit öffentlicher Ausrufungen oder anderen Rencontres Gemähldte und andere Stücke ein zutauschen. [...] Das Geld dörften diese Commissionaires nicht auf ein mal in Händen haben. Man dörfte Ihnen bloß einen Credit Brief auf eine beliebige Summe an einen dasigen Banquier zustellen laßen; von welchem dieselben sich bey vorfallen dem Einkaufe das benötigte Geld in kleinen Summen auszahlen laßen.“
- ⁷¹ Frank: Kunst, Korrespondenz und Marktgeschehen. S. 40.
- ⁷² Keblusek, Marika: Introduction, S. 9-17. In: Cools, Hans; Keblusek, Marika; Noldus, Badeloch: *your humble servant. Agents in Early Modern Europe*. Uitgeverij Verloren, Hilversum, 2006, hier S. 11.
- ⁷³ Ebenda,S. 13.
- ⁷⁴ Keblusek, Marika: *Book Agents. Intermediaries in the Early Modern World of Books*, S. 9-107. In: Cools, Hans; Keblusek, Marika; Noldus, Badeloch: *your humble servant. Agents in Early Modern Europe*. Uitgeverij Verloren, Hilversum, 2006, hier S. 103 und 105.

- ⁷⁵ Klebusek: Book Agents, S. 105 und 107.
- ⁷⁶ Hierzu genauer unter Kapitel 5.1.
- ⁷⁷ Je weiter sich Tychsens Stellung im Gelehrtennetzwerk festigte, organisierte er seine Bücher zunehmend selbst und ließ sie dann vom Herzog bezahlen.
- ⁷⁸ Dank für die erhaltenen Regalschilder, die Tychsens sogleich mit seiner Frau an den Regalen angebracht hat: Tychsens an Cornelius am 23.08.1772. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 89);
Zur Übersendung einer Quittung Tychsens an Cornelius am 30.07.1780. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 448 und 449).
- ⁷⁹ Vgl: Hütten: Friedrich I. S. 83.
- ⁸⁰ Vgl: Schmaltz, Karl: Kirchengeschichte Mecklenburgs. 3. Band. Evangelische Verlagsanstalt, Berlin 1950. S. 154f.
- ⁸¹ Döderlein wurde 1760 der erste Rektor der Fridericiana Vgl. Kapitel 4.2.
- ⁸² Vgl: Hölscher, Uvo: Die Politik des Herzogs Friedrich von Meklenburg-Schwerin (1756-1785) in Kirchen- und Schulsachen (nach Urkunden dargestellt). S. 190-282. In: MJB 51 (1886). S. 204f.
- ⁸³ Vgl: Hütten: Friedrich I. S. 84.
- ⁸⁴ Vgl: Schönfeld, Claudia: Friedrich der Fromme und die Künste. S. 153 und 168ff.
- ⁸⁵ Hütten: Friedrich I. S. 84.
- ⁸⁶ Vgl: Wendt-Sellin: Herzogin Luise Friederike S. 128ff.
- ⁸⁷ Stuth, Steffen: Herzog Friedrich der Fromme. S. 116-117. In: Hartwig, Angela: Die Rektoren der Universität Rostock 1419-2000. Universität Rostock (2000). S. 117.
- ⁸⁸ Dazu ausführlich unter Kapitel 4.2 und 4.3.
- ⁸⁹ Hütten: Friedrich I. S. 86.
- ⁹⁰ Fromm, Ludwig: Friedrich. In: Allgemeine Deutsche Biographie Band 7. Duncker & Humblot, Leipzig (1878). S. 588.
- ⁹¹ Hütten: Friedrich I. S. 87.
- ⁹² Über das religiöse Denken des Herzogs berichtet auch Thomas Nugent 1766:
Nugent, Thomas: Reisen durch Deutschland und vorzüglich durch Mecklenburg. Übersetzt von Sabine Bock. Thomas Helms, Schwerin 2000. S. 319f: „Dieser in aller Absicht verehrungswürdige Herr hat in Religionssachen sehr viel gedacht und gelesen, und zu meiner größten Verwunderung fand ich, dass er sogar mit den abstrakten Lehren der Metaphysik bekannt war, dies schloss ich aus seinen Beweisen für das Dasein Gottes und für die Unsterblichkeit der Seele. Auch sind ihm kartesianische Lehrsätze geläufig, aber ungeachtet aller dieser Kenntnisse ist er dennoch Feind aller Eitelkeit und Prahlerei. Ich bemerkte während der Unterredung, dass er sich sehr über den Verfall der Religion in unserem Zeitalter beklagte, da sie besonders von Staatsmännern so sehr anfängt verachtet zu werden und nur bloß als ein politisches Zwangsmittel angesehen wird.“

- ⁹³ Hütten: Friedrich I. S. 87.
- ⁹⁴ Asche, Matthias: Einsamkeit und Gelehrsamkeit – die höfische Gesellschaft in Ludwigslust (1764-1837) S. 201-228. In MJB 130 (2015). S. 204.
- ⁹⁵ Stuth: Höfe und Residenzen. S. 400.
- ⁹⁶ Vgl. Klenz: Tychsen, Oluf Gerhard. S. 38.
- ⁹⁷ Vgl. French: Oluf Gerhard Tychsen. S. 15.
- ⁹⁸ Vgl: Klüßendorf, Niklot: Tychsen, Oluf Gerhard. S. 276.
- ⁹⁹ Vgl: Klenz: Tychsen, Oluf Gerhard. S. 40: „Dafür machte T. auf seiner zweiten Missionsreise die Bekanntschaft eines bei dem Herzog Friedrich dem Frommen von Mecklenburg-Schwerin viel vermögenden Theologen – mochte es nun der mecklenburgische Consistorialrath und Professor der Theologie, Dr. Chr. Albrecht Döderlein in Bützow gewesen sein oder, wie Hartmann will, der Abt Steinmetz in Klosterbergen – und wußte demselben derart zu imponieren, daß dieser ihn dem Herzoge auf das wärmste empfahl. Kaum war T. von der Reise zurückgekehrt, als an ihn die Aufforderung erging, seinen Wohnsitz in Bützow zu nehmen und auf der dortigen neuen Friedrichs-Universität, die der mit der Stadt Rostock in Streit liegende Herzog soeben gegründet hatte, Vorlesungen über die hebräische Sprache zu halten. Mit Freuden sagte er, der erfolglosen Missionsthätigkeit überdrüssig, zu und verließ Halle am 22. September 1760.“
- ¹⁰⁰ In der Universitätsbibliothek Rostock wird unter Mss. Meckl. P 71b. der Brief des Rektors Döderleins, der ihm eine Stelle an der neuen Bützowischen Akademie anbietet, aufbewahrt.
- ¹⁰¹ Vgl: Klüßendorf: Tychsen, S. 277.
- ¹⁰² French: Tychsen, S. 16.
- ¹⁰³ „Seinen sozialen Aufstieg stützte Tychsen durch die Ehe mit einer Frau aus neumärkischem Uradel.“ Vgl. Klüßendorf: Tychsen, S. 276.
- ¹⁰⁴ Klenz: Tychsen, Oluf Gerhard. S. 41f.
- ¹⁰⁵ So schreibt Tychsen am 24.10.1773. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 156) an Cornelius: “Ich fürchte aber, ein Quaalvolles Rectorat zu haben, weil die langen Winterabende zu vielen Ausschreitungen Gelegenheit zu geben pflegen, die wir, wegen unserer zu schwachen, kaum aus 20 Mann bestehenden Garnison, nicht immer wie wir gerne wollten, steuern können. Vieles, das Handwerks Purschen ausüben, wird auch auf die Rechnung der Studenten geschrieben.“
- ¹⁰⁶ Zur Diskussion um die Verleihung des Titels Hofrat siehe Kapitel 5.4.
- ¹⁰⁷ Wesseling: Tychsen, Oluf Gerhard. Sp. 763.
- ¹⁰⁸ Vgl: Kunzel, Michael: Die Gnadenpfennige und Ereignismedaillen der regierenden Herzöge und Großherzöge von Mecklenburg 1537 bis 1918. Schmidt-Römhild. Rostock 1995. S. 82.
- ¹⁰⁹ Vgl: UAR: Personalakte Tychsen.

- ¹¹⁰ Dieser besteht aus einer rund 10000 Bände umfassenden Privatbibliothek sowie eine 5000 Einheiten umfassende Korrespondenz mit rund 200 Gelehrten in ganz Europa.
- ¹¹¹ LHAS: Richtiges und vollständiges Verzeichnis der in der Pfarr-Gemeinde zu Groß-Laasch Geborenen, Copulierten, Gestorbenen. S. 15, und: LHAS. I. Diarium Ecclesiae constatis Ludwigslust & Kleinow in quo continentur Nomina Babtizatorum itemque Parentum & Patrinatorum, Neogamorum, Detunctorum denique a me Joanne Theophilo Friedequo continentur Nomina Babtizatorum itemque Parentum & Patrinatorum, Neogamorum, Detunctorum denique a me Joanne Theophilo Friederich. Anno MDCCLXX, 15XI. S. 40 und 92.
- ¹¹² So schreibt Tychsen am 17.04.1776 (Mss. Meckl. P71a. Blatt 267) an Cornelius: „Zur Aufmunterung das Englische zu lernen sende ich Ihnen hierbei zu meinem geringen Andenken die beste englische Grammatik.“
- ¹¹³ Tychsen an Cornelius am 05.04.1778. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 357 und 358).
- ¹¹⁴ Tychsen an Cornelius am 16.04.1780. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 440 und 441).
- ¹¹⁵ Hierzu unten Kapitel 4.4.
- ¹¹⁶ Tychsen an Cornelius am 17.04.1776. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 267).
- ¹¹⁷ Tychsen an Cornelius am 24.11.1782. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 528).
- ¹¹⁸ Tychsen, Oluf Gerhard: Geschichte der öffentlichen Universitäts-Bibliothek und Museum zu Rostock. Band 1. Adler, Rostock 1790. S. 25f.
- ¹¹⁹ Tychsen an Cornelius am 18.08.1790. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 653).
- ¹²⁰ Landeshauptarchiv Schwerin (LHAS): 2.26-1. Großherzogliches Kabinett I. Sachakten 7476.
- ¹²¹ LHAS. I. Diarium Ecclesiae constatis Ludwigslust & Kleinow in quo continentur Nomina Babtizatorum itemque Parentum & Patrinatorum, Neogamorum, Detunctorum denique a me Joanne Theophilo Friederich. Ab Anno MDCCLXX, 15XI. S. 291.
- ¹²² Vgl: Sachsse, Hugo: Mecklenburgische Urkunden und Daten. Rostock, Bold, 1900, S. 466 – 534.
- ¹²³ Vgl: Karge, Wolfgang; Schmied, Hartmut; Münch, Ernst: Die Geschichte Mecklenburgs. Hinstorff-Verlag, Rostock 20115. S. 103f.
- ¹²⁴ Vgl: Karge, Schmied, Münch: Die Geschichte Mecklenburgs. S.105.
- ¹²⁵ Vgl: Wendt-Sellin: Herzogin Luise Friederike S. 185.
- ¹²⁶ Vgl: Karge, Schmied, Münch: Die Geschichte Mecklenburgs. S.111ff.
- ¹²⁷ Vgl: Wendt-Sellin,: Herzogin Luise Friederike, S. 186.
- ¹²⁸ Seit der formula concordiae (1563) ist die Rostocker Universität in das herzogliche Collegium Ducale und das städtische Collegium Senatorum zerfallen, die jeweils neun Professoren berufen und besoldeten.
- ¹²⁹ Rektor der Universität Rostock: Mögen viele Lehrmeinungen um die eine Wahrheit Ringen. S. 78.

- ¹³⁰ Asche: Die Mecklenburgische Hochschule Bützow (1760-1789) – nur ein Kuriosum? S. 135.
- ¹³¹ Dies sind Georg Christoph Detharding, Angelius Johann Daniel Aepinus und Hermann Becker.
- ¹³² Dies sind Christian Albrecht Döderlein, August Schaarschmidt, Gotthilf Traugrott Zachariae, Daniel Gottfried Schreiber, Adolf Friedrich Trendelenburg, Eobald Toze, Johann Nikolaus Tetens und Oluf Gerhard Tychsen. Der 1768 berufene Friedrich Maximilian Mauriti kommt ebenfalls aus Halle, zählt aber in die Statistik 1760-1763 noch nicht hinein.
- ¹³³ Ähnlich verhält es sich mit den in Schwerin und Ludwigslust berufenen Hof-Medici. Sie kommen größtenteils von der Göttinger Universität. Hierzu: Lammel, Hans-Uwe: Leibarzt und Professor. Zum Verhältnis von Hofmedizin und Universitätsmedizin am Beispiel von Mecklenburg-Schwerin 1776-1800. S. 75-102. In: MJB 131 (2016). S. 86.
- ¹³⁴ Die Zahlen basieren auf einer Auswertung des von der Forschungsstelle für Universitätsgeschichte mit Unterstützung des Universitätsarchivs und der Universitätsbibliothek Rostock erarbeiteten Catalogus Professorum Rostockensium, einsehbar unter: www.cpr.uni-rostock.de.
- ¹³⁵ Vgl: Camenz (1999): Zur Geschichte der Universität Fridericiana in Bützow. S. 7.
- ¹³⁶ Die Aufhebung der Rostocker Universität war vom Kaiser nicht verfügt worden, es wurde lediglich die Erlaubnis erteilt, eine neue Universität gründen zu dürfen.
- ¹³⁷ Vgl: Asche (2006): Die Mecklenburgische Hochschule Bützow (1760-1789) – nur ein Kuriosum der deutschen Universitätsgeschichte? S. 138.
- ¹³⁸ Vgl: Camenz (1999): Zur Geschichte der Universität Fridericiana in Bützow. S. 9.
- ¹³⁹ Aepinus. Zitiert Nach: Olechnowitz, (1969): Die Geschichte der Universität Rostock. S. 77.
- ¹⁴⁰ Vgl: Asche (2000): Von der reichen hansischen Bürgeruniversität zur armen mecklenburgischen Landeshochschule. S. 73.
- ¹⁴¹ Privilegien der Akademie Bützow vom 10. April 1762. Paragraph 13, zitiert Nach: Olechnowitz, (1969): Die Geschichte der Universität Rostock. S. 78.
- ¹⁴² Vgl: Asche (2000): Von der reichen hansischen Bürgeruniversität zur armen mecklenburgischen Landeshochschule. S. 75f.
- ¹⁴³ Vgl: Ebenda, S. 75f.
- ¹⁴⁴ Asche (2006): Die Mecklenburgische Hochschule Bützow (1760-1789) – nur ein Kuriosum der deutschen Universitätsgeschichte? S. 141.
- ¹⁴⁵ Vgl: Hölscher (1885): Urkundliche Geschichte der Friedrichs-Universität Bützow, S. 77.
- ¹⁴⁶ Vgl: Asche (2000): Von der reichen hansischen Bürgeruniversität zur armen mecklenburgischen Landeshochschule, S. 77.
- ¹⁴⁷ Tychsen an Cornelius am 06.10.1790. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 657).

- ¹⁴⁸ Vgl: Asche (2000): Von der reichen hansischen Bürgeruniversität zur armen mecklenburgischen Landeshochschule, S. 359.
- ¹⁴⁹ Asche (2000): Von der reichen hansischen Bürgeruniversität zur armen mecklenburgischen Landeshochschule, S. 179.
- ¹⁵⁰ Vgl: Asche (2000): Von der reichen hansischen Bürgeruniversität zur armen mecklenburgischen Landeshochschule, S. 171.
- ¹⁵¹ Vgl: Hölscher (1885): Urkundliche Geschichte, S. 74, sowie: Tychsen an Cornelius am 19.04.1777. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 313). „16 neue Studenten sind nur angekommen, und zwar meist Theologen, darunter 8 sind, die blos des hebräischen und der morgenländischen Sprachen wegen hier studieren. Die sehr wissbegierigen und einiger alten wegen lese ich täglich drey mühsame Collegia über die Psalmen, Hiob und Salomo, über die biblische Critik, den Alcoran und die arabische Sprache. Die beiden Hr. Söhne des Herrn Consistorialrathes Martini sind ausnehmend fleißig, und geben die beste Hoffnung von sich. Juristen sind sehr wenige eingetroffen, und gar keine Studiosi medicinae. Denn sie gehen mehrenteils nach dem weitläufigen und kostbaren Göttingen. Es haben folglich unsere drey Professores medicinae, wozu noch Herr Graumann, der Professor extraordinarius medicinae geworden ist, komt, keinen einzigen Zuhörer, wenn sie auch lesen wollten.
- ¹⁵² Vgl: Asche (2000): Von der reichen hansischen Bürgeruniversität zur armen mecklenburgischen Landeshochschule. S. 434f. und Vgl: Camenz (1999): Zur Geschichte der Universität Fridericiana in Bützow, S. 25.
- ¹⁵³ Vgl: Camenz (2004): Die Herzoglichen Friedrichs-Universität . S. 85f.
- ¹⁵⁴ Asche (2000): Von der reichen hansischen Bürgeruniversität zur armen mecklenburgischen Landeshochschule. S. 436.
- ¹⁵⁵ Vor allem bei: Asche (2000): Von der reichen hansischen Bürgeruniversität zur armen mecklenburgischen Landeshochschule. S. 435ff. Und: Hölscher (1885): Urkundliche Geschichte der Friedrichs-Universität Bützow. S. 91.
- ¹⁵⁶ Camenz (2004): Die Herzoglichen Friedrichs-Universität. S. 89.
In dem Schreiben heißt es: „Der sehr vortreffliche junge Mann, Johann Joachim Christoph Metelmann aus Mecklenburg, Student der heiligen Theologie, hat seit Beginn des Winters 1777 an fast allen meinen Vorlesungen – theologischen, exegetischen, philosophischen – mit beharrlichem und unermüdlichen Fleiß teilgenommen und zwar so, daß es besser nicht hätte sein können. Er hat außerdem einen so tadelfreien Lebenswandel und einen so sittlichen Anstand anderen nicht nur vorgelebt, sondern auch selber sich darum bemüht, daß, wenn alle seine Commilitonen ihm darin nachgeeifert hätten, wir auch ohne einen Rektor meines Erachtens eine sehr friedliche Akademie haben würden. Ich konnte nicht anders, als ihm, den ich ganz besonders gut und besser als viele andere Zeugen zu kennen glaube, dieses Zeugnis auszustellen. Der himmlische

- Vater bewirkt wohl seiner Güte entsprechend, die in Jesu Christo ist, und wirkt es, wie ich hoffe, sicher bewirken, daß durch seine Mühe der wahren Religion und der Kirche der Gläubigen sehr geholfen wird. Ich gab dies am 22. März 1780 hier in Bützow. D. Johann Peter Andreas Müller, derzeit Rektor der Universität.“
- ¹⁵⁷ LHAS: 2.21-1. Geheimes Staatsministerium und Regierung 15867.
- ¹⁵⁸ Ebenda.
- ¹⁵⁹ Vgl: Klenz: Tychsen, S. 41.
- ¹⁶⁰ Universitätsbibliothek Rostock: Mss. Meckl. P.71c. Eintrag vom 16. Juli 1769. S. 164.
- ¹⁶¹ Universitätsbibliothek Rostock: Mss. Meckl. P.71c. Eintrag vom 03.08.1769. S. 168.
- ¹⁶² Universitätsbibliothek Rostock: Mss. Meckl. P.71c. Eintrag vom 02. Oktober 1769. S. 169. „Vom d.d. 2. October beschäftigte ich mich mit dem Unterrichte Serenissimi in der hebr. Sprache und dem d. 21. fuhren wir gemeinsam nach Schwerin.“
- ¹⁶³ Tychsen: Geschichte der öffentlichen Universitäts-Bibliothek. S: 58.
- ¹⁶⁴ Eschenbach, Johann Christian: Annalen der Rostockschen Akademie, dritter Band. Adler, Rostock 1792. S. 147. Constituentur autem in hac Academia nouem Professores, [...] sextus historiam eruditionis et litterarum potissimum, tum universam, tum unius & alterius scientiae, particulari opera illustret, qui bibliothecae academicae curam una in se suscipit [...] octavus Linguarum orientalium, quas vocans, notitia, ebraeae praesertim graecaeque, iuvenes imbuat, ne non antiquitates uttiusque gentis, imprimis usum illarum in explicandis scriptoribus, tum sacris tum profanes explanet.
- ¹⁶⁵ Moser, Friedrich Carl von: Teutsches Hof-Recht, 2 Bände 1754-1755. Franckfurt/Leipzig. Hier Band 1. S. 5.
- ¹⁶⁶ Vgl: Stuth: Höfe und Residenzen. S. 13.
- ¹⁶⁷ Vgl. Müller, Rainer: Der Fürstenhof in der Frühen Neuzeit. (= Enzyklopädie Deutscher Geschichte Band 33) Oldenbourg, München 1995. S. 3.
- ¹⁶⁸ Puntigam, Sigrid: Ludwigslust – Ein Schlossensemble zwischen Behauptung und Rückzug. S. 55-100. In: Staatliches Museum Schwerin: Schloss Ludwigslust. DKV, Berlin (2016), hier S. 68.
- ¹⁶⁹ Stuth: Höfe und Residenzen. S. 400.
- ¹⁷⁰ Vgl: Puntigam: Ludwigslust – Ein Schlossensemble zwischen Behauptung und Rückzug. S. 70f.
- ¹⁷¹ Vgl: Hütten: Friedrich I. S. 88.
- ¹⁷² Vgl: Asche (2015): Einsamkeit und Gelehrsamkeit – die höfische Gesellschaft in Ludwigslust. S. 206f.

- ¹⁷³ Puntigam: Ludwigslust – Ein Schlossensemble zwischen Behauptung und Rückzug. S. 75.
- ¹⁷⁴ Vgl: Puntigam: Ludwigslust – Ein Schlossensemble zwischen Behauptung und Rückzug. S. 55.
- ¹⁷⁵ Vgl: Asche (2015): Einsamkeit und Gelehrsamkeit – die höfische Gesellschaft in Ludwigslust. S. 216f.
- ¹⁷⁶ Im Briefwechsel zwischen Tychsen und Cornelius wird regelmäßig auf den Austausch von neuer Literatur und Zeitungen eingegangen. Tychsen vermittelt Cornelius hauptsächlich Bücher, vor allem aus dem subalpinen Raum, wohingegen Cornelius eher Zeitungen (Hamburgischer Correspondent) übermittelt.
- ¹⁷⁷ Vgl: Asche (2015): Einsamkeit und Gelehrsamkeit – die höfische Gesellschaft in Ludwigslust. S. 207 und 209.
- ¹⁷⁸ Ebenda, S. 214.
- ¹⁷⁹ Vgl: Asche (2015): Einsamkeit und Gelehrsamkeit – die höfische Gesellschaft in Ludwigslust. S. 218-222.
- ¹⁸⁰ Vgl: Tychsen: Geschichte der öffentlichen Universitäts-Bibliothek und Museum zu Rostock. S. 25f.
- ¹⁸¹ Siehe oben: Kapitel 3.3.
- ¹⁸² Sammlung aller für das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin gültigen Landes-Gesetze: Von den ältesten Zeiten bis Ende des Jahres 1834. Umfassende ältere Verordnungen mannigfaltigen Inhalts, Hof- und Regierungs-Sachen, Band 1/1834. Schmidt und Cossel, Wismar. S. 391-394.
- ¹⁸³ n dieser Funktion wurden sie auch als Hofräte ernannt.
- ¹⁸⁴ Vgl: Lammel: Leibarzt und Professor. S. 87-102.
- ¹⁸⁵ Ebenda, S. 102.
- ¹⁸⁶ Dies sind: Georg Christoph Detharding, Angelius Johann Daniel Aepinus, Wenzelslaus Johann Gustav Karsten, August Schaarschmidt, Eobald Toze, Oluf Gerhard Tychsen, Samuel Simon Witte, Peter Ludolph Spangenberg, Franz Christian Lorenz Karsten und Peter Benedikt Christian Graumann.
- ¹⁸⁷ Dies sind: Ernst Johann Friedrich Mantzel, Albrecht Christian Döderlein, Friedrich Maximilian Mauritii, Ferdinand Ambrosius Fiedler, Johann Peter Andreas Müller, Johann Jakob Prehn.
- ¹⁸⁸ Brauner, Wilhelm: „Hofrat“ In: Albrecht Cordes u.a. (Hg.): Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (HRG), 2. Aufl. 2004 ff., Band II. Erich Schmitt Verlag, Berlin. Sp. 1099-1101.
- ¹⁸⁹ Müller: Der Fürstenhof in der Frühen Neuzeit. S. 49.
- ¹⁹⁰ Tychsen: Geschichte der öffentlichen Universitäts-Bibliothek und Museum zu Rostock. S. 28f.

- ¹⁹¹ Ebenda, S. 58.
- ¹⁹² Tychsen an Cornelius am 25.03.1772. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 65 und 66).
- ¹⁹³ Tychsen an Cornelius am 08.08.1784. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 557 und 558).
- ¹⁹⁴ Tychsen an Cornelius am 29.11.1772. (Mss. Meckl. P71a. Blatt108) und Tychsen an Cornelius am 24.10.1773. (Mss. Meckl. P71a. Blatt156). Greifswalder Pastoren kommen in Bützower Bibliothek und geben ihr den „Preis, obwohl sie so stolz auf die Ihrige sind“
- ¹⁹⁵ Zur Supplikationspraxis genauer Kapitel 5.3.
- ¹⁹⁶ Tychsen an Cornelius am 1.11.1772. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 102).
- ¹⁹⁷ Tychsen an Cornelius am 12.09.1771. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 44 und 45). Und Tychsen an Cornelius am 10.11.1771. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 52 und 53).
- ¹⁹⁸ Tychsen an Cornelius am 25.11.1770. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 10).
- ¹⁹⁹ Diese vier Bände tragen die Signaturen Fb-10(1) bis Fb-10(4).
- ²⁰⁰ Zu den Bestellungen für Bücher, Möbel und Kupferstichen die Herzog Friedrich über seine Frau in Paris 1770 besorgen ließ vgl: Wendt-Sellin: Herzogin Luise Friederike, S. 325f.
- ²⁰¹ Vgl: Tychsen an Cornelius am 03.05.1772. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 72). Dieser Katalog wird heute noch in der Universitätsbibliothek Rostock aufbewahrt. Cornelius, Carl Christian: Verzeichnis der Bücher in der Bibliothek des Herzogs Friedrich zu Mecklenburg-Schwerin, nach den Materien eingerichtet. Mss. Meckl. O 116.d. 1772.
- ²⁰² Tychsen an Cornelius am 02.05.1773. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 136).
- ²⁰³ Tychsen an Cornelius am 09.05.1773. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 138).
- ²⁰⁴ Tychsen an Cornelius am 05.09.1779. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 409).
- ²⁰⁵ Tychsen an Cornelius am 03.10.1779. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 414).
- ²⁰⁶ Tychsen an Cornelius am 19.12.1773. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 168 und 169).
- ²⁰⁷ So beispielsweise am 23.05.1779: „Mit voriger Post erhalte ich einige Exemplare meines so eben gegen des Ende der Messe fertig gewordenen Tractäthens, davon ich Ihnen eins für Smum Regnantem und eins für des Prinzens Friedrich-Franz durchl. zur unterth. Verteilung an meiner statt, sende. Das Dritte werden Sie gütigst zu meinem Andenken für ihren künftigen [...] Hr. Sohn aufheben.“
- ²⁰⁸ Tychsen an Cornelius am 23.05.1779. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 398).
- ²⁰⁸ Tychsen an Cornelius am 25.11.1770. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 12).
- ²⁰⁹ Vgl: Heyden, Sylva van der: Die Papiermachéproduktion in Ludwigslust. S243-252: In: Staatliches Museum Schwerin: Schloss Ludwigslust. DKV, Berlin (2016), hier S. 244.
- ²¹⁰ Tychsen an Cornelius am 20.01.1771. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 17 und 18).
- ²¹¹ LHAS: 2.26-1. Großherzogliches Kabinett I. 15933.
Hierin ein Abdruck dieser Gesetze: „Gesetze für die öffentliche Bibliothek Bützow.

§8 Den Professoribus und anderen in Bützow wohnhaften Gelehrten und Bücher Liebhabern, soll der Bibliothekarius die verlangten Bücher gegen einen Empfangsschein, und unter der Versicherung geben, daß sie solche nicht beschmutzen

[...].

§9 Den Studiosis sollen keine Bücher anders, als wenn sich ein Professor dafür verbürget, jedoch nicht länger als höchstens auf 8 Tage, und unter denen in vorstehender Nummer erhaltenen Einschränkungen, geliehen werden.“

- ²¹² Tychsen an Cornelius am 07.11.1773. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 157).
- ²¹³ Tychsen an Cornelius am 22.11.1778. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 378).
- ²¹⁴ Tychsen an Cornelius am 25.04.1781. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 476).
- ²¹⁵ Tychsen an Cornelius am 09.12.1781. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 510).
- ²¹⁶ Tychsen an Cornelius am 16.04.1780. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 440).
- ²¹⁷ Katschke, Steffi: Jüdische Studenten an der Universität Rostock im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur jüdischen Bildungs- und Sozialgeschichte S. 29-40. In: Boeck, Giesela; Lammel, Hans-Uwe: Jüdische kulturelle und religiöse Einflüsse auf die Stadt Rostock und ihre Universität. Rostocker Studien zur Universitätsgeschichte, Band 28, Rostock 2014, hier: S. 30.
- ²¹⁸ Vgl: Müller: Der Fürstenhof in der Frühen Neuzeit, S. 48.
- ²¹⁹ Die Geschichte des Pädagogiums soll an dieser Stelle nicht weiter betrachtet werden. Anzumerken ist lediglich, dass Tychsen die Miete für sein Wohnhaus in Bützow in Höhe von 350 rtl. an die Kasse des Pädagogiums zahlen musste, aber lediglich 80 rtl. für die Bibliothek erhielt. Dies war der Grundstein für seine regelmäßigen Auseinandersetzungen mit den Direktoren des Pädagogiums. Tychsen warf ihnen vor, nicht ordentlich zu wirtschaften und kämpfte persönliche Fehden mit den Direktoren aus. Vgl: Tychsen an Cornelius am 21.04.1770. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 7); Tychsen an Cornelius am 09.05.1772. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 138 und 139); Tychsen an Cornelius am 25.06.1780. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 442).
- ²²⁰ Tychsen an Cornelius am 19.11.1780. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 461).
- ²²¹ Tychsen an Cornelius am 17.06.1781. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 493).
- ²²² Tychsen an Cornelius am 28.10.1781. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 503 und 504): Denken Sie einmal, die Herren Scholaren der Schwerinschen Schule baten sich das Verzeichniß der hiesigen Pädagogien-Bibliothek aus, worauf sie sich just die allerbesten und wichtigsten Werke aussuchten und der hiesigen Bibliothek nur 96 der allerschlechtesten weil sie des Transportes nicht wehrten waren, aussuchten, obgleich Smus zu zweien verschiedenen malen solche der hiesigen Bibliothek indem sie ihr fehlten, in höchsten Rescripten gnädigst verliehen hatten. Wir erhielten indessen Befehl, der Domschule die ausgesuchten

Nummern auszuantworten. Jetzt haben wir gehörige untt. Gegen-Vorstellung gethan, die um so mehr Eindruck bey Smo machen wird

1. weil höchstieselben uns ein ja 2mal diese Bücher gnädigst zugestanden, und die Ergänzung der vielen Defecten angefohlen haben.

2. Weil diese hohe Schule Smum als Ihren erhabenen Stifter ersehet, und also die Schwerinsche Schule sich hierin keines Vorzugs nutzen kann, und das Brodt vor dem Munde wegnehmen darf.

3. Weil wir diese Bücher nicht in unserer bibl. haben, und sie mit ausgebreiteten Nutzen gebrauchen können.

4. Weil diese Bücher doch zum Theil so beschaffen sind, daß sie für eine Schulbibliothek unnütz werden.

5. Weil wir eine hinlängliche Zahl von Büchern ausgesucht hatten, die wir einer Schulanstalt nützlich hielten, und also darauf keinen Anspruch machten. Dieses Verzeichniß scheinen die Scholaren gar nicht bemerkt zu haben.

Ich habe von allen diesen Mißverständnissen ungemene Mühe schon gehabt, und sehe deren noch kein Ende.

²²³ Tychsen an Cornelius am 02.12.1781. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 509).

²²⁴ Vgl: Tychsen: Geschichte der öffentlichen Universitäts-Bibliothek und Museum zu Rostock. S. 29.

²²⁵ Tychsen an Cornelius am 10.06.1781. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 491).

²²⁶ Tychsen an Cornelius am 03.02.1782. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 515).

²²⁷ Vgl: Wagner-Hasel, Beate: Der Stoff der Gaben. Kultur und Politik des Schenkens und Tauschens im archaischen Griechenland. Frankfurt am Main, Campus, 2000, S. 32 ff.

²²⁸ Mauss, Marcel: Die Gabe. Formen und Funktionen des Austausches in archaischen Gesellschaften. Suhrkamp, Frankfurt. 2. Aufl. 1999.

²²⁹ Mauss: Die Gabe, S. 157.

²³⁰ Vgl: Gareis, Iris: „Gabe“, in: Enzyklopädie der Neuzeit Online, Ed. Friedrich Jaeger. Constulted online on 06 December 2017. http://dxdoi.org/10.1163/2352-0248_edn_a1230000 First published online 2014.

²³¹ Bourdieu, Pierre: Die Ökonomie der symbolischen Güter. S. 139-155. In: Adloff, Frank; Mau, Steffen: Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität. Campus, Frankfurt am Main 2005, hier S. 139ff.

²³² Bourdieu: Die Ökonomie der symbolischen Güter, S. 140.

²³³ Ebenda, S. 141.

²³⁴ Ebenda, S. 145.

²³⁵ Scheller, Benjamin: „Schenken und Stiften“. In: Paravicini, Werner: Handbuch Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Band 15 II-1. Torbecke, Ostfildern 2003. S. 531-537, hier: S. 531.

- ²³⁶ Scheller: Schenken und Stiften, S. 532.
- ²³⁷ Tychsen an Cornelius am 05.11.1781. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 505).
- ²³⁸ Scheller: Schenken und Stiften, S. 532.
- ²³⁹ LHAS: 2.12-3. Universität Bützow. Vol. VI.
- ²⁴⁰ Ein Faden ist ein Raummaß im Brennholzhandel, welcher je nach Region variiert. Der Mecklenburger Faden richtet sich nach dem Lübeckischen: 1 Faden = 7 oder 8 Fuß lang und hoch, 2 bis 5 Fuß Scheitlänge = 98 bis 245 Kubikfuß.
- ²⁴¹ Tychsen an Cornelius am 01.11.1772. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 102).
- ²⁴² Tychsen an Cornelius am 18.11.1772. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 107).
- ²⁴³ Tychsen an Cornelius am 24.10.1773. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 156).
- ²⁴⁴ Tychsen an Cornelius am 01.12.1773. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 164), und: Tychsen an Cornelius am 19.12.1773. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 169).
- ²⁴⁵ Tychsen an Cornelius am 19.05.1784. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 550).
- ²⁴⁶ Cornelius an Tychsen am 28.05.1784. (Mss. Orient 285. Blatt 8). Unter der Signatur Mss. Orient 285 werden an der Universitätsbibliothek Rostock die Briefe von orientalischen Gelehrten an Tychsen zusammengefasst. Hierin wurden darüber hinaus auch 6 Briefe von Cornelius überliefert.
- ²⁴⁷ Cornelius an Tychsen am 05.04.1785. (Mss. Orient 285. Blatt 15)
- ²⁴⁸ Tychsen an Cornelius am 23.01.1785. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 565 und 566).
- ²⁴⁹ Tychsen an Cornelius am 22.12.1784. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 563 und 564).
- ²⁵⁰ Tychsen an Cornelius am 22.03.1875. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 568).
- ²⁵¹ Tychsen an Cornelius am 27.09.1772. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 97).
- ²⁵² Tychsen an Cornelius am 02.12.1781. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 509).
- ²⁵³ Tychsen an Cornelius am 02.01.1774. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 172).
- ²⁵⁴ Tychsen an Cornelius am 28.01.1776. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 262).
- ²⁵⁵ Tychsen an Cornelius am 12.03.1783. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 536).
- ²⁵⁶ Vgl: Tychsen an Cornelius am 12.03.1783. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 536).
- ²⁵⁷ Tychsen an Cornelius am 04.07.1779. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 400).
- ²⁵⁸ Tychsen an Cornelius am 18.11.1778. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 333).
- ²⁵⁹ Vgl: Schlegel. Gerhard: Rühn, Kloster S. Maria, S. Evangelist. Benediktinerinnen S. 876-919. In: Münch, Ernst; Huschner, Wolfgang (HGG): Mecklenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommanden, Hinstorff, Rostock 2013, hier S. 898.
- ²⁶⁰ Tychsen an Cornelius am 06.01.1771. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 15 und 16).
- ²⁶¹ Vgl: Tychsen an Cornelius am 12.09.1771. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 44).
- ²⁶² Tychsen an Cornelius am 21.09.1771. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 46).
- ²⁶³ Tychsen an Cornelius am 03.10.1771. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 50 und 51).
- ²⁶⁴ Tychsen an Cornelius am 08.03.1772. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 64).
- ²⁶⁵ Tychsen an Cornelius am 15.08.1773. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 153).

- ²⁶⁶ Tychsen an Cornelius am 22.08.1773. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 155).
- ²⁶⁷ Tychsen an Cornelius am 24.10.1773. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 156).
- ²⁶⁸ Tychsen an Cornelius am 10.04.1785. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 571).
- ²⁶⁹ Tychsen an Cornelius am 01.10.1780. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 450 und 451).
- ²⁷⁰ Das Frauenkloster in Rühn wurde 1756 aufgehoben, jedoch hatten die damaligen Einwohnerinnen ein Bleiberecht. Sie kamen häufig in die Bützower Bibliothek, nutzten die dortige theologische Literatur und halfen Tychsen beim Aufstellen, Einrichten und Säubern der Bibliothek.
- ²⁷¹ Vgl: Tychsen an Cornelius am 12.09.1778. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 373 und 374).
- ²⁷² Aus der Präambel der Bibliotheksgesetze von 1772 geht hervor, dass die Bibliothek Bützow sich als ‚öffentliche und Universitätsbibliothek‘ versteht, und jedem Interessierten im Rahmen der Öffnungszeiten zur Verfügung steht.
- ²⁷³ Vgl: Tychsen an Cornelius am 25.10.1778. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 377).
- ²⁷⁴ Vgl: Tychsen an Cornelius am 29.11.1778. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 380).
- ²⁷⁵ Tychsen an Cornelius am 29.11.1778. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 380).
- ²⁷⁶ Vgl: Schennach, Martin, “Supplik”, in: Enzyklopädie der Neuzeit Online, Ed. Friedrich Jaeger. Consulted online on 15 December 2017 http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_a4227000 First published online: 2014.
- ²⁷⁷ Tychsen an Cornelius am 07.11.1771. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 55).
- ²⁷⁸ Tychsen an Cornelius am 18.11.1772. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 106).
- ²⁷⁹ Tychsen an Cornelius am 20.02.1774. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 180).
- ²⁸⁰ Tychsen an Cornelius am 01.08.1771. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 37).
- ²⁸¹ Tychsen an Cornelius am 25.11.1775. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 253).
- ²⁸² Tychsen an Cornelius am 23.06.1776. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 270 und 271). Streichungen aus dem Original übernommen.
- ²⁸³ Tychsen an Cornelius am 12.12.1774. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 206).
- ²⁸⁴ Ebenda.
- ²⁸⁵ Tychsen an Cornelius am 28.05.1775. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 230).
- ²⁸⁶ Tychsen an Cornelius am 31.05.1775. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 231).
- ²⁸⁷ LHAS: 2.26-1. Großherzogliches Kabinett I. 15933.
- ²⁸⁸ Tychsen an Cornelius am 25.11.1775. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 251 und 252).
- ²⁸⁹ Tychsen an Cornelius am 10.12.1775. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 255 und 256).
- ²⁹⁰ LHAS: 2.26-1. Großherzogliches Kabinett I. 15933.
- ²⁹¹ In einer vorherigen Version vom 15. August 1775 wurde darüber hinaus noch sein exzellentes Verhalten betont. Dieser Nebensatz wurde in der endgültigen Fassung jedoch gestrichen. Begründet wird dies in den Akten nicht.
- ²⁹² Zur Funktion des Hofrats vgl. oben Kapitel 4.4. und Brauneder: „Hofrat“. Sp. 1099-1101.: „Der Hofrat geht zurück auf die Ansicht, der Herrscher sei in Ausübung seiner Herrscherrechte an den Rat von consiliarii (Räte) gebunden.“

[...] Mit der Zunahme des Geschäftsanfalls bereits im 16. Jahrhundert setzen Modifikationen ein, die entweder zu einer Art Gliederung des Hofrates führen konnten oder zur Abspaltung von Sonderhofräten.“

- ²⁹³ Cornelius an Tychsen am 06.08.1784. (Mss. Orient 285. Blatt 11).
- ²⁹⁴ Tychsen an Cornelius am 19.06.1774. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 186).
- ²⁹⁵ Tychsen an Cornelius am 01.02.1778. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 335).
- ²⁹⁶ Vgl: Tychsen an Cornelius am 05.09.1779. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 409).
- ²⁹⁷ Vgl: Kunzel: Gnadenpfennige und Ereignismedaillen S. 32f.
- ²⁹⁸ Tychsen an Cornelius am 25.09.1779. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 413).
- ²⁹⁹ Vgl: Tychsen an Cornelius am 03.10.1779. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 415).
- ³⁰⁰ Vgl: Tychsen an Cornelius am 24.10.1779. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 419).
- ³⁰¹ Tychsen an Cornelius am 29.05.1785. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 581).
- ³⁰² Tychsen an Cornelius am 23.04.1786. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 594).
- ³⁰³ Fried, Torsten: Geprägte Macht. Münzen und Medaillen der mecklenburgischen Herzöge als Zeichen fürstlicher Herrschaft. Böhlau, Köln / Weimar / Wien 2015, S. 287.
- ³⁰⁴ „Den Spuren des frommen und unsterblichen Onkels folge ich.“
- ³⁰⁵ In den Mecklenburgischen Nachrichten, Fragen und Anzeigen vom 3. September 1785 wird sie wie folgt beschrieben:
Auf dem Revers hält eine zur Rechten aus den Wolken hervorragende Hand das an einer Band-Schleiffe bevestigte ovale Medaillon mit dem sehr kennbaren Bildnisse des höchstseeligen Herzogs Friedrich von Mecklenburg, unter welchem die Fronte der von diesem frommen Fürsten zu Ludwigslust erbauten und in dieser Art der Architektur zum Muster dienenden Kirche mit ihren Säulen, den darauf stehenden vier Evangelisten und dem auf der Spitze angebrachten Monogramm des Namens Christi in einer Entfernung zu sehen. Zur linken Seite sitzt Mecklenburg unter dem Bilde einer weinenden weiblichen Person, welche mit der rechten Hand ein Tuch vor den Augen, mit der linken aber das an ihrem Sitze gelehnte Mecklenburgische Wapen hält.
- ³⁰⁶ Fried: Geprägte Macht. S. 275f. Und: Kunzel: Gnadenpfennige und Ereignismedaillen S. 29.
- ³⁰⁷ Fried: Geprägte Macht. S. 275.
- ³⁰⁸ Tychsen an Cornelius am 21.04.1774 (Mss. Meckl. P71a. Blatt 181)
- ³⁰⁹ Tychsen an Cornelius am 04.12.1774. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 110).
- ³¹⁰ Tychsen an Cornelius am 15.01.1775. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 210).
- ³¹¹ Tychsen an Cornelius am 15.02.1775. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 214).
- ³¹² Tychsen an Cornelius am 08.09.1776. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 281).
- ³¹³ Tychsen an Cornelius am 06.10.1790. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 657).
- ³¹⁴ Tychsen an Cornelius am 14.01.1787. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 600).

- ³¹⁵ Tychsen an Cornelius am 21.06.1786. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 595 und 596).
- ³¹⁶ Asche: Die Mecklenburgische Hochschule Bützow (1760-1789) – nur ein Kuriosum? S. 144f.
- ³¹⁷ Tychsen an Cornelius ohne Tages- und Monatsangabe 1788. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 611 und 612).
- ³¹⁸ Eintrag von „Johann Caspar Velthusen“ im Catalogus Professorum Rostochiensium, URL: <http://purl.uni-rostock.de/cpr/00001037> (abgerufen am 08.01.2018).
- ³¹⁹ Tychsen an Cornelius am 24.09.1788. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 617).
- ³²⁰ Höchstwahrscheinlich meint Tychsen hiermit eine Papiermarché-Büste von Herzog Friedrich aus der Ludwigsluster Kartonagefabrik, die er am 23.Mai 1790 von Cornelius geschickt bekommen hat.
- ³²¹ Tychsen an Cornelius am 27.10.1790. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 658).
- ³²² Vgl: Tychsen an Cornelius am 20.06.1790. (Mss. Meckl. P71a. Blatt 648 und 649).
- ³²³ Vgl: Kunzel: Gnadenpfennige und Ereignismedaillen S. 84. Hier ist ebenfalls eine Abbildung der Medaille zu finden.
- ³²⁴ Vgl: Kunzel: Gnadenpfennige und Ereignismedaillen S. 35.

